

Kapitel 2

Husserl – Zeitbewusstsein und Zeitkonstitution

Natürlich, was Zeit ist, wissen wir alle; sie ist das Allerbekannteste. Sobald wir aber den Versuch machen, uns über das Zeitbewußtsein Rechenschaft zu geben [...], verwickeln wir uns in die sonderbarsten Schwierigkeiten, Widersprüche, Verworrenheiten.

Edmund Husserl, *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*

2.1 Der Ausgangspunkt: von der Kritik am Psychologismus zu der phänomenologischen Frage nach der Zeit

Als Husserl begann, sich zum ersten Mal gezielt mit der Frage nach einer phänomenologischen Begründung der Zeit auseinanderzusetzen, hatte er den Grundstein seiner neuen, von ihm mit einem brentanoschen Terminus als „Phänomenologie“ bezeichneten Philosophie bereits gelegt.¹ Die erste Auflage der *Logischen Untersuchungen* lag schon einige Jahre zurück, der erste Teil der *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* war noch nicht veröffentlicht.²

¹ Dastur betont, dass es zunächst Brentano und nicht Husserl war, der den Begriff „Phänomenologie“ benutzt hat, um seine „deskriptive Psychologie“ damit zu bezeichnen. Dieser Terminus sei von Brentano in einer Vorlesung aus den Jahren 1888–1889 verwendet worden, mit der Husserl wahrscheinlich vertraut war. Vgl. Dastur, Françoise: *Husserl – Des mathématiques à l'histoire*. Paris. Presses Universitaires de France 1995 (= Philosophies. Bd. 60), 21.

² Vgl. Husserl, Edmund: *Logische Untersuchungen. Erster Band: Prolegomena zur reinen Logik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 7. Aufl., 1993 (in der Folge abgekürzt mit LU I); ders.: *Logische Untersuchungen. Zweiter Band/I. Teil: Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 7. Aufl., 1993 (in der Folge abgekürzt mit LU II/1); ders.: *Logische Untersuchungen. Zweiter Band/II. Teil: Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 6. Aufl., 1993 (in der Folge abgekürzt mit LU II/2) (vgl. auch die Veröffentlichung der *Logischen Untersuchungen* in *Husserliana* XVIII–XX); ders.: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 5. Aufl.,

Um den Rahmen abzustecken, innerhalb dessen Husserl in diesen Anfangszeiten seiner phänomenologischen Forschung überhaupt dazu kam, sich mit der Frage nach der Zeit auseinanderzusetzen, sei im Folgenden skizziert, welchen Denkweg er 1904/05, zur Entstehungszeit seiner Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins, bereits zurückgelegt hatte und welche Themen und Fragen zu dieser Zeit für seine Weiterentwicklung der Phänomenologie bestimmend waren. Leitend bei dieser Kurzeinführung in Husserls frühes Denken ist die Hypothese, dass Husserls Auseinandersetzung mit dem Thema Zeit nicht von einem mehr oder weniger zufälligen Interesse an dieser alten philosophischen Frage herrührte, sondern dass sie vielmehr im Rahmen der Entwicklung seiner Phänomenologie zu einem transzendentalen Idealismus systematisch erforderlich wurde und sich dabei zu nichts weniger als einem Kernproblem des gesamten Ansatzes entwickelte.³

Der Mathematiker Karl Theodor Wilhelm Weierstraß hatte Husserls Interesse für das Problem der philosophischen Grundlegung der Mathematik geweckt und mit Weierstraß sah Husserl zunächst die Analyse des Begriffes der Zahl als den notwendigen Ansatz zu einer Philosophie der Mathematik. Allerdings begnügte sich Husserl nicht mit Weierstraß' eigener, rein operativer Bestimmung des Zahlbegriffes, sondern hielt eine philosophische Begründung der Idealität der Zahl für nötig. In seinen ersten Schriften vertritt Husserl noch keine deutliche Trennung zwischen Psychologie und Philosophie, sondern unternimmt unter Verwendung von Brentanos Methode einer deskriptiven Psychologie den Versuch einer Untersuchung über den psychologischen Ursprung des Zahlbegriffes. Bereits in der 1891 verfassten Einleitung der im selben Jahr erscheinenden *Philosophie der Arithmetik*⁴ distanziert sich Husserl jedoch von seiner bisher mit Weierstraß geteilten These, dass der Zahlbegriff die Grundlage der allgemeinen Arithmetik sei. Husserl geht in dieser Zeit dazu über, die allgemeine Arithmetik als ein Teilgebiet der formalen Logik zu begreifen und diese wiederum als einen entscheidenden Teil der Erkenntnistheorie, der allgemeinen Logik, zu verstehen.

Aber nicht nur von Weierstraß und dessen Position zum Zahlbegriff, sondern auch von seinem zweiten wichtigen Lehrer, dem Philosophen Franz Brentano, sollte sich Husserl in seiner Bestimmung der ihn nun interessierenden Logik bald deutlich distanzieren. Anders als er zunächst mit Brentano angenommen hatte, hält Husserl nun die Logik nicht mehr für eine wesentlich praktische Disziplin, sondern sieht in ihr eine theoretische Wissenschaft *a priori*, die nicht den urteilenden Geist,

1993 (in der Folge abgekürzt mit *Ideen I*) (vgl. auch die Veröffentlichung der *Ideen I* in Husserliana Bd. III, Bd. III/1 und Bd. III/2).

³ Dastur arbeitet in ihrem Buch *Husserl – Des mathématiques à l'histoire* anhand der vier Problemkomplexe Mathematik und Logik, Zeitlichkeit, Intersubjektivität und Geschichte heraus, inwiefern in der chronologischen Entwicklung von Husserls Denken eine Systematik zu erkennen ist, die über zufällige Interessenverschiebungen weit hinausgeht. Vgl. Dastur: *Husserl – Des mathématiques à l'histoire*, a. a. O. Die folgenden, zur Zeitproblematik hinführenden Ausführungen über Husserls phänomenologische Arbeiten zu Mathematik und Logik orientieren sich in wesentlichen Teilen am ersten Kapitel dieses Buches.

⁴ Vgl. Husserl, Edmund: *Philosophie der Arithmetik. Mit ergänzenden Texten (1890–1901)*. Hg. von Lothar Eley. Den Haag: Martinus Nijhoff 1970 (= Husserliana. Bd. XII).

sondern das Reich der idealen Bedeutungen zu untersuchen habe. Im Anschluss an diesen Positionswechsel unterzieht Husserl sein bisheriges Denken in dem 1900 erschienenen Werk *Prolegomena zur reinen Logik*, dem ersten Band der LU, einer scharfen Selbstkritik, die er als eine Kritik an der um die Jahrhundertwende dominanten Denkrichtung des Psychologismus formuliert.⁵ Es ist häufig angenommen worden, dass der entscheidende Auslöser dieser folgenreichen Kehrtwendung eine Rezension Gottlob Freges von 1894 gewesen sei,⁶ in der dieser Husserl vorgeworfen hatte, die Zahl in der *Philosophie der Arithmetik* nicht von ihrer Repräsentation trennen zu können und damit untragbare Konsequenzen für eine philosophische Grundlegung der Mathematik in Kauf zu nehmen. Bernet aber hat gezeigt, dass Husserl zwar tatsächlich in den LU inhaltlich auf eine von Frege formulierte Kritik antwortet, wenn er die in der *Philosophie der Arithmetik* zwar der Sache nach schon erörterten, aber noch nicht ausreichend deutlich durch zwei Begriffe voneinander geschiedenen Aspekte eines Aktes des Kolligierens einerseits und eines gegenständlichen Korrelates dieses Aktes andererseits in den LU explizit trennt. Diese entscheidende begriffliche Trennung verdankt Husserl jedoch nicht Freges Rezension, da er bereits in der gleichzeitig mit der *Philosophie der Arithmetik* und drei Jahre vor Freges Rezension erschienenen Schröder-Rezension an Schröder den Vorwurf formuliert, „Bedeutung und Vorstellung sowie Bedeutung und Gegenstand nicht mit genügender Deutlichkeit voneinander abzuheben“.⁷ Im zweiten Band der LU geht es Husserl um eine Vorbereitung der nun nichtpsychologistisch verstandenen, von ihm angestrebten reinen Logik, durch die allein er eine gesicherte Grundlegung aller Wissenschaften für möglich hält. Die für die Entwicklung dieser reinen Logik zu leistende Vorarbeit sieht er in einer reinen Phänomenologie der Erlebnisse des Denkens und der Erkenntnis. Diesen Weg über die Erlebnisse zur Logik schlägt Husserl deshalb ein, weil er eine philosophische Klärung der logischen Aussagen

⁵ Der Psychologismus war Ende des 19. Jahrhunderts eine verbreitete philosophische Strömung, die psychologische Aspekte und Erkenntnismethoden auch in anderen Wissenschaften als der Psychologie anwandte und der Meinung war, dass der Psychologie die Aufgabe einer allgemeinen Grundwissenschaft zur Erklärung des Seienden zukäme. Der Psychologismus wurde u. a. von Wilhelm Wundt vertreten, der außerdem das erste Institut für experimentelle Psychologie gegründet hatte und bei dem Husserl zwischen 1876 und 1878 Vorlesungen hörte.

⁶ Vgl. Frege, Gottlob: Rezension von: E.G. Husserl, *Philosophie der Arithmetik*. I (1894), in: ders.: *Kleine Schriften*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms 1990, 179–192.

⁷ Vgl. Bernet, Rudolf/Kern, Iso/Marbach, Eduard: *Edmund Husserl: Darstellung seines Denkens*. Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2. verb. Aufl., 1996, 18–22. Vgl. die von Bernet zitierte Schröder-Rezension Husserl, Edmund: [Rezension von] Schröder, Ernst, Vorlesungen über die Algebra der Logik ..., in: Göttingische gelehrte Anzeigen 2, Nr. 7 (1891), 243–278, neu veröffentlicht in Husserliana XXII. Husserls Selbstkritik betrifft auch deshalb offenbar nicht seinen gesamten früheren Ansatz, da er sich selbst 1929, in *Formale und transzendente Logik* noch in positiver Weise auf die einzelnen Analysen der *Philosophie der Arithmetik* bezieht (vgl. Husserl, Edmund: *Formale und transzendente Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2. Aufl., 1981, 68, 73, 76, 87, 96 (und Fußnoten), neu veröffentlicht in Husserliana. Bd. XVII). Sie scheint sich vielmehr darauf zu richten, dass Husserl die Logik während seiner Arbeit am zweiten Teil der *Philosophie der Arithmetik* als Kunstlehre verstand, was er jedoch später korrigierte und aus eben welchem Grund der zweite Teil der *Philosophie der Arithmetik* nie erschien.

allein über eine deskriptive Analyse der reinen, nicht psychologisch verstandenen Erlebnisse für möglich hält.⁸ Es geht nicht um eine Analyse der als empirische Tatsachen verstandenen psychischen Erlebnisse, sondern um eine sich von empirischer Forschung grundsätzlich distanzierende phänomenologische Wesensanalyse der Erlebnisarten. Husserls viel zitiertes Ziel, „auf die ‚Sachen selbst‘ zurückgehen“ zu wollen, führt ihn in den LU zu einer Untersuchung der reinen Erlebnisse, in denen die logischen Entitäten zugänglich werden und auf die bei der Entwicklung einer reinen Logik reflexiv zurückgegangen werden müsse.⁹ Die von Husserl immer wieder hervorgehobene Schwierigkeit besteht dabei darin, dass wir unser Interesse von den von uns normalerweise als real existierend verstandenen Objekten abwenden müssen und uns in einer unseren Gewohnheiten widerstrebenden Einstellung allein den Akten selbst zu widmen haben, durch die uns diese Objekte erscheinen. Diese Erlebnisse, denen die Phänomenologie ihre Analysen zu widmen habe, seien, so erläutert Husserl insbesondere in der fünften logischen Untersuchung, wesentlich durch Intentionalität bestimmt.¹⁰ Das Bewusstsein, das diese Erlebnisse hat, ist immer ein gerichtetes Bewusstsein von etwas. Es gehe in der reinen Erlebnisanalyse darum, allein das Objekt, so, wie es vom Bewusstsein konstituiert wird, zu analysieren, ohne dabei zwischen mentalen Dingen im Bewusstsein und realen Dingen in einer Außenwelt eine Unterscheidung zu treffen, bei der die realen Dinge dann eventuell mit den mentalen Dingen korrespondierten. Es stünden nur die intentionalen Objekte in Frage, welche vom Bewusstsein gemeint sind, gedacht werden und deren Bedeutungsintention jeweils durch Intuition, durch direkte Gegebenheit auszufüllen ist. In den LU ist Husserl der Meinung, dass sich die Phänomenologie auf eine Untersuchung der reinen Immanenz des Bewusstseins beschränken muss, da nur diese die Sphäre absoluter Evidenz darstellt, während der transzendente Bereich weltlicher Realitäten nicht in einer vergleichbaren Evidenz erkennbar ist. Mit der Beschränkung auf die Untersuchung der Immanenz des Bewusstseins, der intentionalen Struktur seiner Erlebnisse und der Konstitution idealer Objekte verbleibt

⁸ In der Methode der deskriptiven Analyse zeigt sich auch in den LU noch das Erbe Brentanos, welches Husserl jedoch nichtpsychologisch umwendet. Die in LU I so deutliche Psychologismuskritik wird daher in LU II von Husserl weiterverfolgt, auch wenn Husserls, Brentanos Methode so verwandt scheinendes Vorgehen Anlass zu Missverständnissen und Inkonzernanzvorwürfen sein kann und bei Erscheinen des zweiten Bandes der LU, zumindest aus Husserls eigener Sicht, auch war. Vgl. Husserls Vorworte zu LU I und zu der sechsten logischen Untersuchung in der zweiten Auflage der LU.

⁹ LU II/1, 6.

¹⁰ Auch den Intentionalitätsbegriff übernimmt Husserl von Brentano und modifiziert ihn im Rahmen seines eigenen phänomenologischen Ansatzes. Bereits Brentano greift in seiner *Psychologie vom empirischen Standpunkt* den scholastischen Objektbegriff auf, in dem „Objekt“ kein bewusstseinsexternes, reales Ding meint, sondern lediglich das bezeichnet, was man sich in einem repräsentierenden Akt gegenüberstellt. Vgl. Brentano, Franz: *Psychologie vom empirischen Standpunkt. Erster Band*. Hg. von Oskar Kraus. Hamburg: Meiner Verlag, 2. Aufl., 1955 (= Philosophische Bibliothek. Bd. 192), 124 f.

Husserl in den LU noch in einer Phänomenologie der Erkenntnis, die über den Evidenzbereich bewusstseinsimmanenter Erlebnisse nicht hinausgelangt.¹¹

1906/07 beginnt diesbezüglich eine zentrale Neuausrichtung in Husserls Denken. Er beginnt in der Vorlesung dieses Wintersemesters die Anwendung der für seine Phänomenologie entscheidenden Methode: die Epoché und phänomenologische Reduktion, durch die über die Sphäre reiner Immanenz auch eine Konstitution von Transzendenzen in der Immanenz möglich wird.¹² In den fünf einleitenden Vorlesungen zum „Dingkolleg“ aus dem Sommersemester 1907 entwickelt er diese Reduktion bereits in größerer Klarheit,¹³ um sie 1913 in den *Ideen I* auf vertiefte Weise systematisch zu entfalten.¹⁴ In der phänomenologischen Reduktion soll der Phänomenologe von der so genannten natürlichen Einstellung, die er der Welt gegenüber hat, in die phänomenologische Einstellung übergehen. Er soll dabei von allen Vorurteilen über sich und die Welt abstrahieren, soll in einer von Husserl so genannten Epoché sämtliche Vorurteile ausklammern und allein das untersuchen, was sich ihm anhand der „Phänomene“ in unbezweifelbarer, absoluter Evidenz zeigt. Es wäre aber laut Husserl gerade verfehlt zu meinen, dass diese Ausklammerung einen vollkommenen Verlust der Welt, so wie wir sie kennen, bedeuten würde, denn: „Wir haben eigentlich nichts verloren, aber das gesamte absolute Sein gewonnen, das, recht verstanden, alle weltlichen Transzendenzen in sich birgt, sie in sich ‚konstituiert‘.“¹⁵ Die Epoché klammert zwar alle Meinungen über eine reale Welt aus, ist aber kein Weltverlust, da Husserl gegenüber den LU nun meint, dass mithilfe der phänomenologischen Reduktion auch weltliche Objekte zu der Sphäre absoluter Evidenz gerechnet werden können. Die transzendenten Objekte, die auch im Rahmen einer Untersuchung in phänomenologischer Epoché zugänglich werden, sind dabei weder Objekte, die wie Erlebnisse reell dem Bewusstsein selbst zugehören, noch sind sie reale, vom Bewusstsein abgekoppelte, ihm ganz und gar äußerliche, von ihm unabhängige Objekte. Sie sind vielmehr von dem intentionalen Bewusstsein als objektive Gegenstände in der Welt aufgefasst und, so Husserl, immanent

¹¹ Lohmar bestimmt die in der ersten Auflage der LU vorherrschende Art der Reduktion als die „Reduktion auf den reellen Bestand“. Das Grundproblem dabei, so Lohmar, sei, dass diese Reduktion zwar durchführbar sei, ich auf ihrer Basis aber „nicht mehr das tun kann, weswegen und worumwillen ich sie veranstaltet habe: die Kritik des Rechts der Auffassungen“; diese zu radikale „Verarmung des Erfahrungsfeldes“ würde Husserl mit der transzendentalen Reduktion der *Ideen I* dann korrigieren. Lohmar, Dieter: Die Idee der Reduktion. Husserls Reduktionen – und ihr gemeinsamer, methodischer Sinn, in: Hüni, Heinrich und Trawny, Peter (Hg.): *Die erscheinende Welt. Festschrift für Klaus Held*. Berlin: Duncker & Humblot 2002, 751–771, hier 760 f.

¹² „In ihr [der Vorlesung von 1906/07] hat Husserl zum ersten Mal explizit die Methode der Epoché und phänomenologischen Reduktion zur Etablierung einer radikal vorurteilslosen und alle Erkenntnis letzttaufklärenden Erkenntnistheorie und Phänomenologie angewendet“ (Melle, Ullrich: Einleitung des Herausgebers, in: Husserl, Edmund: *Einleitung in die Logik und Erkenntnistheorie. Vorlesungen 1906/07*. Hg. von Ullrich Melle. Dordrecht/Boston/Lancaster: Martinus Nijhoff 1984 (= Husserliana. Bd. XXIV), XIII–LI, hier XIX).

¹³ Vgl. Husserl, Edmund: *Die Idee der Phänomenologie. Fünf Vorlesungen*. Hg. von Walter Biemel. Den Haag: Martinus Nijhoff, 2. Aufl., 1958 (= Husserliana. Bd. II).

¹⁴ Vgl. insbesondere *Ideen I*, § 32.

¹⁵ *Ideen I*, 94.

in einem intentionalen, immanent transzendenten Sinne und nicht in einem reellen Sinne.

Es geht Husserl in den *Ideen I* jedoch nicht um eine tatsachenwissenschaftliche Phänomenologie, welche lediglich unter Ausklammerung der Welt singuläre Besonderheiten des Bewusstseins untersucht, sondern er will die allgemeine, über die Behandlung von logischen Gegenständen hinausreichende Phänomenologie als eine „Wesenswissenschaft (als ‚eidetische‘ Wissenschaft)“ begründen.¹⁶ In einer solchen Wesenswissenschaft sind das „transzendental gereinigte Bewusstsein und seine Wesenskorrelate“ zugänglich zu machen,¹⁷ indem die allgemeinen Strukturen des reinen Bewusstseins und seiner Korrelate über eine Untersuchung der reinen Erlebnisse herausgearbeitet werden. Es zeigt sich dabei zunächst stets ein vom Bewusstsein intentional anvisierter Gegenstand, der als Leitfaden bei der rückfragenden Reflexion zu dienen hat. Die Aufgabe dieser rückfragenden Reflexion auf die Erlebnisse ist es aufzuzeigen, wie das Bewusstsein über eine stufenweise, von „unten“ nach „oben“ fortschreitende Konstitution von reinen Empfindungsinhalten über be-seelende Auffassungen zu dem komplexen „Sehen“ eines Gegenstandes und seiner höheren Sinnesschichten gelangt. Die allgemeine Grundstruktur des intentionalen Bewusstseins, die Husserl hier entdeckt, ist die der Zusammengehörigkeit einer auf-fassenden Noesis mit einem aufgefassten Noema,¹⁸ mit welcher er den Grundstein für die transzendentalwissenschaftliche Wende seiner Phänomenologie legt.

Es sind die cartesianische Frage nach der Möglichkeit eines gesicherten Wissens und die kantische Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit und den Grenzen eines objektiven Wissens, die Husserl in der Begründung der Phänomenologie als transzendentelem Idealismus leiten. Im Unterschied zu Descartes rechtfertigt er die Möglichkeit von Erkenntnis äußerer Gegenstände jedoch nicht über eine göttliche Instanz, sondern allein über die Intentionalität des Bewusstseins. Und im Unterschied zu Kant gibt es für Husserl kein unbekanntes Ding an sich jenseits der Erscheinungen, ein Noumenon, welches die Konstitutionsmöglichkeiten des Bewusstseins begrenzen würde. Die Konstitutionsfähigkeit des Bewusstseins wird bei Husserl, anders als bei Descartes und bei Kant, durch keine äußerliche Instanz eingeschränkt.¹⁹ Aber auch nach innen verfolgt er eine Radikalisierung des cartesianischen und des kantischen Idealismus. Weder ein substanzielles Cogito noch formale Strukturen im erkennenden Subjekt will Husserl in einer phänomenologischen Aufklärung reiner Erlebnisstrukturen gelten lassen. Aufgrund der phänomenologischen Ausklammerung jeder dem Bewusstsein äußerlichen Instanz, kann die Rede vom

¹⁶ *Ideen I*, 4.

¹⁷ *Ideen I*, 5.

¹⁸ „Noesis“ ist in den *Ideen I* die Bezeichnung für alle intentionalen Erlebnisse. Das Verb „noein“ bedeutet ursprünglich „wahrnehmen“, nimmt aber schon bei Parmenides die Bedeutung „geistiger Schau“ oder „Vernunftinsicht“ an. Das „Noema“ ist im entsprechenden Sinne das „(Ein)Gesehene“. In den *Ideen I* merkt Husserl dementsprechend an: „Das unmittelbare ‚Sehen‘, nicht bloß das sinnliche, erfahrende Sehen, sondern das Sehen überhaupt als originär gebendes Bewusstsein welcher Art immer, ist die letzte Rechtsquelle aller vernünftigen Behauptungen“ (*Ideen I*, 36).

¹⁹ Vgl. hierzu Dastur: *Husserl – Des mathématiques à l'histoire*, a. a. O., 43.

Sein im Rahmen seiner Phänomenologie allein die schrittweise Selbstausslegung des Bewusstseins unter dem Primat anschaulicher Gegebenheit betreffen. Und diese Selbstausslegung wiederum hat zu untersuchen, wie dem Bewusstsein seine Gegenstände gegeben sind, ohne dabei eine denkende Substanz oder formale Subjektstrukturen anzunehmen. Ontologie, so Husserl in *Erste Philosophie*, sei nur als „transzendente[] Ego-logie“ möglich.²⁰

Ist das transzendente Ego in Husserls phänomenologisch radikalisiertem transzendentalen Idealismus somit das absolute Sein, der Anfang einer jeden Konstitution von Seiendem und damit der Ursprung eines jeden Seins? Ist mit dem nach der phänomenologischen Reduktion der *Ideen I* in unbezweifelbarer Evidenz sich gebenden reinen Bewusstsein und dessen intentionaler Konstitutionstätigkeit für Husserl schon die Instanz erreicht, die die unanzweifelbare Grundlage für all unsere Wissenschaften liefern und deren Anspruch auf Gültigkeit zu einem absolut unanfechtbaren machen kann? Auf den ersten Blick legen es die *Ideen I* nahe, diese Fragen zu bejahen. Das, was nach der phänomenologischen Reduktion als Untersuchungsgegenstand verbleibt, ist das transzendente Bewusstsein mit seinen Korrelaten, welches zu untersuchen ist, um mit seiner von Empfindungsinhalten über Auffassungen hin zum Gegenstand schichtweise fortschreitenden Konstitutionsstruktur die transzendentalwissenschaftliche Grundlage für sämtliche Wissenschaften zu liefern. Problematisch wird diese bejahende Antwort allerdings, wenn man den Blick von den Konstitutionsstufen der Objekte ab- und der konstituierenden Subjektivität selbst zuwendet. Husserl nähert sich einer solchen Blickwendung im zweiten Kapitel des dritten Abschnittes der *Ideen I* und stößt auf eine „Problemsphäre [...] von ausnehmender Schwierigkeit“ – auf die Bestimmung der Zeit.²¹

Die Problemsphäre der Zeit eröffnet sich für Husserl also über die Frage nach der Beschaffenheit der konstituierenden Subjektivität selbst. Welcher Zusammenhang aber ist es, der das Problem der Zeit mit dem Problem der konstituierenden Subjektivität verknüpft? In den *Ideen I* findet Husserl nach der phänomenologischen Reduktion ein reines Ich, dem alle Erlebnisse zugehören, das aber selbst „nichts [ist], was *für sich* genommen und zu einem *eigenen* Untersuchungsobjekt gemacht werden könnte. Von seinen ‚Beziehungsweisen‘ oder ‚Verhaltensweisen‘ abgesehen, ist es völlig leer an Wesenskomponenten, es hat gar keinen explikablen Inhalt, es ist an und für sich unbeschreiblich: reines Ich und nichts weiter“.²² Frage man

²⁰ Husserl, Edmund: *Erste Philosophie. Erster Teil Kritische Ideengeschichte. Zweiter Teil Theorie der phänomenologischen Reduktion*. Hg. von Elisabeth Ströker. Text nach Husserliana VII und VIII. Hamburg: Meiner Verlag 1992 (= Gesammelte Schriften. Bd. 6), 72. (vgl. auch Husserliana, Bd. VII und Bd. VIII).

²¹ *Ideen I*, 162.

²² *Ideen I*, 160. In der ersten Auflage der LU bestreitet Husserl 1900 noch, dass zu den Erlebnissen des Bewusstseins ein reines Ich als einheitlicher Beziehungspunkt dieser Erlebnisse gehört. 1913 in den *Ideen I* aber ändert er seine diesbezügliche Position ausdrücklich (vgl. *Ideen I*, § 57) und fügt in der 1913 erscheinenden zweiten Auflage der ersten beiden Bände der LU den entsprechenden Passagen eine Selbstkorrektur ein. Dem Satz der ersten Auflage: „Nun muß ich freilich gestehen, daß ich dieses primitive Ich als notwendiges Beziehungszentrum schlechterdings nicht zu finden vermag“ (LU II/1, 361) ist in der zweiten Auflage die korrigierende Fußnote

aber weiter in Richtung dieser „subjektiv-orientierte[n] Seite“ der Konstitution,²³ dessen reines Ich selbst keinen bestimmaren Inhalt hat, so stoße man auf eine notwendige Korrelation zwischen diesem reinen Ich und einem Erlebnisstrom, dessen Stromform alle Erlebnisse des reinen Ich notwendig umspanne. Und eben dieser Erlebnisstrom sei es, der wesentlich durch Zeitlichkeit gekennzeichnet ist. Bleibt man also nicht bei der Frage nach der Konstitution von objektiven Gegenständen durch das transzendente Bewusstsein stehen, sondern fragt man bis in die tiefsten Bereiche dieser konstituierenden Subjektivität selbst hinein, so begegnet man einer Zeitlichkeit dieser Subjektivität, die sich jedoch keineswegs unmittelbar durch die objektive Zeit der natürlichen Einstellung erklären lässt.²⁴

Als Husserl in § 81 der *Ideen I* auf diesen Zusammenhang von Zeit und konstituierender Subjektivität zu sprechen kommt, merkt er an, dass seine bisherigen Untersuchungen in den *Ideen I* mit der Aussparung der „ausnehmend schwierigen Problemsphäre“ der Zeit „gewissermaßen eine ganze Dimension verschwiegen“ hätten und sie auch im Folgenden „außer Spiel lassen“ würden.²⁵ Warum aber „verschweigt“ Husserl in den *Ideen I* die Zeitproblematik und warum meint er, dass er sie „notwendig verschweigen mußte, um unverwirrt zu erhalten, was zunächst allein in phänomenologischer Einstellung sichtbar ist“?²⁶ Husserl nennt im Wesentlichen drei Gründe für sein Schweigen bzw. seine nur andeutende Diskussion der Zeitproblematik in den *Ideen I*, dieser groß angelegten Einführung in die Phänomenologie. Erstens sei es die objektiv-orientierte Seite, welche sich „im Ausgang von der natürlichen Einstellung [...] zuerst“ darbiete und deshalb auch zuerst untersucht werden könne.²⁷ Zweitens sei Zeit „ein Titel für eine völlig abgeschlossene Problemsphäre“ einer neuen Dimension, die von dem „geschlossene[n] Untersuchungsgebiet“ der objektiv-orientierten Seite getrennt werden könne.²⁸ Und eine dritte Rechtfertigung für die Ausklammerung der Zeitproblematik in den *Ideen I* scheint Husserl mit dem in einer Fußnote formulierten Hinweis geben zu wollen, dass seine

hinzugefügt: „(Inzwischen habe ich es zu finden gelernt, bzw. gelernt, mich durch Besorgnisse vor den Ausartungen der Ichmetaphysik in dem reinen Erfassen des Gegebenen nicht beirren zu lassen)“ (ebd.). In der ersten Auflage hatte Husserl noch angenommen, dass Bewusstseinsinhalte nach bestimmten Gesetzen zu umfassenden Einheiten verschmelzen, durch die allein sich das von ihm so genannte phänomenologische Ich bzw. die Bewusstseinsseinheit konstituiert (vgl. LU II/1, 353–363.). 1913 hält er ein reines, in den wechselnden Erlebnissen identisch bleibendes Ich für prinzipiell notwendig.

²³ *Ideen I*, 161.

²⁴ „Wohl zu beachten ist der Unterschied dieser *phänomenologischen Zeit*, dieser einheitlichen Form aller Erlebnisse in einem Erlebnisstrom (dem *eines* reinen Ich) und der ‚objektiven‘, d. i. der *kosmischen Zeit*“ (*Ideen I*, 161).

²⁵ *Ideen I*, 162 und 163.

²⁶ *Ideen I*, 162.

²⁷ *Ideen I*, 161. Die Erforschung intentionaler Beziehungen von Erlebnissen auf Objekte, von Erlebnis-komponenten und ihren intentionalen Korrelaten könnten „in umfassenden Untersuchungen analytisch oder synthetisch erforscht und beschrieben werden, ohne daß man sich mit dem reinen Ich und seinen Weisen der Beteiligung dabei irgend tiefergehend beschäftigt“ (ebd.).

²⁸ *Ideen I*, 162 und 163.

„langehin vergeblichen Bemühungen [...] im Jahre 1905 im Wesentlichen zum Abschluß gekommen und ihre Ergebnisse in Göttinger Universitätsvorlesungen mitgeteilt worden“ seien.²⁹ Diese Gründe lassen Husserl schließlich formulieren: „Zum Glück können wir die Rätsel des Zeitbewußtseins in unseren vorbereitenden Analysen außer Spiel lassen, ohne ihre Strenge zu gefährden“.³⁰

Zwei Fragen lassen sich an Husserls Begründung seines Schweigens über die Zeitproblematik stellen. Erstens, und das betrifft die beiden zuerst genannten Gründe, stellt sich die Frage, warum Husserl es in seinen Bemühungen, über die phänomenologische Reduktion einen durch absolute Evidenz gesicherten Grund für die Wissenschaften zu erreichen, nicht für nötig hält, bis in die letzten Fundamente der konstituierenden Subjektivität vorzudringen. Warum meint er, im Zuge dieses Unternehmens bei dem „transzendente[n], Absolute[n]“, das „in Wahrheit nicht das Letzte“ sei, stehen bleiben zu können und nicht in das „letzte[] und wahrhaft Absolute[]“ vordringen zu müssen?³¹ Warum ist er der Meinung, dass sich hier eine Trennung in „geschlossene“, in „abgeschlossene“ Untersuchungsgebiete vornehmen lässt? Eine gewisse Berechtigung dieser Trennung lässt sich zwar darin sehen, dass eine deskriptive Untersuchung der reinen Erlebnisse auch dann möglich ist, wenn noch keine Sicherheit über den letzten Grund dieser Erlebnisse besteht. Es sei daran erinnert, dass Husserl in der *Philosophie der Arithmetik* in noch wesentlich psychologistischer Grundhaltung Analysen durchführt, die ihm noch zur Zeit der Arbeit an *Formale und transzendente Logik* relevant erscheinen, obgleich sich seine Grundhaltung vollkommen geändert hat. Aber selbst wenn man in den logisch-mathematischen Fragen eine diesbezügliche Parallele zu der hiesigen Problematik erkennen will, so machen die Unterschiede zwischen *Philosophie der Arithmetik* und *Formale und transzendente Logik* zugleich deutlich, wie entscheidend die Klärung der letzten Fundamente ist. Ist es also nicht bezweifelbar, ob man irgendetwas in absoluter Evidenz über die von Husserl so genannte objektiv-orientierte Seite sagen kann, wenn man keine Klarheit über die tiefsten Dimensionen der subjektiv-orientierten Seite, des konstituierenden Bewusstseins und seiner zeitlichen Stromform hat? Zweitens scheint innerhalb dieses Textabschnittes eine gewisse Unstimmigkeit darin zu bestehen, dass Husserl einerseits von „Rätseln“ des Zeitbewusstseins spricht, die „verwirren“ könnten, andererseits in der Fußnote zu dieser Formulierung meint, die Behandlung dieser Rätsel mit den Vorlesungen 1905 „wesentlich zum Abschluß“ gebracht zu haben, dann aber im selben Satz wie von

²⁹ *Ideen I*, 163 (Fußnote). Diese Vorlesungen sollten zur Zeit der Publikation der *Ideen I* noch fünfzehn Jahre unveröffentlicht bleiben bis Heidegger sie 1928 mit Beilagen aus den Jahren 1905–1910 herausgab. In seiner „Vorbemerkung des Herausgebers“ schreibt Heidegger 1928: „Während der zweite Band der ‚Logischen Untersuchungen‘ (1901) die Interpretation der ‚höheren‘ Akte der Erkenntnis zum Thema hatte, sollten in dieser Vorlesung die ‚zu unterst liegenden intellektiven Akte: Wahrnehmung, Phantasie, Bildbewußtsein, Erinnerung, Zeitanschauung‘ untersucht werden“ (Heidegger, Martin: Vorbemerkung des Herausgebers, in: Husserl, Edmund: *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2000, 367 f., hier 367).

³⁰ *Ideen I*, 163.

³¹ *Ideen I*, 163.

einer Last befreit davon spricht, „zum Glück“ in dieser Einführung in die transzendente Phänomenologie das Zeitbewusstsein nicht behandeln zu müssen. Falls Zeit und ihr Verhältnis zur konstituierenden Subjektivität tatsächlich eine „abgeschlossene Problemsphäre“ der Phänomenologie bilden sollten, so ist diese auf jeden Fall keine beliebige unter vielen, sondern betrifft die Grundlagen von Husserls Phänomenologie. Und der zu untersuchende „Rest“, der bei den 1905 vermeintlich „im Wesentlichen zum Abschluss gekommenen“ Zeitanalysen noch verblieb, wächst im Laufe von Husserls weiterer Arbeit so sehr an, dass er die Bernauer Manuskripte von 1917/18 einmal als „mein Hauptwerk“ bezeichnet hat,³² bis in die dreißiger Jahre hinein ausführliche Untersuchungen zur Zeit anstellt und dieser einen zentralen Stellenwert in seiner Phänomenologie zuerkennt.

Diese kurze Einführung in Husserls frühes Denken sollte deutlich machen, inwiefern sich systematische Gründe finden lassen, die Husserls Weg eines kontinuierlich verstärkten Rückfragens, angefangen bei dem Problem der philosophischen Fundierung der Mathematik über das der reinen Logik zu dem der Ausarbeitung der auf das transzendente Ego führenden phänomenologischen Reduktion, verständlich machen können. Und es ist dieses transzendente Ego, welches, nicht mehr auf die Konstitution seiner Objekte, sondern auf seine eigene Konstitution hin befragt, auf das Problem des Zeitbewusstseins führt.³³ Sollten sich jedoch auf dieser untersten Ebene der phänomenologischen Konstitution Schwierigkeiten auftun, so stellen

³² Dies hat Husserl Roman Ingarden gegenüber geäußert. Vgl. die Erläuterungen von Ingarden zu den Briefen Husserls in: Husserl, Edmund: *Briefe an Roman Ingarden. Mit Erläuterungen und Erinnerungen an Husserl*. Hg. von Roman Ingarden. Den Haag: Martinus Nijhoff 1968 (= *Phaenomenologica*. Bd. 25), 154 sowie den Hinweis darauf bei Bernet/Lohmar: Einleitung der Herausgeber, a. a. O., XVIII. Dieses „Hauptwerk“ ist allerdings zu Lebzeiten Husserls nicht veröffentlicht worden und erschien erst 2001. Unter Anderen war es auch Heidegger, der die von Husserl erbetene Herausgabe dieses Werkes ablehnte. Der wahrscheinliche Grund für diese Ablehnung war nach Bernet Heideggers Inanspruchnahme durch seine Lehrtätigkeit, die er zwischen 1922 und 1928 als Extraordinarius in Marburg ausübte. Vgl. dazu Bernet/Lohmar: Einleitung der Herausgeber, a. a. O., XXIII.

³³ Husserl hat zwar seine Vorlesungen zum Zeitbewusstsein schon 1905 abgeschlossen und die *Ideen I* erst 1913 veröffentlicht, so dass eine chronologische Entwicklung von dem phänomenologisch reduzierten transzendentalen Ego hin zu der Zeitproblematik wenig plausibel ist. Der hier vertretene systematische Zusammenhang der Problematiken erscheint aber dennoch nachvollziehbar, wird zudem von Husserl selbst in den *Ideen I* nahegelegt und scheint auch wieder eine gewisse chronologische Relevanz zu bekommen, wenn man die Weiterentwicklung von Husserls Denken hin zu einer genetischen Phänomenologie verfolgt, die in erkennbarem thematischem Zusammenhang mit den Vorlesungen über das Zeitbewusstsein von 1905 stehen. Bei Husserl lässt sich eine frühe Phase statischer Phänomenologie von einer späteren Phase genetischer Phänomenologie unterscheiden. Die statische Phänomenologie orientiert sich an den statischen Korrelationssystemen zwischen konstituierendem Bewusstsein und konstituierter Gegenständlichkeit. Die genetische Phänomenologie hingegen setzt sich mit der Grundlage dieser statischen Konstitution auseinander, indem sie nach den Gesetzen ihrer Entstehung fragt. In den Zeitvorlesungen liegt der Schwerpunkt noch erkennbar auf der statischen Methode, die erst 1913 mit den *Ideen I* und deren Beschreibung der noetisch-noematischen Struktur des Bewusstseins zu voller Entfaltung gelangt, legt aber bereits den Grundstein für die erstmals anhand der Bernauer Manuskripte erkennbare genetische Phänomenologie. Vor der Publikation der Bernauer Manuskripte wurde meistens angenommen, dass sich der Ansatz zu einer genetischen Phänomenologie bei Husserl erst in

diese alle höheren Konstitutionsschichten zumindest in Frage. Können die „Rätsel“ des Zeitbewusstseins nicht phänomenologisch aufgeklärt werden und kann das Bewusstsein der Zeit nicht zu intuitiver Gegebenheit gebracht werden, so entstünde an der Basis von Husserls reiner Phänomenologie eine Unsicherheit, die die Gültigkeit aller höherstufigen Konstitutionsanalysen erschüttern könnte.

Die folgende Auseinandersetzung mit Husserl folgt einerseits chronologisch den drei Hauptphasen seines Zeitdenkens und orientiert sich andererseits systematisch an den Aporien der Zeit, die Ricœur für eine notwendige Konsequenz des philosophischen Nachdenkens über Zeit hält. In Hinblick auf die erste Phase (1893–1917) wird Husserls Versuch einer Ausschaltung der objektiven Zeit und seine Orientierung an Zeitobjekten mit Ricœurs erster Aporie, der der begrifflichen Nichtvereinbarkeit von subjektivem Zeiterleben und objektiver Zeitordnung, in Verbindung gebracht (Kap. 2.2.1 und 2.2.2). Ansatzpunkte für die Problematik der zweiten Aporie, die der Begründung der Einheit der Zeit, sind in Husserls Konstitution der einen objektiven Zeit und des einen Bewusstseins aufzuzeigen (Kap. 2.2.3). Und eine Berechtigung der dritten Aporie, die der letztlichen Unerforschlichkeit der Zeit, erweist sich in Husserls Versuchen einer Bestimmung der Konstitution des alles konstituierenden Bewusstseins (Kap. 2.2.4). In der zweiten Phase von Husserls Zeituntersuchungen (1917/1918) erhält das Problem der Konstitution des Zeitbewusstseins selbst einen zentralen Stellenwert, während die in den ZB anhand der Zeitobjekte erörterte Grundstruktur des Zeitbewusstseins, und damit die Problemkonstellation der ersten Aporie, in den Hintergrund tritt. Es ist im Zusammenhang mit der Frage nach der dritten Aporie zu zeigen, welche alternativen Modelle des Bewusstseinsflusses Husserl in seinen Gedankenexperimenten der Bernauer Zeit in Erwägung zieht (Kap. 2.3.1). In Hinblick auf den Problemkreis der zweiten Aporie finden sich in den Bernauer Manuskripten verstärkt Überlegungen zur Individuationsfunktion objektiver Zeit sowie zum Status von Phantasiezeiten und deren Verhältnis zu objektiver Zeit (Kap. 2.3.2). In der dritten Phase von Husserls Zeitdenken (1929–1934) bleibt die der dritten Aporie zugeordnete Problematik ebenfalls von entscheidender Bedeutung und gewinnt mit den Überlegungen zur lebendigen Gegenwart des „Ich fungiere“ und der Triebintentionalität eine neue Orientierung (Kap. 2.4.1). Das Konzept, welches sich in Husserls Zeitdenken Ricœurs zweiter Aporie zuordnen lässt, wird in dieser dritten Phase deutlich komplexer. Husserls verstärkte Zuwendung zu den Problematiken der Intersubjektivität und der Teleologie verkompliziert die Konstitution der einen objektiven Zeit hin zu der Konstitution einer objektiven Zeit, die als intersubjektive Zeit für jedermann im Rahmen teleologischer Geschichtlichkeit zu verstehen ist (Kap. 2.4.2). Ein Resümee (Kap. 2.5) fasst zusammen, inwiefern Husserls Zeitdenken der drei verschiedenen Phasen im Sinne der ricœurschen Zeitaporien als aporetisch bezeichnet werden kann. Diese Zusammenfassung hält ein Zwischenergebnis dieser Arbeit fest. Einerseits stellt dieses den Boden für die folgenden Auseinandersetzungen mit Heideggers und Ricœurs Zeitdenken bereit. Andererseits soll diese konzentrierte Darstellung der aporetischen Aspekte der drei

den Vorlesungen zur transzendentalen Logik aus dem Wintersemester 1920/21 finden lässt. Vgl. Bernet/Lohmar: Einleitung der Herausgeber, a. a. O., XLVI.

Phasen von Husserls Zeitdenken als Bezugspunkt für die in Kap. 4.2 zu unternehmende Kritik an Ricœurs Interpretation von Husserls Zeitdenken der Vorlesungen von 1905 dienen.

2.2 Die erste Phase (1893–1917)

2.2.1 *Die Ausschaltung der objektiven Zeit*

Wie bereits erwähnt, hat Husserl wenige Zeit nach den Vorlesungen über das Zeitbewusstsein von 1905 die Entwicklung der Epoché und phänomenologischen Reduktion begonnen, welche zu einer Vorurteilslosigkeit führen und schließlich eine Philosophie als strenge Wissenschaft ermöglichen sollten. Sein erster Schritt in die Phänomenologie der Zeit besteht in einer Vorform der Epoché, und zwar in einer „Ausschaltung der objektiven Zeit“.³⁴ Diese Ausschaltung ist eine Einstellungsänderung, die für eine phänomenologische Auseinandersetzung mit Zeit unerlässlich ist. Was genau aber will Husserl zu Beginn seiner Untersuchung hier „ausschalten“ und was bedeutet dieses „Ausschalten“? Wir müssen, so meint Husserl, zunächst von den Vormeinungen, die wir herkömmlich über Zeit haben, gänzlich absehen und uns von allen Vorurteilen und Theorien freimachen, die unser bisheriges Denken der Zeit bestimmt haben. Diese Befreiung von Vormeinungen über Zeit habe zu bestehen in einem „völlige[n] Ausschluß jedweder Annahmen, Festsetzungen, Überzeugungen in Betreff der objektiven Zeit (aller transzendierenden Voraussetzungen von Existierendem)“.³⁵ Diese ausgeschlossenen Überzeugungen werden dabei jedoch nicht für falsch erklärt, sondern der Phänomenologe hat sich lediglich eines Urteils über sie zu enthalten. Der Untersuchungsgegenstand der phänomenologischen Zeitanalyse sei aufgrund dieser Einklammerung des Urteils weder die „Weltzeit, die reale Zeit, die Zeit der Natur im Sinne der Naturwissenschaft“ noch die „der Psychologie als Naturwissenschaft des Seelischen“.³⁶ Diese seien auszuschließen, denn jede Untersuchung, deren Gegenstand eine bewusstseinsunabhängige, reale Zeit an sich ist, mache bereits Voraussetzungen über bewusstseins-transzendentes Sein, die phänomenologisch nicht, und damit für Husserl überhaupt nicht, begründet sind. Aber auch jeder Untersuchung, die sich einer bewusstseins-abhängigen, psychologischen oder seelischen Zeit widmet, fehle bei ihrer ungerechtfertigten Voraussetzung von psychischen Realitäten der ausgewiesene Boden einer phänomenologischen Begründung. Der Gegenstand der phänomenologischen Untersuchung der Zeit muss deshalb ein anderer sein. Aber welcher? Ist die Zeit nicht in gewisser Weise als Untersuchungsgegenstand verschwunden, wenn von all den Vormeinungen über sie abstrahiert wird?

³⁴ So lautet der Titel des § 1 der ZB.

³⁵ ZB, 369.

³⁶ ZB, 369.

Husserls Antwort auf diese Frage ist eindeutig negativ. Zeit verschwindet keineswegs als Untersuchungsgegenstand, wenn man die objektive Zeit ausschaltet. Was aber bleibt nach der Ausschaltung? Hier ist Husserl bereits etwas weniger eindeutig. Zunächst heißt es bei ihm, das, was „wir aber hinnehmen, ist [...] die erscheinende Zeit, erscheinende Dauer als solche“, diese seien „absolute Gegebenheiten, deren Bezweiflung sinnlos wäre“.³⁷ Überdies nähmen wir als Phänomenologen „auch eine seiende Zeit an, [...] die *immanente Zeit* des Bewußtseinsverlaufes“.³⁸ Die Berechtigung dieser Annahmen sucht er anhand des Beispiels einer Melodie zu begründen. Wenn wir eine Melodie hörten, so zeige sich uns darin unmittelbar ein Nacheinander, für das wir eine Evidenz hätten, „die jeden Zweifel und jede Leugnung sinnlos erscheinen läßt“.³⁹ Der Phänomenologe, so Husserl weiter, habe allein diese sich auf diese Weise zeigende immanente Zeit des Bewusstseins zum Thema zu machen, denn durch „phänomenologische Analyse kann man nicht das Mindeste von objektiver Zeit vorfinden“.⁴⁰ Liegt objektive Zeit also angesichts dieser Reduktion auf immanente Zeit vollkommen außerhalb des Gegenstandsbereiches der Phänomenologie? Geht es dieser Phänomenologie, wie auch der Titel von 1928 suggeriert, etwa nur um ein „inneres Zeitbewusstsein“?

In der Ausgabe von 1928, derjenigen, auf die Ricœur sich ausschließlich bezieht und die auch Heideggers Verständnis von Husserls Zeitdenken geprägt hat,⁴¹ kann im Rahmen einiger Formulierungen wie der eben genannten der Eindruck entstehen, dass Husserl objektive Zeit aus seiner Untersuchung vollkommen ausschließt. In den psychologismuskritischen LU hatte Husserl auf die reinen Erlebnisse logischer Entitäten abstrahiert und in den *Ideen I* sollte er das noetisch-noematische Korrelationssystem entwickeln, welches die Konstitution phänomenologisch transzendenter Gegenstände der Welt durch das intentionale Bewusstsein erlaubt. Die Vorlesungen liegen zwischen diesen beiden Werken und erwecken teilweise den Eindruck, dass Husserl noch schwankt zwischen einer Konzentration auf den Immanenzbereich von Erlebnissen und ihren immanenten intentionalen Korrelaten, wie er sie in den LU verfolgt, und einer Thematisierung der Strukturen von Erlebnissen, die phänomenologisch transzendente Entitäten verneinen, welche seine Phänomenologie in den *Ideen I* zu einer eigentlichen Transzendentalphilosophie werden lässt. Einerseits heißt es bei Husserl, wie oben angeführt, man könne durch phänomenologische Analyse nicht das Mindeste von objektiver Zeit vorfinden, andererseits geht es ihm in seinen Zeitanalysen aber gerade um den phänomenologischen Nachweis der Konstitution einer unendlichen objektiven Zeit, „als objektiv gültiges Sein [...], in welcher alle Dinge und Ereignisse, Körper mit ihren physischen Beschaffenheiten, Seelen mit

³⁷ ZB, 369.

³⁸ ZB, 369.

³⁹ ZB, 369.

⁴⁰ ZB, 370.

⁴¹ Vgl. beispielsweise folgende Passage von 1928: „Trotzdem bleibt bezüglich des Zeitproblems im Grunde alles beim alten, und dies so sehr, daß die Zeit genommen wird als etwas Immanentes, sie bleibt als etwas Inneres ‚im Subjekt‘; darum der Titel ‚inneres Zeitbewußtsein‘“ (*Anfangsgründe*, 264).

ihren seelischen Zuständen ihre bestimmten Zeitstellen haben, die durch Chronometer bestimmbar sind“.⁴² Es ist diese gewisse Zweideutigkeit in Husserls Verwendung des Begriffes der objektiven Zeit, welche zu der Annahme verleiten könnte, in den Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins gehe es nur um Zeitmomente einer bewusstseinsmäßigen Innerlichkeit.⁴³ Es handelt sich aber um zwei verschiedene Begriffe, die Husserl hier mit demselben Terminus bezeichnet: In der zuerst genannten Formulierung meint er die bewusstseinsunabhängige reale Zeit der natürlichen Einstellung, über die die Phänomenologie tatsächlich nichts sagen kann und in der zweiten Formulierung meint er die vom Bewusstsein als transzendent vermeinte objektive Zeit, die sehr wohl Gegenstand der Phänomenologie ist und deren Konstitutionsschichten in reflexivem Rückgang aufzuzeigen sind.⁴⁴

Um Zeit phänomenologisch zu untersuchen, ist in einem solchen reflexiven Rückgang zu erforschen, auf welche Weise in den intuitiv und adäquat gegebenen Zeiterlebnissen objektiv Zeitliches gemeint ist. Dabei hat man sich nach Husserl an gewissen seiner Meinung nach „selbstverständlichen“ Zeitcharakteren wie Zweidimensionalität, Unendlichkeit, Sukzessivität, Transitivität zu orientieren und über eine Erforschung des Zeitbewusstseins zu zeigen, in welchen, gegebenenfalls zeitspezifischen Auffassungsinhalten und Aktcharakteren diese zur Gegebenheit kommen.⁴⁵ Es ginge darum, in die untersten Konstitutionsschichten des Zeitlichen vorzudringen und herauszuarbeiten, welche Auffassungsinhalte sich mit welchen

⁴² ZB, 372.

⁴³ Brough unternimmt eine ausführliche Widerlegung des Eindrucks, dass Husserl objektive Zeit gar nicht zu seinem Thema mache und ihre phänomenologische Untersuchung sogar für unmöglich halte, indem er den weiteren Kontext dieser Zitate und die kritische Ausgabe der Husserliana X zu Hilfe nimmt. Er begründet die Ambivalenz des husserlschen Textes mit dem Anfangsstadium der phänomenologischen Reduktion: „The confusion in the formulations from 1905 is probably symptomatic of the immaturity of Husserl’s theory of the reduction early in the century“ (Brough, John: Husserl’s Phenomenology of Time-consciousness, in: Mohanty, J. N. und McKenna, William R. (Hg.): *Husserl’s Phenomenology: A Textbook*. Washington, DC: Center for Advanced Research in Phenomenology/University Press of America 1989, 249–289. Wieder abgedruckt in: Moran, Dermot und Embree, Lester E. (Hg.): *Phenomenology. Critical Concepts in Philosophy*. London/New York: Routledge 2004, 56–89, hier 57).

⁴⁴ Die phänomenologisch im Ausgang von der Konstitutionstätigkeit des Bewusstseins zu klärende Transzendenz der objektiven Zeit, so Husserl in einer impliziten Kantkritik, meint nicht „Raum und Wirklichkeit in einem mystischen Sinne, als ‚Ding an sich‘, sondern gerade de[n] phänomenale[n] Raum, die phänomenale raum-zeitliche Wirklichkeit, die erscheinende Raumgestalt, die erscheinende Zeitgestalt“ (ZB, 370). Objektive Zeit kann immer nur als Gegenstand für das reine Bewusstsein, als „gemeinte, vorgestellte, angeschaute, begrifflich gedachte“ Wirklichkeit zum Thema werden. ZB, 373 f.

⁴⁵ „Das Apriori der Zeit suchen wir zur Klarheit zu bringen, indem wir das Zeitbewußtsein durchforschen, seine wesentliche Konstitution zutage fördern und die evtl. der Zeit spezifisch zugehörigen Auffassungsinhalte und Aktcharaktere herausstellen, zu welchen die apriorischen Zeitcharaktere essentiell gehören. Natürlich meine ich hierbei Gesetze dieser selbstverständlichen Art: daß die feste zeitliche Ordnung eine zweidimensionale unendliche Reihe ist, daß zwei verschiedene Zeiten nie zugleich sein können, daß ihr Verhältnis ein ungleichseitiges ist, daß Transitivität besteht, daß zu jeder Zeit eine frühere und eine spätere gehört usw. Soviel zur allgemeinen Einleitung“ (ZB, 374).

Aktcharakteren zusammenschließen, um auf diese Weise objektiv Zeitliches zu meinen. Auch in der frühen phänomenologischen Untersuchung der Zeit verfolgt Husserl mit diesem Vokabular ein zentrales Grundmodell seiner Phänomenologie: Nach der phänomenologischen Reduktion auf das Erscheinende zeigen sich zunächst Gegenständlichkeiten des intentionalen Bewusstseins, von denen aus auf ihre Konstitution durch Empfindungen und Auffassungen zurückgefragt werden muss.

Die so genannte hyletische Schicht der Empfindungen ist dabei zwar nicht die phänomenologisch sich zuerst zeigende, sie ist aber diejenige Schicht, die sich für Husserl in der Konstitutionsanalyse als die fundierende erweist, welche den Noesen erst den „Stoff“ gibt, der durch Formung dann die intentionale Ausrichtung auf ein Noema ermöglicht. Sie ist die unterste Schicht der Genesis der Konstitution und enthält so noch nichts von den höheren Sinnschichten, die erst stufenweise auf ihr aufbauen.⁴⁶ Dass über dieses stufenweise Konstitutionsmodell allererst die in Frage stehende Gegenständlichkeit, hier die objektive Zeit, in einer unerschütterlichen phänomenologischen Begründung aufgewiesen werden kann, sieht Husserl später in Einklang mit dem Prinzip der Prinzipien der Phänomenologie, welches allein die originär gebende Anschauung, die Intuition, zur letzten Rechtsquelle der Erkenntnis macht.⁴⁷ Dieses konstitutive Stufenmodell rechtfertigt sich Husserl zufolge durch die phänomenologisch erforderliche originäre Intuition. Für die Zeit trifft Husserl bereits in den Zeitvorlesungen Unterscheidungen, die diesem stufenweisen Konstitutionsmodell entsprechen. Wir hätten auf der einen Seite „empfundenes“ Zeitliches“, das „phänomenologische Datum“, „Temporaldaten“, die „empfundene“ Temporaldaten“, welche ihrerseits durch „empirische Apperzeption“, durch „Auffassungscharaktere[]“ auf der anderen Seite ein „wahrgenommenes Zeitliches“, „die objektive Zeit“, „die eine unendliche objektive Zeit“ meinen.⁴⁸ Will man aber objektive Zeit begründen, so hat man in letzter Instanz auf das so bezeichnete „empfundene“ Zeitliche zurückzugehen, dessen Verbindung mit entsprechenden intentional ausgerichteten Auffassungscharakteren aufzuweisen ist, um einen phänomenologisch gesicherten Nachweis der Konstitution der objektiven Zeit zu liefern. Warum aber setzt Husserl „empfundene“ wiederholt in Anführungszeichen?

⁴⁶ Vgl. zu diesem Grundmodell der stufenweisen Konstitution in Sinnesschichten *Ideen I*, § 85 f., Husserl, Edmund: *Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*. Hg. von Elisabeth Ströker. Hamburg: Meiner Verlag 1992 (= Gesammelte Schriften. Bd. 8), § 21 (vgl. auch Husserliana, Bd. I) und ders.: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Texte nach Husserliana VI. Hg. von Elisabeth Ströker. Hamburg: Meiner Verlag 1992 (= Gesammelte Schriften. Bd. 8), § 50 (vgl. auch Husserliana, Bd. VI).

⁴⁷ Vgl. den § 24 der *Ideen I*, in dem dieses Prinzip begründet wird: „Doch genug der verkehrten Theorien. Am Prinzip aller Prinzipien: daß *jede originär gebende Anschauung eine Rechtsquelle der Erkenntnis sei*, daß *alles*, was sich uns in der ‚Intuition‘ originär, (sozusagen in seiner leibhaften Wirklichkeit) darbietet, einfach hinzunehmen sei, als was es sich gibt, aber auch nur in den Schranken, in denen es sich da gibt, kann uns keine erdenkliche Theorie irre machen. [...] Jede Aussage, die nichts weiter tut, als solchen Gegebenheiten durch bloße Explikation und genau sich anmessende Bedeutungen Ausdruck zu verleihen, ist also wirklich [...] ein *absoluter Anfang*, im echten Sinne zur Grundlegung berufen, *principium*“ (*Ideen I*, 43 f.).

⁴⁸ ZB, 371 f.

Man könnte meinen, diese Anführungszeichen seien einer phänomenologischen Unsicherheit in Hinblick auf die Unterscheidung von Empfindung und Auffassung geschuldet, welche sich allererst in den *Ideen I* mit der dort systematisch durchgeführten Trennung zwischen Empfindung und Auffassung klärt.⁴⁹ Ist diese Unsicherheit in Hinblick auf den Begriff eines empfundenen Zeitlichen aber tatsächlich ausschließlich Ausdruck eines noch nicht vollständig ausgereiften Denkprozesses, der in den *Ideen I* dann zur vorläufigen Reife gelangt? Diese textgeschichtliche Interpretation hat sicherlich ihre Berechtigung, scheint aber zu verdecken, dass diese Unsicherheit in den ZB möglicherweise gerade der inneren Problematik des Zeitbewusstseins geschuldet ist, welche auch 1913 für Husserl noch ein „Rätsel“ bleibt. Die Hyle als Empfindungsinhalt der *Ideen I*, welche er 1913 so deutlich von der Morphe als Auffassung trennt, ist nicht die Hyle, das „empfundene“ Zeitliche der ZB. Die *Ideen I*, so hatte Husserl 1913 explizit im Zusammenhang der Ausgrenzung der Zeitproblematik angemerkt, setzten sich mit der Objektseite der Konstitution auseinander. Das letzte Absolute aber, die Tiefen der konstituierenden Subjektivität, seien dabei ausgespart. Und eben dieses Ausgesparte sei Thema der Zeitvorlesungen von 1904/05 gewesen.⁵⁰ Der Empfindungsinhalt aus den *Ideen I* befindet sich daher nicht auf derselben Ebene wie das „empfundene“ Zeitliche aus den Zeitanalysen. Der Empfindungsinhalt „weiß“, der durch Auffassungscharaktere zu der Apperzeption einer weißen Wand mit ihrem noematischen Korrelat „weiße Wand“ wird, ist nicht das „empfundene“ Zeitliche, dem Husserl auch in der 1917 erfolgenden Bearbeitung der ZB noch seine Anführungszeichen lässt. Die in den *Ideen I* erfolgende Klärung des Begriffes des Empfindungsinhaltes und seines Verhältnisses zur dort behandelten Gegenstandsauffassung scheint deshalb in keiner Weise eine Klärung des Begriffes des „empfundenen“ Zeitlichen innerhalb der Konstitution der Zeit liefern zu können. Was aber ist die eigentümliche Besonderheit eines „empfundenen“ Zeitlichen, welches auf einer tieferen Ebene der Subjektivität dem Empfindungsinhalt der *Ideen I* noch zugrunde liegt? Und wie soll von dem, was Husserl „natürlich“ und „selbstverständlich“ als die Gesetze der Zeit bezeichnet, auf Temporaldaten und Auffassungscharaktere zurückgegangen werden, die in einer aufbauend von „unten“ nach „oben“ funktionierenden Sinnesschichtung der Konstitution verständlich machen, wie sich das Bewusstsein objektiver Zeit konstituiert? Hat nicht bereits das „empfundene“ Zeitliche unhintergebar den Sinn der höherschichtig konstituierten objektiven Zeit?

⁴⁹ In den ZB liegt die Betonung teilweise auf der Zweiteilung in „ein ‚empfundenes‘ Zeitliches und ein wahrgenommenes Zeitliches“ (ZB, 371). An anderer Stelle betont Husserl wiederum ausdrücklich die Dreiteilung: „[D]ie Objektivität konstituiert sich eben nicht in den ‚primären‘ Inhalten, sondern in den Auffassungscharakteren und in den zu dem Wesen dieser Charaktere gehörigen Gesetzmäßigkeiten“ (ZB, 372 f.). Eine Trennung zwischen Empfindung und Auffassung wird hier von Husserl nicht konsequent durchgehalten. Vgl. zu Husserls expliziter Unterscheidung der Hyle von der Morphe § 85 der *Ideen I*.

⁵⁰ Tatsächlich taucht der Gedanke eines absoluten zeitkonstituierenden Bewusstseins in der Vorlesung von 1904/05 allererst implizit auf, während er explizit erst in der Vorlesung von 1906/07 zur Geltung kommt. Vgl. Bernet: Einleitung, a. a. O., XXXIII–XXXVII.

Dieses Problem der phänomenologischen Begründung der objektiven Zeit im Ausgang von einer Reduktion auf das rein „empfundene“ Zeitliche ist in der Husserl-Forschung über zwanzig Jahre vor Ricœurs Formulierung der ersten Aporie der Zeit zum Thema gemacht worden. Eigler stellt 1961 in seinem Buch über metaphysische Voraussetzungen in Husserls Zeitanalysen die These auf, dass „die husserlsche Zeitinterpretation letztlich an der Bewegung des in der Welt Seienden“ und an der vermeintlich ausgeschalteten Weltzeit orientiert bleibe.⁵¹ In seinem Buch über Zeit und Wahrnehmung bei Husserl weist Granel 1968 darauf hin, dass Husserl in den ZB zwar mit der dortigen hyletischen Phänomenologie auf ein tieferes Reflexionsniveau vordringe als in den *Ideen I*, dabei aber nur die Einheit von Empfundem und Intentionalem von der Seite des Empfundenen betrachten könne, wobei die intentionale Einheit des Wahrgenommenen jedoch notwendig immer schon das Empfundene bestimme.⁵² Und auch zwanzig Jahre nach dem Erscheinen von Ricœurs *Temps et récit* erklärt Brough Husserls Konzept der reinen zeitlichen Empfindung für unplausibel.⁵³ Alle diese Interpretationen vertreten die Auffassung, dass es Husserl nicht gelingt, die objektive Zeit im Ausgang von einem rein „empfundenen“ Zeitlichen phänomenologisch zu begründen, da dieses vermeintlich rein „empfundene“ Zeitliche unterschwellig und unwillkürlich immer schon Momente der allererst zu begründenden objektiven Zeit enthalte.

Ricœur meint im Zusammenhang seiner These der ersten Aporie, dass es Husserl nicht gelingt und nicht gelingen kann, „subjektive“ und „objektive“ Zeit in ein begrifflich denkbare Verhältnis zu bringen, weil diese beiden Zeitperspektiven grundsätzlich in einem unhintergebar aporetischen Verhältnis zueinanderstünden. Bereits angesichts der ersten beiden Paragraphen der ZB lässt sich ein Anhaltspunkt dafür finden, dass sich bei Husserl bei der Bestimmung des Stufenverhältnisses zwischen „empfundem“ Zeitlichen und zu konstituierender objektiver Zeit zumindest eine Schwierigkeit auftut: Kann die objektive Zeit mit ihren „selbstverständlichen“ Gesetzen reduziert werden auf „empfundenes“ Zeitliches, welches dann die Basis für höherstufige Zeitauffassungen und Zeitgegenständlichkeiten

⁵¹ Eigler, Gunther: *Metaphysische Voraussetzungen in Husserls Zeitanalysen*. Meisenheim am Glan: Verlag Anton Hain 1961 (= Monographien zur Philosophischen Forschung. Bd. XXIV), 110.

⁵² Vgl. Granel, Gérard: *Le sens du temps et de la perception chez E. Husserl*. Paris: Gallimard 1968, 22–38. Granel weist außerdem darauf hin, dass Ricœur in seiner erstmals 1950 veröffentlichten Übersetzung von Husserls *Ideen I* in mehreren Fußnoten den Zusammenhang von Hyle und Zeitlichkeit auf der Seite der phänomenologisch untersuchten Subjektivität betont. Vgl. Granel: *Le sens du temps et de la perception chez E. Husserl*, a. a. O., 36 und Husserl, Edmund: *Idées directrices pour une phénoménologie*. Übersetzt von Paul Ricœur. Paris: Gallimard 2003 (= Collection Tel. Bd. 94), 272 (Fußnote), 288 (Fußnote).

⁵³ Brough sieht den Grund für Husserls Festhalten an einem zeitlich Empfundenen darin, dass Husserls „cartesianische Motivation“ zur Zeit der frühen Zeitanalysen noch besonders stark gewesen sei. Vgl. Brough, John: Husserl's Phenomenology of Time-consciousness, a. a. O., 58 f. In Hinblick auf Husserls Konstitution des Raumes formuliert Pradelle die These, dass Husserls beanspruchter Rückgang auf eine reine Hyle nicht durchführbar ist. Vgl. Pradelle, Dominique: *L'archéologie du monde. Constitution de l'espace, idéalisme et intuitionnisme chez Husserl*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers 2000 (= Phaenomenologica. Bd. 157), insbesondere 167–173.

bildet?⁵⁴ Oder kann eine Zeitempfindung nicht ohne ihren objektive Zeit anvisierenden Auffassungscharakter, d. h. nie ohne Bezug auf objektive Zeit verständlich gemacht werden und ist deshalb untauglich als Fundament für eine Konstitution der Zeit in graduellen Schichten? Diese Fragen, welche das von Ricoeur als aporetisch bezeichnete Verhältnis eines subjektiven, gerichteten Zeiterlebens zu einer festen, objektiven Zeitordnung betreffen, weisen die Richtung für die Auseinandersetzungen mit Husserls Zeitvorlesungen im folgenden Kapitel.

2.2.2 Die Zeitobjekte und das originäre Zeitfeld

Seit dem ersten Band der LU war Husserl zu einem radikalen Kritiker des Psychologismus geworden.⁵⁵ In den auf die LU folgenden Jahren hat er immer wieder Anstrengungen unternommen, bei seinen Rezipienten ein angemessenes Verständnis seiner Kritik am Psychologismus und der Abgrenzung seiner eigenen Phänomenologie vom Psychologismus entstehen zu lassen.⁵⁶ Im Rahmen dieser Abgrenzungsversuche zum Psychologismus, die mit Husserls Weg zur Begründung der Phänomenologie als transzendentaler Wissenschaft in Hand gehen, ist der Ansatz des ersten Abschnittes der Zeitvorlesungen bei „Brentanos Lehre vom Ursprung der Zeit“ zu sehen.⁵⁷ Husserl distanziert sich hier gegen seinen neben Weierstraß zweiten wichtigsten Lehrer auch in Hinblick auf die philosophische Bestimmung der Zeit, um von dieser Kritik aus seine eigene Phänomenologie der Zeit zu entwickeln. Wesentlich

⁵⁴ Boehm hebt in seiner Erörterung von „Husserls drei Thesen über die Lebenswelt“ hervor, dass „spätestens seit den zwanziger Jahren die Erörterung und Begehung der ‚Wege zur Reduktion‘ (nicht: Wege ‚der‘ Reduktion) in seiner [Husserls] Arbeit einen immer breiteren Raum vor dem angestrebten Vollzug der Reduktion selbst und seiner Beschreibung“ einnimmt. Boehm, Rudolf: Husserls drei Thesen über die Lebenswelt, in: Ströker, Elisabeth (Hg.): *Lebenswelt und Wissenschaft in der Philosophie Edmund Husserls*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 1979, 23–31 (1979), hier 26. Für Husserl wird die Reduktion, so Boehms These, zunehmend zu einem Problem und besteht für „Husserl selbst mit zunehmender Deutlichkeit nur in der Antizipation eines äußersten Zielpunkts“, welcher als „erstrebter künftiger Ausgangspunkt seines Denkens“ zu verstehen ist. Ebd.

⁵⁵ „Man ist gegen nichts strenger“, so Husserl unter Berufung auf Goethe im Vorwort zu LU I, „als gegen erst abgelegte Irrtümer“ (LU I, VIII). Es ist allerdings zu betonen, dass Husserl selbst nie denjenigen Psychologismus vertreten hat, den er in den LU so scharf kritisieren sollte. In der *Philosophie der Arithmetik* finden sich lediglich noch begriffliche Ungenauigkeiten, die zu einer psychologischen Interpretation verleiten könnten, nicht aber im eigentlichen Sinne ein „Psychologismus“.

⁵⁶ Ein weiteres, besonders prominentes Beispiel dafür ist die programmatische Schrift „Philosophie als strenge Wissenschaft“ von 1911. Vgl. Husserl, Edmund: *Philosophie als strenge Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 1965.

⁵⁷ ZB, 374. Der Einfluss von Meinong, Stern, James und Strong auf Husserl wird in dieser Arbeit ganz ausgeklammert. Vgl. dazu Kortooms: *Phenomenology of Time. Edmund Husserl's Analysis of Time-Consciousness*, a. a. O., 39–52. Vgl. zur Meinong-Stern-Debatte und Husserls Stellungnahme Rinfner-Kreidl, Sonja: *Edmund Husserl. Zeitlichkeit und Intentionalität*. Freiburg i. Br./München: Alber 2000 (= Phänomenologie), 311–344.

für Brentanos Zeitbegriff ist der Begriff einer ursprünglichen Assoziation, mit der er die Möglichkeit der Vorstellung einer Melodie begründen will.⁵⁸ Das Problem, das sich stellt, ist: Wie können wir die Vorstellung einer zusammenhängenden Melodie haben? Würden die Töne nur solange in der Wahrnehmung verbleiben, wie der Reiz andauert, so könnten wir lediglich ein unverbundenes Nebeneinander von Tönen, nicht aber eine Melodie wahrnehmen. Nehmen wir hingegen an, dass die Töne noch eine Weile, nachdem der Reiz nachgelassen hat, unmodifiziert im Bewusstsein verbleiben, so ergäbe es sich, dass wir ein „disharmonisches Tongewirr“ wahrnehmen.⁵⁹ Brentanos Antwort auf dieses Problem ist, dass die Phantasie in dem Moment, unmittelbar nachdem der Reiz aufhört, produktiv wird und in ihr der Ursprung der Zeitvorstellungen liegt. Die Phantasie erzeuge unmittelbar nach jeder Wahrnehmung eine kontinuierliche Reihe von Vorstellungen, von denen eine jede den Inhalt der vorhergehenden reproduziere, indem sie den neueren Vorstellungen jeweils das charakterisierende Moment der Vergangenheit anfüge. Der so reproduzierte Inhalt werde durch die Kennzeichnung „vergangen“ zwar nicht im Sinne einer qualitativen Bestimmung determiniert, aber er werde samt all seinen Qualitäten in eine Irrealität alteriert, so wie es Prädikate der Sorte „gewünscht“, „erträumt“ usw. täten. Allein das Jetzt sei eine reale Bestimmung und alteriere nicht, es determiniere aber auch nicht, da es dem Wahrnehmungsinhalt kein Merkmal hinzufüge.

Brentano, so Husserl, denke hier den Ursprung unseres Erfassens zeitlicher Prädikate als allein aus den Empfindungsinhalten abgeleitet. Durch die Tatsache, dass die frühere Empfindung nicht unverändert im Bewusstsein verbleibt, sondern einem psychologischen Gesetz zufolge sich von Moment zu Moment fortgesetzt modifiziert, entstehe ihm zufolge die Vorstellung der Sukzession, und der Empfindungsinhalt erscheine auf diese Weise mehr und mehr in die Vergangenheit zurückgeschoben. „Diese stetige Anknüpfung einer zeitlich modifizierten Vorstellung an die gegebene nennt Brentano ‚ursprüngliche Assoziation‘“.⁶⁰ In dieser ursprünglichen Assoziation werde für Brentano „die Empfindung [...] nun selbst schöpferisch: Sie erzeugt sich eine inhaltlich gleiche oder nahezu gleiche und durch den zeitlichen

⁵⁸ Vgl. ZB, 377. Husserl bezieht sich in den ZB ausschließlich auf Brentanos Zeitvorlesungen, da dieser seine Zeitanalysen selbst nie publiziert hat. Vgl. ZB, 368 f. Brentanos Zeitanalysen wurden 1976 postum anhand von Manuskripten veröffentlicht. Vgl. Brentano, Franz: *Philosophische Untersuchungen zu Raum, Zeit und Kontinuum*. Hg. und eingeleitet von Roderick Chisholm und Stephan Körner. Hamburg: Meiner Verlag 1976 (= Philosophische Bibliothek. Bd. 293). Die Herausgeber merken an, dass Brentano seine frühe Zeitauffassung, die Husserl kritisiert, schon 1894 als unhaltbar betrachtet hatte, Husserl den späten Zeitbegriff Brentanos aber nicht erwähnt (vgl. Chisholm, Roderick/Körner, Stephan: Einleitung der Herausgeber, in: Brentano, Franz: *Philosophische Untersuchungen zu Raum, Zeit und Kontinuum*, a. a. O., VIII–XXXIV, hier XXVII). Überdies waren Brentanos frühe Zeitvorlesungen Husserl nur indirekt durch Berichte älterer Brentano-Schüler, vor allem Stumpf und Marty, bekannt. Vgl. Bernet: Einleitung, a. a. O., XXII. Dennoch ist Husserls Kritik, unabhängig von ihrem Bezug zu den tatsächlichen Schriften Brentanos und dessen später modifiziertem Zeitbegriff, wichtig für das Verständnis von Husserls eigenem Ansatz bei der Zeitanalyse und soll deshalb auch hier berücksichtigt werden.

⁵⁹ ZB, 375.

⁶⁰ ZB, 377.

Charakter bereicherte Phantasievorstellung“.⁶¹ Brentano spreche aus diesem Grunde nicht von einer „Wahrnehmung“ von Sukzession, da wir die Sukzession seiner Meinung nach nur scheinbar wahrnehmen, während sie in Wirklichkeit das Werk der ursprünglichen Assoziation sei. Die Phantasie komme über die Vergangenheit auch zu der Vorstellung der Zukunft und produziere über die bereits in der Wahrnehmung gegebenen Momente hinaus das „Gebilde des begrifflichen Vorstellens“ einer unendlichen Zeit.⁶² Dies sei dann nicht mehr eine originäre, sondern eine erweiterte Zeitanschauung, die, wie die zuerst genannte, auch der Phantasie, jedoch nicht der ursprünglichen Assoziation entspringe.

Husserls Grundkritik an Brentano ist, dass Brentano mit existierenden Objekten argumentiert, die Reize ausüben und Empfindungen in uns bewirken.⁶³ Diese Kausalbeziehungen sind Husserl zufolge aber nicht der angemessene Gegenstand einer philosophischen Untersuchung. Ebenso wenig seien dies psychologische Gesetze, aufgrund derer sich psychische Erlebnisse aus anderen psychischen Erlebnissen bilden. Es geht Husserl nicht darum, eine Theorie aufzustellen, die erklärt, wie unsere realen psychischen Wahrnehmungsprozesse funktionieren und welchen Gesetzen sie unterliegen, sondern er will sich allein an den gegebenen Phänomenen orientieren. Brentanos psychologisch orientierte Zeitanalyse aber mache Voraussetzungen, die im Rahmen einer phänomenologischen Zeitanalyse nicht gemacht werden dürften. Trotzdem entdeckt Husserl in Brentanos Analysen einen „phänomenologische[n] Kern“.⁶⁴ Brentano habe richtig erkannt, so Husserl, dass die „Einheit des Gegenwärtigen und Vergangenen umspannenden Bewußtseins [...] ein phänomenologisches Datum“ sei.⁶⁵ Es sei evident, so Husserl mit Brentano, dass Gegenwart und unmittelbar Vergangenes immer schon im Bewusstsein als Einheit gegeben sind. Brentano habe aber, und das ist Husserls zweite Kritik, diese phänomenologische Erkenntnis nicht plausibel interpretiert. Er könne im Rahmen seines Modells nicht erklären, inwiefern sich originäre Zeitanschauung als ursprüngliche Assoziation und nichtanschauliche erweiterte Zeitanschauung wie entfernte Erinnerung voneinander unterscheiden, da sie ja beide aus der Phantasie entspringen.⁶⁶ Seine Theorie sehe sich mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass man bei der Erinnerung einer entfernt vergangenen Sukzession eine Phantasie der Phantasie erhält. Ein dritter Kritikpunkt ist, dass Brentano nicht zwischen auffassendem Akt, primärem Inhalt und aufgefasstem Objekt unterscheidet, sondern sich auf die von

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd.

⁶³ „Offenbar bewegt sie [Brentanos Theorie] sich nicht auf dem Boden, den wir als notwendig für eine phänomenologische Analyse des Zeitbewußtseins erkannten: sie arbeitet mit transzendenten Voraussetzungen, mit existierenden Zeitobjekten, die ‚Reize‘ ausüben und in uns Empfindungen ‚bewirken‘ und dgl.“ (ZB, 378 f.).

⁶⁴ ZB, 379.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ „Es ist nun höchst auffallend, daß Brentano den sich hier aufdrängenden Unterschied von Zeitwahrnehmung und Zeitphantasie, den er unmöglich übersehen haben kann, in seiner Theorie der Zeitanschauung garnicht berücksichtigt“ (ZB, 379).

Husserl so genannten primären Inhalte, also die reinen Empfindungen beschränkt. Zeitcharaktere, so Husserl, seien jedoch ebenso an den aufgefassten Objekten und den auffassenden Akten auszumachen, die von Brentano völlig unberücksichtigt bleiben.⁶⁷ Brentano könne mit seiner Theorie die Zeitcharaktere der anderen von Husserl behaupteten Konstitutionsstufen nicht erklären.

Husserls vierter Kritikpunkt ist der entscheidende für seine grundsätzliche Modifikation von Brentanos Zeitbegriff: Selbst wenn man Brentano in Bezug auf die primären Inhalte der Wahrnehmung folge, so müsse ihm zufolge das Zeitmoment als ein zu deren Qualität und Intensität Hinzutretendes verstanden werden. Das Moment „vergangen“, das durch schöpferische Assoziation dazukommt, müsste jedoch gegenwärtig sein – genauso gegenwärtig wie das aktuell erlebte Moment „helle Klangfarbe“. Das Moment „helle Klangfarbe“ wäre dank der ursprünglichen Assoziation gegenwärtig – wenn auch vielleicht etwas weniger intensiv – und in eins damit vergangen; beide Zeitcharaktere hefteten sich diesem Moment an. An die immer gegenwärtig erlebten Inhaltsmomente wie die „helle Klangfarbe“ würden sich also kontinuierlich neue zeitliche Momente „anstückeln oder einschmelzen“, die aber stets allesamt mit der „hellen Klangfarbe“ gegenwärtig wären, was kein Bewusstsein von Sukzession plausibel machen könne.⁶⁸ Brentano, so Husserl, kann deshalb nicht erklären, woher wir denn wissen, dass ein erlebter Ton schon früher da war. Er kann nicht erklären, warum der Ton, den ich jetzt bewusst habe mit seinem neuen Charakter „vergangen“ derselbe sein soll wie der, der jetzt nicht mehr im Bewusstsein ist, sondern gewesen ist.⁶⁹ Die Verknüpfung des vergangenen Tones zum gegenwärtigen Ton bleibe unklar, wenn man, wie Brentano, das Zeitmoment ausschließlich auf der Ebene der Empfindungsinhalte sucht.

Meint Husserl angesichts dieser Kritik also doch, dass sich eine phänomenologische Zeituntersuchung auf die Ebene der Auffassungsakte und Aktgegenstände konzentrieren muss? Ist es doch nicht das „empfundene“ Zeitliche, die Hyle, die die Zeitkonstitution in letzter Instanz verständlich machen soll? Im Folgenden wird zu zeigen sein, dass Husserl nicht von seiner Priorisierung der Hyle bei der Zeitanalyse Abstand nimmt, er aber gleichzeitig eine zeitanalytische Konzentration auf Empfindungsinhalte der Art, wie Brentano sie verfolgt, für phänomenologisch unhaltbar hält. In seiner eigenen Erklärung des „phänomenologischen Kerns“ bei Brentano schlägt Husserl einen Mittelweg ein, der die Schicht des „empfundene“ Zeitlichen über eine *besondere* Intentionalität zu klären versucht, die nicht denjenigen Auffassungscharakter hat, der den Noesen aus den *Ideen I* zukommt. Es geht ihm dabei darum, das phänomenologische Datum verständlich zu machen, wie Gegenwart und

⁶⁷ „Diese Ausführungen sind in verschiedener Hinsicht unbefriedigend. Zeitcharaktere, Sukzession und Dauer finden wir nicht bloß an den primären Inhalten vor, sondern auch an den aufgefaßten Objekten und den auffassenden Akten. Eine Zeitanalyse, die sich auf eine Schicht beschränkt, ist nicht zureichend, sie muß vielmehr allen Schichten der Konstitution folgen“ (ZB, 380 f.).

⁶⁸ ZB, 382.

⁶⁹ „Woher haben wir die Idee der Vergangenheit? Das Gegenwärtigsein eines A im Bewußtsein, durch Anknüpfung eines neuen Moments, mögen wir es auch Moment des Vergangenen nennen, vermag nicht das transzendierende Bewußtsein zu erklären: es sei A vergangen“ (ZB, 381).

unmittelbare Vergangenheit auf der Ebene des zeitlich Empfundenen in ursprünglicher Einheit gegeben sind. Diese ursprüngliche phänomenale Einheit gehört aber einer tieferen Schicht an als die objektorientierte Einheit zwischen der Hyle des Empfindungsinhaltes und der Morphe der Gegenstandsauffassungen in den *Ideen I*. Diese phänomenale Einheit von Gegenwart und unmittelbarer Vergangenheit liegt der dortigen hyletisch-morphischen Einheit noch zugrunde, und zwar auf Seiten der Hyle. Was zeigt sich Husserl zufolge in dieser Schicht des „empfundene“ Zeitlichen, die Granel im Unterschied zu der Hyle der *Ideen I* als „Hyle in einem tieferen Sinne“ bezeichnet?⁷⁰

Da Zeitliches nicht rein für sich zum Untersuchungsgegenstand gemacht werden kann, habe sich die phänomenologische Reflexion auf die Zeit an so genannten „Zeitobjekten“ zu orientieren.⁷¹ „Unter Zeitobjekten im speziellen Sinn“, so bestimmt Husserl seinen Untersuchungsgegenstand, „verstehen wir Objekte, die nicht nur Einheiten in der Zeit sind, sondern die Zeitextension auch in sich enthalten“. ⁷² Husserls Paradebeispiel hierfür ist der phänomenologisch reduzierte Ton und in einem erweiterten Sinne die Melodie, da es zu deren Wesen gehört, sich erst über eine „Zeitextension“ hinweg als Ton oder Melodie zu erweisen.⁷³ Es sind diese dem Bewusstsein adäquat gegebenen Zeitobjekte, es ist dieser Ton, der „rein als hyletisches Datum“ die Zeitanalyse leitet.⁷⁴ Das Tonobjekt soll als hyletisches Datum ein reines „Material“ liefern, welches zeitphänomenologisch zu untersuchen ist. Auffassungen, wie sie den hyletischen Empfindungsinhalten aus den *Ideen I* als formende, beseelende Auffassungscharaktere zugeordnet werden, spielen erst auf einer höheren Konstitutionsstufe eine Rolle und sollen hier außer Betracht bleiben. Das Objekthafte des Zeitobjektes sieht Husserl hier nicht durch derartige Auffassungen konstituiert, sondern es gibt sich auf einer tieferen hyletischen Ebene als hyletisches Datum. Was geschieht nun in einem Bewusstsein des Tones, wenn man diesen rein als hyletisches Datum versteht und wie kann dieses Zeitobjekt Ton die unmittelbar gegebene Einheit von Gegenwart und Vergangenheit verständlich machen?

⁷⁰ Granel spricht von diesem Untersuchungsfeld als dem der „Hyle in einem tieferen Sinne (und nicht ‚einfachen‘), d. h. in einem ursprünglichen Leben der Immanenz, wo die Gegensätze noch nicht in eine tote Form der Exteriorität übergegangen sind“ (Granel: *Le Sens du Temps et de la Perception chez E. Husserl*, a. a. O., 44). Mit der „toten Form der Exteriorität“ bezieht sich Granel auf die objektorientierte statische Phänomenologie der *Ideen I*.

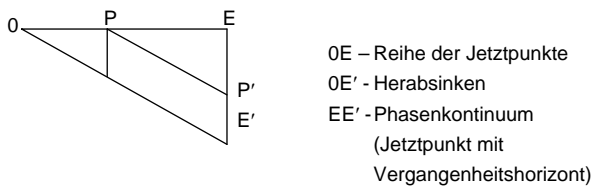
⁷¹ ZB, 384.

⁷² ZB, 384.

⁷³ Der Ton kann bei Husserl unter Umständen auch als transzendenter aufgefasst werden, wenn er z. B. als der Ton einer Violine intendiert ist und in die dem Bewusstsein transzendente Welt eingeordnet wird. Diese Möglichkeit klammert Husserl mit der Untersuchung der Gegebenheit des immanenten Tones aber aus. Die apperzeptive Konstitution eines transzendenten Gegenstandes wie eines Tisches – dies ist Husserls Beispiel aus den *Ideen I* – ist hingegen grundsätzlich anderer Art. Sie müsste auf Apperzeptionen zurückgreifen, die die nicht adäquat gegebene Rückseite des Gegenstandes hinzukonstituieren, um aus den Empfindungen eine Wahrnehmung des Tisches zu machen. Vgl. *Ideen I*, § 41. Bemerkenswert ist, dass in der Zeitanalyse und ihren Tonbeispielen dem Hören eine privilegierte Rolle zukommt, während in den Gegenstandsanalysen der *Ideen I* das Sehen im Vordergrund steht.

⁷⁴ ZB, 385.

Für das Bewusstsein eines Zeitobjektes ist entscheidend, dass nie nur eine punktuelle Jetztphase, sondern mindestens immer auch die soeben vergangene und die sogleich kommende Phase unmittelbar bewusst sind, was Husserl von einem „originäre[n] Zeitfeld“ sprechen lässt.⁷⁵ „[V]oll eigentlich wahrgenommen“ sei zwar nur der als Jetzt charakterisierte Punkt der Dauer.⁷⁶ Aber dieser Jetztpunkt verknüpft sich derart mit unmittelbarer Vergangenheit und unmittelbarer Zukunft, dass auch der Ton als ganzer oder sogar eine Melodie als ganze wahrgenommen sein kann, solange eine der Phasen jetzt bewusst ist. Husserl versucht, diese gegebene Einheit von Gegenwart und naher Vergangenheit mithilfe eines Diagrammes plausibel zu machen.⁷⁷



Das Zeitobjekt hat immer einen ersten Ablaufmodus, mit dem es zu sein anfängt. Dieser Modus ist das Jetzt (in Husserls Diagramm 0). Das Jetzt wandelt sich jedoch mit dem Auftauchen eines neuen Jetzt sogleich in ein Verganzen (in Husserls Beschriftung erkennbar im Übergang von P zu E, in dem sich P in P' wandelt), wodurch eine „Doppelkontinuität der Ablaufsmodi“ entsteht:⁷⁸ Zum einen besteht eine zeitstrahlförmige Kontinuität der Ablaufsmodi der Objektdauer (horizontale Achse 0E), zum anderen baut sich kontinuierlich für jedes neue Jetzt der Objektdauer ein die vergangenen Jetztpunkte festhaltendes Phasenkontinuum auf (EE'), welches selbst durch das stetige Auftreten neuer Jetztpunkte kontinuierlich herabsinkt (EE' würde in neuen Jetztpunkten zu E'E'', dann zu E''E''' usw.).⁷⁹

Den dem Bewusstsein gegebenen Ausgangspunkt, den „Quellpunkt“ eines dauernden Zeitobjektes, der ursprünglich im Modus 0 bewusst ist, nennt Husserl eine „Urimpression“.⁸⁰ Diese ist Urimpression von dem ersten Jetzt des Zeitobjektes. Die Urimpression wandelt sich jedoch sogleich in ein Gewesen, so dass sie dann in einer so genannten „Retention“ bewusst ist (sie ist von 0 zurückgesunken auf den von Husserl unmarkierten Punkt vertikal unter P),⁸¹ welche das Vorhin, das Soeben, das Nicht-mehr des Zeitobjektes festhält. Diese Retention ist selbst wieder ein Jetzt,

⁷⁵ ZB, 391.

⁷⁶ ZB, 387.

⁷⁷ Vgl. ZB, 389.

⁷⁸ ZB, 390.

⁷⁹ Husserls Beschriftung des Diagrammes ist insofern irreführend, als PP' das Herabsinken eines Jetztpunktes darstellt, EE' aber das Phasenkontinuum des Jetztpunktes und seines Vergangenheitshorizontes bezeichnet. Boehm hat dies in Husserliana X verbessert.

⁸⁰ ZB, 389 und 390.

⁸¹ ZB, 390.

nämlich P. Auch P ist eine Urimpression, da es der Ursprung einer weiteren Tonphase ist; gleichzeitig ist in P jedoch die Urimpression aus 0 retentional bewusst. Auf die erste Retention folgt dann eine Retention der Retention usw., die „in Form einer Abschattungsreihe das Erbe der Vergangenheit in sich trägt.“⁸² Mit „Abschattung“ bezeichnet Husserl hier ein zeitlich bedingtes Unklarerwerden des Zeitobjektes.⁸³ Jedes neue Jetzt fügt sich nicht einfach an eine feststehende Struktur an, sondern verändert jedes Mal die gesamte Abschattungsreihe der Vergangenheit. Die Jetzt-Auffassung, so Husserl, „ist gleichsam der Kern zu einem Kometenschweif von Retentionen, auf die früheren Jetztpunkte der Bewegung bezogen“ (EE').⁸⁴ Und wie bei einem Kometenschweif, so wird auch diese Abschattungsreihe der Retentionen so modifiziert, dass eine stetige Zurückschiebung des retinierten Objektes oder der Objektphase in die Vergangenheit erfolgt, bis das Objekt schließlich aus ihr verschwindet. Die Metapher des Kometenschweifes trifft den von Husserl gemeinten Sachverhalt insofern, weil der Kometenschweif wie die von Husserl so bezeichnete Jetzt-Auffassung einen Kern des Lichtes, einen Kern der absoluten Sichtbarkeit im Sinne von Anschaulichkeit hat, welcher beim Rüksinken in die Vergangenheit, wie Husserl über das zeitliche Objekt sagt, „dunkel“ wird.⁸⁵

Wie aber kann ein Ton in diesem Prozess der Doppelkontinuität der Ablaufsmodi als ein identisches immanentes Zeitobjekt gegeben sein, mit anderen Worten, wie ist es möglich, dass wir über diesen kontinuierlichen Prozess von Quellpunkt mit immer neuen Urimpressionen und Abschattungsreihen so etwas wie identische hyletische Objekte bewusst haben können? Wie kann im zeitlichen „Fließen“ eine solche identifizierbare „Starrheit“ auftreten, sei sie auch hyletischer Art? Zeit kann für Husserl phänomenologisch nur über Zeitobjekte aufgeklärt werden und eben diese Zeitobjekte, verstanden als „rein hyletische Daten“, sind dem Bewusstsein

⁸² ZB, 390.

⁸³ Den Begriff der Abschattung verwendet Husserl in den *Ideen I* im Zusammenhang der perspektivischen Gegebenheitsweise von räumlichen Gegenständen: „Die Farbe des gesehenen Dinges ist prinzipiell kein reelles Moment des Bewußtseins von Farbe, sie erscheint, aber während sie erscheint, kann und *muß* bei ausweisender Erfahrung die Erscheinung sich kontinuierlich verändern. *Dieselbe* Farbe erscheint ‚in‘ kontinuierlichen Mannigfaltigkeiten von *Farbenabschattungen*. Ähnliches gilt für jede sinnliche Qualität und ebenso für jede räumliche Gestalt“ (*Ideen I*, 74). Durch freie Bewegung im Raum habe ich jedoch auf diese Art von Abschattungen einen gewissen Einfluss, den ich bei der notwendig so und nicht anders ablaufenden zeitlichen Abschattung nicht habe.

⁸⁴ ZB, 391.

⁸⁵ ZB, 388. In der *Philosophie der Arithmetik* findet sich in gewisser Weise eine Vorform dieser Metapher, wenn Husserl dort die zeitliche Konfiguration dem Oberbegriff eines figuralen Momentes unterordnet: „All das, was wir hier für Mengen innerhalb des Gesichtsfeldes ausgeführt haben, läßt sich offenbar auf alle Arten sinnlicher Mengen übertragen; desgleichen auf Mengen überhaupt, sei es in der Phantasie vorgestellter sinnlicher Objekte, sei es psychischer Akte. Bei den Letzteren bildet z. B. die zeitliche Folge und überhaupt die zeitliche Konfiguration (das genaue Analogon der räumlichen) ein derartiges Moment. Es wäre vielleicht nicht unpassend, für diese den Sinnesqualitäten analogen Eigentümlichkeiten einheitlicher Anschauungen – in Anknüpfung an ihren markantesten Spezialfall – den Terminus *figurales* Moment zu wählen“ (Husserl: *Philosophie der Arithmetik*, a. a. O., 209).

immer schon als sich im Zurücksinken durchhaltende Daten gegeben. Das heißt, bei jedem Anfangen und Zurücksinken ist es immer schon *dieselbe* Tonphase und ihre selbe Dauer, welche bewusst ist.⁸⁶ Ihre sich im Zurücksinken durchhaltende Starrheit scheint für Husserl nicht erst aus einem reinen Fließen erzeugt werden zu müssen, sondern diese Starrheit ist *immer schon* mit dem hyletischen Datum Ton gegeben. Das, was sich während des Fließens erst nach und nach zu einer Identität aufbaut, ist hingegen die Einheit des gesamten Tones mit allen seinen Phasen, welcher anschaulich und erfüllt erst dann als ganzer gegeben ist, wenn er vollständig abgelaufen ist und als ganzer in die Vergangenheit sinkt.⁸⁷ Seit der ersten Tonphase aber, die von dem gegebenen Jetzt aus in die Vergangenheit rückt, rücken identifizierbare Tonphasen in die Vergangenheit. Für Husserl kommt auf der Basis des hyletischen Tondatums das Moment der Starrheit dieses Datums und seiner Dauer zu unmittelbarer Gegebenheit. Diese Gegebenheit des Momentes der Starrheit der Zeit hat allerdings auf dieser Ebene der reinen hyletischen Daten noch nichts mit der phänomenal transzendenten objektiven Zeit zu tun. Deren Konstitution befindet sich auf einer höherstufigen Ebene und Husserl thematisiert sie erst in § 32.

In § 33 treten allerdings Formulierungen auf, die den Eindruck erwecken, das Jetzt müsse eine Zeitstelle im Sinne einer Erzeugung erst hervorbringen, ohne schon auf der Ebene des hyletischen Tondatums gegeben zu sein.⁸⁸ Während eine Zeitstelle der transzendenten, objektiven Zeit der Welt zwar tatsächlich erst durch eine gesonderte Auffassung zu einer solchen wird, scheint dies für die Starrheit eines hyletischen Tondatums und seiner Dauer nicht zu gelten. Sobald ein Übergang von Jetzt in Retention erfolgt, ist auch ein sich identisch durchhaltendes Moment zu beobachten. Wenn eine jetzige Tonphase in eine Retention absinkt, so kann dieses Absinken nur erfolgen, weil *etwas* absinkt. Ein isoliertes punktuelles Jetzt aber, so

⁸⁶ „Wir [...] nehmen den Ton rein als hyletisches Datum. Er fängt an und hört auf, und seine ganze Dauereinheit, die Einheit des ganzen Vorgangs, in dem er anfängt und endet, ‚rückt‘ nach dem Enden in die immer fernere Vergangenheit. In diesem Zurücksinken ‚halte‘ ich ihn noch fest, habe ihn in einer ‚Retention‘, und solange sie anhält, hat er seine eigene Zeitlichkeit, ist er derselbe, seine Dauer ist dieselbe“ (ZB, 385). „Der Gegenstand behält seinen Ort, ebenso behält der Ton seine Zeit, jeder Zeitpunkt ist unverrückt, aber er entflieht in Bewußtseinsfernen, der Abstand vom erzeugenden Jetzt wird immer größer“ (ZB, 386). In § 41 betont Husserl, dass „die zeitliche Extension aus der Sphäre der Evidenz und wahrhaften Gegebenheit“ nicht ausgeschlossen werden dürfte, wenn die „viel beredete Evidenz der inneren Wahrnehmung“ ihren Sinn behalten solle, „d. h. in jedem Jetzt tritt nicht ein anderer Ton auf, sondern immerfort und kontinuierlich derselbe. Daß immerfort derselbe auftritt, diese Kontinuität der Identität ist ein innerer Charakter des Bewußtseins“ (ZB, 438).

⁸⁷ Husserl problematisiert nicht explizit, inwiefern er es für gerechtfertigt hält, bei Tönen von „Anschauung“ zu sprechen. Dieser Wortgebrauch lässt sich aber aus der zuvor schon angeführten Bedeutung von „Noesis“ verstehen. Vergangenheitsanschauung heißt für Husserl allgemein, dass der Ton dem Bewusstsein originär als vergangener gegeben ist. „Anschaulich“ ist demnach äquivalent zu „direkt gegeben“ und ist der Vergewärtigung entgegengesetzt, ohne notwendig einen Bezug zum sinnlichen Sehen zu haben.

⁸⁸ „Das aktuelle Jetzt ist *ein* Jetzt und konstituiert *eine* Zeitstelle“ (ZB, 426 f.). „Zum apriorischen Wesen der Zeit gehört es, [...] daß die Homogenität der absoluten Zeit unaufhebbar sich konstituiert im Abfluß der Vergangenheitsmodifikationen und im stetigen Hervorquellen eines Jetzt, des schöpferischen Zeitpunktes, des Quellpunktes der Zeitstellen überhaupt“ (ZB, 427).

hatte Husserl in seiner Kritik an Brentano ausdrücklich vertreten, kann Zeit nicht verständlich machen. Um Zeit verständlich zu machen, braucht es den fließenden Übergang von Jetzt in Retention, in dem *dasselbe als vergangen* bewusst ist. Wenn Husserl hier von dem Entquellen von Zeitstellen aus dem Jetzt spricht, so ist wie bei einer wirklichen Quelle die Quelle nicht von dem ihr entquellenden Wasser zu trennen. Das sich starr erhaltende Moment wird erst ersichtlich durch das Fließen, in dem es sich erhält. Und das Fließen wird erst ein solches, weil sich in ihm Identisches erhält. Möglicherweise war Husserl in den erwähnten ambivalenten Formulierungen versucht, aus einem reinen Fließen identisch sich durchhaltende Momente in Abstufung allererst hervorgehen zu lassen. Seine Beschreibung der phänomenalen Sachlage scheint aber eine Gleichursprünglichkeit von Fließen und Starrheit nahezulegen, wenn auch diese Starrheit noch nicht diejenige der transzendent objektiven Zeitordnung ist.

In welchem Verhältnis steht nun aber das Fließen zu dieser ebenfalls gegebenen Starrheit des immanenten identischen Zeitobjektes Ton oder Tonphase? Beim Vergangenheitsbewusstsein des Tones, so Husserl, ändert sich die „Weise wie“ dieser selbe Ton gegeben ist. Mit zunehmendem Zurücksinken in die Vergangenheit wird der Abstand vom Jetzt größer und das Zeitobjekt wird dunkel und zieht sich zusammen, es verschwimmt in seinen Konturen bis es schließlich nur noch „leer bewusst“ ist als etwas, das gewesen ist, von dem aber anschaulich nichts mehr festgehalten wird. Den Tonqualitäten fügt sich bei Husserl kein brentanosches Moment „vergangen“ an, sondern die „Weise wie“ des Tones zu erscheinen ändert sich für den ganzen Ton. Analoges, so Husserl, gilt über das Zeitobjekt für die Zeitcharaktere selbst. Ein Jetzt ist nicht, wie bei Brentano, im nächsten Moment vergangen *und* jetzt, sondern es ist dasselbe Jetzt, welches dem Bewusstsein allerdings in seinem „Wie“ anders gegeben ist – als vergangenes Jetzt, als eine vergangene Zeitstelle.⁸⁹

Wenn sich in der Retention die „Weise wie“ der Gegebenheit des Zeitobjektes ändert, hat man es dann mit verschiedenen Auffassungen desselben Objektes zu tun, sowie in den *Ideen I* durch verschiedene beseelende Auffassungen eine intentionale Ausrichtung auf einen identischen Gegenstand Tisch erfolgt? Husserl vertritt entschieden die Position, dass die Retention eine ganz besondere Art von Ausrichtung auf ihr Retiniertes ist und nicht mit Vergegenwärtigung, Verbildlichung oder auch Nachhallen in Verbindung gebracht werden darf.⁹⁰ Mit der Retention und im Weiteren mit dem Begriff des originären Zeitfeldes liefert er sein Alternativmodell zu der von ihm kritisierten brentanoschen Theorie der ursprünglichen Assoziation. Durch das Konzept der nicht vergegenwärtigenden Retention will Husserl klären, wie ein anschauliches Wahrnehmen, und nicht ein brentanosches phantasierendes Vorstellen, einer Sukzession und damit einer Melodie möglich ist. Wie allerdings genau die Besonderheit der Retention zu bestimmen ist, ist ein weitaus größeres Problem.

⁸⁹ „Der Ton selbst ist derselbe, aber der Ton ‚in der Weise wie‘ erscheint als ein immer anderer“ (ZB, 386). „Das ‚Objekt im Ablaufmodus‘ ist in dieser Wandlung immer wieder ein anderes, während wir doch sagen, das Objekt und jeder Punkt seiner Zeit und diese Zeit selbst sei ein und dieselbe“ (ZB, 388).

⁹⁰ Vgl. ZB, 392.

Husserl nennt sie auch „primäre Erinnerung“, ⁹¹ da sie als Vergangenheitsanschauung und originäres Bewusstsein grundsätzlich von der bloß vergegenwärtigenden, sekundären Erinnerung zu unterscheiden ist. In einer Retention ist der retinierte Ton nicht reell im retentionalen Bewusstsein vorhanden, ⁹² d. h. er gehört dem Bewusstsein im Gegensatz zu Empfindungen und Auffassungen nicht selbst zu. Da Husserl diese Option eines reellen Enthaltenseins des retinierten Tones im Bewusstsein ausschließt, liegt es nahe, den retinierten Ton als intentionalen Gegenstand zu verstehen, der durch eine reell dem Bewusstsein zugehörige Auffassung intentional vermeint ist. Aber auch das lehnt Husserl ab, denn wenn das Retinierte intentionaler Gegenstand sei, könne der Charakter unmittelbarer Anschaulichkeit der Retention und ihr Unterschied zur vergegenwärtigenden Erinnerung nicht mehr verständlich gemacht werden. ⁹³ Welche alternative Bestimmung der Retention aber kann aus diesem Dilemma herausführen?

Es ist hier, wenn nicht gar ein Schwanken, so doch mindestens eine gewisse Sprachnot bei Husserl zu erkennen. Zunächst heißt es in der von Edith Stein bearbeiteten Fassung der Zeitvorlesungen: „Und in diesem [retentionalen, I.R.]

⁹¹ Vgl. ZB, § 19.

⁹² Vgl. ZB, 392. Husserl spricht hier davon, dass der nicht mit dem retinierten Ton zu verwechselnde Nachhall dem Bewusstsein reell zugehörig wäre. Er scheint also den aktuell gegenwärtigen intentionalen Gegenstand zumindest in diesem Beispiel noch als dem Bewusstsein reell zugehörig und nicht nur als intentional vermeint zu denken. Dies ist für die hier anzustellende weitere Untersuchung allerdings von untergeordneter Bedeutung und wird deshalb nicht weiterverfolgt.

⁹³ Derrida wirft Husserl in *La voix et le phénomène* eine „Metaphysik der Präsenz“ vor. Vgl. Derrida: *La voix et le phénomène. Introduction au problème du signe dans la phénoménologie de Husserl*, a. a. O., 4 ff., 67–77./dt.: *Die Stimme und das Phänomen. Einführung in das Problem des Zeichens in der Phänomenologie Husserls*, a. a. O., 13 f., 83–94. Die Selbstpräsenz im Ausdruck aus der ersten logischen Untersuchung, so Derrida, werde bei Husserl allerdings von dem subversiven Charakter des originären Zeitfeldes unterminiert. Die „gemeinsame Wurzel“ von Retention und Repräsentation liege in der „Möglichkeit der Wiederholung in ihrer allgemeinsten Form“, in „der Spur in ihrem universalsten Sinne“ (a. a. O., 92). Da Derrida die Retention der Seite der Repräsentation und des Anzeichens zurechnet, ist auch die Retention auf ein Spurenlesen in der unendlichen Bewegung der *différance* angewiesen. Gerade die hier angezeigte Ambivalenz der Retention, die bereits bei Husserl selbst mit einer Problematik ihrer Definition einhergeht, scheint jedoch in Derridas zeichentheoretischer Interpretation der Zeitvorlesungen tendenziell verloren zu gehen. Für Husserl soll in der Retention das Retinierte eben *als Abwesendes anschaulich* werden und gerade nicht als ein intentionaler Gegenstand, der in einer Vergangenheitsauffassung (wieder) präsentiert wird und dann in einem derridaschen Sinne als ein Anzeichen spurhaft zu interpretieren wäre. Ricœur betont mit Derrida den subversiven Charakter des originären Zeitfeldes, interpretiert diesen jedoch nicht mit Derrida kritisch als unwillkürliche Unterminierung von Husserls zeichentheoretischer Metaphysik der Präsenz, sondern affirmativ als eine alteritätsoffene Metaphysik der Präsenz der lebendigen Gegenwart, die die Metaphysik der Jetztpunktpräsenz gerade überwindet. Vgl. TR III, 55 (Fußnote)/ZE III, 47 f. (Fußnote), 52. Es wird auf diese Zusammenhänge im vierten Teil bei der Auseinandersetzung mit Ricœur zurückzukommen sein. Zu einer ausführlichen Kritik an Derridas Kritik an Husserl, welche die Probleme von Derridas Lektüre ebenso hervorhebt wie ihre Fruchtbarkeit für Derridas eigene Zeichentheorie vgl. Bernet, Rudolf: *La vie du sujet. Recherches sur l'interprétation de Husserl dans la phénoménologie*. Paris: Presses Universitaires de France 1994 (= Épipiméthée. Essais Philosophiques.), 267–296.

Bewußtsein ist das eben Gewesene in gehöriger Kontinuität bewußt, und in jeder Phase in bestimmter ‚Erscheinungsweise‘ mit den Unterschieden von ‚Inhalt‘ und ‚Auffassung‘.⁹⁴ Schon eine Seite darauf aber liest man: „Das retentionale Bewußtsein enthält reell Vergangenheitsbewußtsein vom Ton, primäre Tonerinnerung, und ist nicht zu zerlegen in empfundenen Ton und Auffassung als Erinnerung.“⁹⁵ Die zahlreichen Anführungszeichen in dem zuerst angeführten Zitat scheinen einer Verlegenheit Husserls zuzuschreiben zu sein, die darin besteht, angemessene Worte für den phänomenalen Sachverhalt zu finden. Die Retention soll ein intentionales, aktuelles und anschauliches Bewusstsein einer vergangenen Bewusstseinsaktualität sein, die aktuell festgehalten, jedoch nicht als intentionaler Gegenstand erfahren wird. Was aber, so fragt Bernet zu Recht, „ist ein intentionales Bewußtsein ohne intentionalen Gegenstand?“⁹⁶ Die Retention soll sich auf ein ihr nicht reell einwohnendes Bewusstseinsmoment beziehen, dieses Bewusstseinsmoment ist jedoch kein intentionaler Gegenstand. Sie wird Empfindung genannt und soll sich doch nicht auf etwas ihr Einwohnendes beziehen.⁹⁷ Der Retention stellt Husserl die Protention gegenüber, welche er in den ZB allerdings nicht ausführlich behandelt. Sie ist analog zur Retention eine „Erwartungsanschauung“, die jedoch so lange unbestimmt und offen ist, bis sie in einer darauf folgenden eigentlichen Wahrnehmung erfüllt wird.⁹⁸ Wie diese Erwartungsanschauung das Erwartete intentional, aber

⁹⁴ ZB, 392.

⁹⁵ ZB, 393.

⁹⁶ Bernet, Rudolf: Die ungegenwärtige Gegenwart. Anwesenheit und Abwesenheit in Husserls Analyse des Zeitbewußtseins, in: Orth, Ernst Wolfgang (Hg.): *Zeit und Zeitlichkeit bei Husserl und Heidegger*. München/Freiburg: Verlag Karl Alber 1983, 16–57, hier 43. Sowohl das Schema Auffassung – Auffassungsinhalt als auch seine Zurücknahme scheinen in Hinblick auf die Retention mit dieser Problematik eines intentionalen Bewusstseins ohne intentionalen Gegenstand konfrontiert zu bleiben. Daher lässt sich daran zweifeln, ob Husserls Versuche einer Revision dieses Schemas das angezeigte Problem lösen können. Vgl. beispielsweise Husserl, Edmund: *Phantasie und Bildbewußtsein*. Hg. von Eduard Marbach. Texte nach Husserliana XXIII. Hamburg: Meiner Verlag 2006 (= Philosophische Bibliothek. Bd. 576), Nr. 8.

⁹⁷ Diese Schwierigkeit mit dem Retentionsbegriff lässt sich noch bis in das Wort hinein verfolgen. In Hinblick auf die Protention – der Hinweis lässt sich jedoch auch auf die Retention übertragen – merkt Held an, dass sich sowohl das Verb „protendieren“ (mit Rückbezug auf lat. *tendere*, „spannen, ausspannen“) als auch das Verb „protenieren“ oder „protinieren“ (mit Rückbezug auf lat. *tenere*, „halten“) bilden ließen. Vgl. Held, Klaus: Phänomenologie der „eigentlichen Zeit“ bei Husserl und Heidegger, in: *Internationales Jahrbuch für Hermeneutik. Bd. 4 Schwerpunkt: Platon und die Hermeneutik*. Tübingen: Mohr Siebeck 2005, 251–273, hier 260 (Fußnote). Entsprechend würde „retendieren“ den intentionalen Bezug auf etwas sich Erhaltendes und „retenieren“ oder „retinieren“ das Festhalten akzentuieren.

⁹⁸ ZB, 414. Am deutlichsten thematisiert Husserl die Protention in den ZB in § 24, im Zusammenhang der Wiedererinnerung. Lohmar hat in einem Aufsatz über Husserls Protentionsbegriff in den Bernauer Manuskripten darauf hingewiesen, dass sogar die wenigen Textstellen der ZB zur Protention aus der Überarbeitung von 1917 stammen. In den Manuskripten von 1917/18 erfährt die Protentionstheorie dann wesentliche Änderungen und Erweiterungen, die in dem genannten Aufsatz systematisiert und weitergedacht werden. Vgl. Lohmar: What Does Protention „Protend“? Remarks On Husserl’s Analyses of Protention in the Bernau Manuscripts On Time-Consciousness, a. a. O.

nicht gegenständlich anvisiert, bleibt ähnlich rätselhaft wie bei der den Text der ZB dominierenden Retention.

Gemeinsam mit ihrer Zentrierung um die Urimpression ergeben Retention und Protention das originäre Zeitfeld der Gegenwartszeit, die wesentlich nicht punktuell, sondern als ein Jetzt mit seinem „Zeithof“ zu denken ist,⁹⁹ welcher aus dem lebendigen Horizont des Nicht-mehr und des Noch-nicht besteht. In diesem hyletischen Gegenwartsfeld aber findet sich, wie gezeigt wurde, eine grundsätzliche, im Zusammenhang von Husserls Bestimmung der Retention zutage tretende Rätselhaftigkeit. Diese Schwierigkeit bei der Retentionsbestimmung lässt sich rückblickend bereits in Husserls Diagramm und seiner dazugehörigen Erläuterung antreffen. Das Retinierte kann im Diagramm nur als ein Punkt mit dem Index „'“ dargestellt werden (P'), das Verhältnis des neuen Jetzt zum Retinierten (E zu P') suggeriert aber ein intentionales Verhältnis der Gegenständlichkeit, das in einer Darstellung durch Linien und darauf markierten Punkten nicht umgangen werden kann. In der näheren Erläuterung seines Diagramms rekurriert Husserl dann auch auf eine Metapher, die des Kometenschweifes der Retentionen, die diesem durch die Linien bewirkten Eindruck des Diagrammes durch das Bild eines dunkler werdenden Kometenlichtes entgegenwirkt. Die Rätselhaftigkeit der Retention könnte zumindest einer der Gründe dafür sein, dass Husserl die Zeitanalysen aus den *Ideen I* ausgeklammert hat, denn, so Boehm zu Recht, es handelt „sich bei den Phänomenen des ursprünglichen Zeitbewusstseins keineswegs um irgendwelche Randphänomene, sondern um das letztlich absolut Gegebene [...], bei dem Schema ‚Auffassungsinhalt – Auffassung‘ aber nicht um eine unter anderen Distinktionen mehr, sondern in der Tat um den Grundunterschied, in dem Husserls Konstitutionsproblematik ursprünglich Wurzel schlug.“¹⁰⁰

Lässt sich etwas aus dieser Auseinandersetzung mit Husserls Bestimmung des originären Zeitfeldes mit den von Ricœur behaupteten Aporien der Zeit in Verbindung bringen? Es ist eine Spielart der ersten Aporie, derjenigen zwischen subjektivem Zeiterleben und objektiver Zeitordnung, die sich bei Husserl hier tatsächlich erkennen lässt. Der Aspekt der „objektiven“ Zeit scheint zwar oberflächlich gesehen in der Betrachtung der „Hyle in einem tieferen Sinne“ noch gar keine Rolle zu spielen. Dieser Eindruck erweist sich jedoch als trügerisch, wenn man berücksichtigt, was Husserl unter der Hyle des Zeitbewusstseins versteht: Die hyletischen Daten sind die *Zeitobjekte*. In dem Bewusstsein eines Tonobjektdatums sind nicht nur permanent modifizierte Jetztte mit modifizierten „Anhängseln“ eines Vergangenheitsbewusstseins bewusst (das hatte Husserl ja gerade bei Brentano kritisiert), sondern es ist immer schon ein Ton bzw. eine Tonphase bewusst, welche als *die-selbe* in die Vergangenheit rückt. Die hier von Husserl thematisierte Hyle ist nicht als ein reines gerichtetes „subjektives“ Zeiterleben zu verstehen, aus welchem dann die Erhaltung von identischen Tonphasen und ihren sich im Zurücksinken erhaltenden Jetztpunkten in einem zweiten Schritt erst zu erzeugen wäre. Die Tonphase ist vielmehr immer schon vom ersten Übergehen ihrer Urimpression in eine Retention

⁹⁹ ZB, 396.

¹⁰⁰ Boehm, Rudolf: *Vom Gesichtspunkt der Phänomenologie. Husserl-Studien*. Den Haag: Martinus Nijhoff 1968 (= *Phaenomenologica*. Bd. 26), 111.

ersten Grades als dieselbe Tonphase bewusst. Bereits auf der hyletischen Schicht, die noch tiefer liegt als die „objektorientierte“ hyletische Schicht der *Ideen I*, ist also der Aspekt der Starrheit einer Zeitordnung anzutreffen, obgleich die als objektiv konstituiert verstandene Zeit zunächst noch gar nicht Husserls Thema ist. Husserls Vorhaben in den ZB, das *innere* Zeitbewusstsein zu untersuchen und deshalb die objektive Weltzeit zu reduzieren, bedeutet daher nicht, dass aus dem primären Untersuchungsgegenstand seiner Zeitanalysen jedes Moment einer sich durch das „Fließen“ der Zeit erhaltenden Identität verschwunden ist. Fließen und Starrheit, gerichtetes Zeiterleben und identifizierbare Zeitordnung spielen beide bereits auf der Ebene der hyletischen Daten eine Rolle.

Gelingt Husserl aber das, was Ricœur für unmöglich hält, und zwar eine begriffliche Begründung des Verhältnisses dieses erlebten Fließens zu der geordneten Starrheit der Zeit? Fragt man danach, wie Husserl das Moment der Starrheit mit dem Moment des Fließens in Verbindung bringt, so scheint die Antwort zunächst nichts anderes zu sein als eine *phänomenale Faktizität*, in der über die Zeitobjekte der Aspekt des Fließens immer schon genauso gegeben ist wie derjenige der Starrheit. Husserl sucht weder zu erklären, wie das rein permanente Aufquellen neuer Urimpressionen und das daran gekoppelte Zurücksinken in Retentionen das darin zu beobachtende Sichdurchhalten von identischen Zeitobjekten begründet oder gar hervorbringt, noch will er die ständige Wandlung von Urimpression in Retention im Ausgang von einer objektiven Zeitordnung erklären. Die Perspektiven der Starrheit und des Fließens scheinen in keiner Hierarchie von Konstitutionsschichten zu stehen, sondern hängen im Zeitbewusstsein der hyletischen Tondaten faktisch immer schon zusammen. Sie bilden *ein* Phänomen, das sich an dem hyletischen Datum des immanenten Zeitobjektes Ton zeigt.¹⁰¹

Husserl selbst aber spricht an keiner Stelle von einer solchen Faktizität. Vielmehr versucht er eine *begriffliche Bestimmung* der untersten Schicht des Zeiterlebens zu erreichen. Die darin zentrale Retention jedoch führt ihn auf eine begriffliche Rätselhaftigkeit: Husserl vermag nicht eigentlich zu erklären, wie etwas intentional vermeint sein kann, ohne intentionaler Gegenstand zu sein und sieht sich dennoch gezwungen, es anzunehmen, wenn Zeiterleben verständlich gemacht werden soll. Es ist dieses begriffliche Scheitern bei der Bestimmung der Retention als eines intentionalen Erlebnisses ohne Gegenstand, welches als aporetisch im Sinne von Ricœurs erster Aporie ausgelegt werden kann: Das subjektiv gerichtete Zeiterleben kann nur verständlich werden, wenn es über das punktuelle Jetzt hinausreicht; eine Vergangenheitsanschauung hingegen kann nicht ohne intentionalen Gegenstand gedacht werden, der aber wiederum das subjektive Zeiterleben unmöglich machen würde. Husserls Versuch, die Faktizität des Fließens und der Starrheit der Zeit in ein begriffliches Verhältnis zueinander zu bringen, scheitert im Inneren der hyletischen Daten des Zeitbewusstseins.

¹⁰¹ In dieser Faktizität des Zusammentreffens von Fließen und Starrheit liegt auf der Ebene hyletischer Zeitobjekte eine gewisse, wenn auch nicht überzustrapazierende Parallele zu Heideggers Begriff der Innerzeitigkeit des mit der Zeit praktisch rechnenden Daseins, welches ebenfalls immer schon sowohl mit geordneten Zeitsequenzen, als auch einem gerichteten Zeiterleben umgeht.

Die Orientierung an Zeitobjekten und über diese an dem Schema der Dingwahrnehmung ist unter Berücksichtigung der erläuterten Problematik möglicherweise nur begrenzt eine „metaphysische Voraussetzung“ der ZB, die Husserls Neutralitätsanspruch entgegenstünde. Auch wenn sich Husserl die Privilegierung der Wahrnehmung vor z. B. praktischen Verhältnissen zu den Gegenständen als metaphysische Voraussetzung vorwerfen lässt, scheint seine immer schon erfolgende Orientierung an sich im Fließen erhaltenden Objektitaten der den Phänomenen durchaus angemessene Aufweis eines faktischen immer schon zusammen Gegebenseins von zeitlichem Fließen und zeitlicher Starrheit zu sein. In diesem Fall wäre das Auftauchen von identischen Zeitpunkten auf der Ebene der „Hyle in einem tieferen Sinne“ kein husserlsches Vorurteil, das von einem sich einschleichenden Vorbegriff objektiver Zeit herrührte, sondern es würde vielmehr zeigen, dass sich ein reines Zeiterleben nicht ohne den Rekurs auf sich erhaltende Zeitpunkte und nicht ohne die Orientierung an sich erhaltenden Objekten denken lässt. Diese Objekte wären auf der tieferen Ebene der Hyle allerdings noch nicht als die konstituierten transzendenten Objekte der Welt zu verstehen, sondern sie wären die von konstituierten Transzendenzen absehenden hyletischen Daten des Zeitbewusstseins. Es scheint weniger die Orientierung an Zeitobjekten und die Berücksichtigung der Starrheit der Zeit auf der Ebene des empfundenen Zeitlichen zu sein, welche einer metaphysischen Voraussetzung entsprechen. Näher kommt einer solchen vielmehr, dass Husserl davon überzeugt zu sein scheint, einen Begriff der Retention entwickeln zu können, welcher der erweiterten Gegenwart zu einem Grundprinzip verhilft und damit über das rein faktische, aber aporetische Zusammen von Fließen und Starrheit der Zeit hinauskommt. Er ist überzeugt, von der Faktizität des Fließens und der Starrheit der Zeit aus zu einem Konzept der Hyle kommen zu können, welches in den Phänomenen der „untersten“ Schicht der Konstitution eine begriffliche Klarheit herstellt, die die phänomenologische Basis für jede weitere Zeitbestimmung liefert. Eben diese begriffliche Klarheit aber ist in der phänomenologischen Reflexion auf das originäre Zeitfeld, auf die Retention, nicht erreichbar.

Die erste *ricœur*sche Aporie lässt sich in den ZB in den Überlegungen zur Retention also bereits finden, bevor Husserl überhaupt den Begriff einer im phänomenologisch transzendenten Sinne objektiven Zeit thematisiert. Eine Thematisierung dieser objektiven Zeit und ihrer Konstitution, so wie Husserl sie denkt, soll im folgenden Kapitel geschehen. Es wird dort im Wesentlichen um die Frage gehen, inwiefern sich bei Husserl eine Angriffsfläche für *Ricœur*s, die erste umfassende, zweite Aporie, die der vermeintlich fehlenden Begründung der Einheit der Zeit, finden lässt.

2.2.3 *Die Konstitution der objektiven Zeit*

Zur Konstitution dessen, was er eine „einheitliche[], homogene[], objektive[] Zeit“ nennt,¹⁰² gelangt Husserl über sekundäre Erinnerung, Protentionen in dieser

¹⁰² ZB, 425.

Wiedererinnerung, Zeitstellen und Möglichkeitsbewusstsein sowie über eine sich daran anschließende Idealisierung der Zeit und die Vertretung apriorischer Zeitgesetze. Das Phänomen der Wiedererinnerung ist im Unterschied zur Retention, zur primären Erinnerung, für Husserl keine unfreie stetige Abschattung, die sich in einem kontinuierlichen Übergang ereignet, sondern sie ist mehr oder weniger detaillierte und mehr oder weniger lang im Bewusstsein verbleibende Reproduktion eines vergangenen Bewusstseinsinhaltes. Sie kann z. B. auftreten, nachdem die primäre Erinnerung, also die Retention, bereits in Leerbewusstsein übergegangen ist, und wir uns einer gehörten Melodie nachträglich erinnern. In dieser reproduzierenden Erinnerung werde die ganze Wahrnehmung, also das gesamte originäre Zeitfeld, reproduziert; es würden die damaligen Abläufe von Urimpressionen samt den dazugehörigen Retentionen und Protentionen vergegenwärtigt. Der Unterschied zwischen originärer Wahrnehmung und Wiedererinnerung sei dabei allein, dass sich die Wahrnehmung durch den „Besitz“ der „idealen Grenze“ des Jetzt auszeichne, während in einer Wiedererinnerung nur ein vergegenwärtigtes Jetzt vorkomme.¹⁰³ Da einem in der Wiedererinnerung „ein Objekt nicht selbst vor Augen“ gestellt sei,¹⁰⁴ sei es nicht mehr so gewiss wie ein urimpressional oder retentional Gegebenes. Die Evidenz des Jetzt und der Retention könne allerdings auf die reproduzierende Wiedererinnerung ausgedehnt werden, indem ich, während noch primäre Erinnerung besteht, die retentional bewusste Tonfolge adäquat reproduziere, also vergegenwärtigend vergegenständliche, und während diese Wiederholung noch in primärer Erinnerung ist, diese wiederum wiederhole, so dass sich der reproduktive mit dem retentionalen Verlauf decke.¹⁰⁵ So sei allein durch das aufgrund der Retention und der Protention nichtpunktuelle, ausgedehnte originäre Zeitfeld der originären Anschauung die Evidenz über das Jetzt hinaus ausdehnbar und mithilfe der Wiedererinnerung könne sogar auch noch über dieses originäre Zeitfeld evident hinausgegangen werden.¹⁰⁶ Die zum wiedererinnerten Zeitfeld gehörenden Protentionen spielen für diese Brücke zwischen Retention und Reproduktion eine besondere Rolle. In den ZB scheinen es sogar gerade die wiedererinnerten Protentionen

¹⁰³ „Dann ist es offenbar, daß das ganze Erinnerungsphänomen mutatis mutandis genau dieselbe Konstitution hat wie die Wahrnehmung der Melodie“ (ZB, 395). „Alles ist [...] gleich mit der Wahrnehmung und primären Erinnerung, und doch ist es nicht selbst Wahrnehmung und primäre Erinnerung“ (ZB, 396). „Wahrnehmung ist also hier ein Aktcharakter, der eine Kontinuität von Aktcharakteren zusammenschließt und durch den Besitz jener idealen Grenze ausgezeichnet ist. Eine ebensolche Kontinuität ohne diese ideale Grenze ist bloße Erinnerung“ (ZB, 400).

¹⁰⁴ ZB, 400.

¹⁰⁵ Vgl. ZB, 408.

¹⁰⁶ Wenn aber dieser direkte Übergang von Retention in Reproduktion nicht besteht, so verliert die in diesem Falle freie Vergegenwärtigung an Evidenz. Husserl unterscheidet bloße Phantasie von Wiedererinnerung, indem er die Letztere charakterisiert als ein Setzen des Reproduzierten, das dem Reproduzierten einen Bezug zum aktuellen Jetzt gibt, den die Phantasie nicht hat. Es mag problematisch erscheinen, das Problem der Unterscheidung von Reproduktion und Phantasie durch ein einfaches Setzen zu lösen, phänomenologisch geht es jedoch in erster Linie darum, Bewusstseinsstrukturen zu differenzieren, so wie sie sich zeigen.

zu sein, die diesem Pendant der Retention seine Bedeutung verleihen.¹⁰⁷ In dem Prozess der Wiedererinnerung werden die vormaligen Protentionen nicht nur erneuert und noch einmal nachvollzogen, sondern sie sind schon von vornherein als sich jetzt erfüllt habende Protentionen bewusst. Die Offenheit der ursprünglichen Protention ist in der vorgerichteten Erwartung der Wiedererinnerung nicht mehr offen. Man weiß während der Wiedererinnerung schon, wie sich das reproduzierte dauernde Zeitobjekt, z. B. die gestern gehörte Melodie, in seiner nächsten Phase erfüllen wird.¹⁰⁸ So können die Protentionen in der Wiedererinnerung als Bindeglied zwischen dem Jetzt und dem vergegenwärtigten Damals fungieren.

Um von der Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Erinnerung zur Konstitution einer objektiven Zeit zu gelangen, ist für Husserl zunächst die Identifikation von objektiven Zeitstellen nötig. Diese klangen im Ansatz bereits im originären Zeitfeld in der Differenzierung zwischen dem Aspekt der Starrheit von Zeitpunkten und demjenigen des Fließens der Zeitmodalitäten an und erfahren nun Bestimmungen, die über die rein hyletische Gegebenheit hinausreichen. Sie sind nun in intentionalen Auffassungen gegenständlich als objektive Zeitstellen konstituiert, auf die sich in verschiedenen Auffassungen zurückkommen lässt. Nur wenn man phänomenal sich erhaltende Zeitstellen nachweisen könne, auf die die Auffassung in verschiedenen Zeitmodalitäten ihren Blick zu richten vermag, ist für Husserl der Übergang zu einer objektiven Zeit möglich. Diese objektiven Zeitstellen zeigen sich ihm zufolge sowohl auf der Ebene der Immanenz adäquat gegebener Zeitobjekte als auch auf der der höherstufig zu konstituierenden transzendenten objektiven Zeit der Dinge.¹⁰⁹ In einer impliziten Vorwegnahme der eidetischen Dimension transzendentalphänomenologischer Untersuchung meint Husserl, dass es „[z]um Wesen des modifizierenden Flusses gehört [...], dass diese Zeitstelle identisch und notwendig

¹⁰⁷ Der § 24 der ZB mit dem Titel „Protentionen in der Wiedererinnerung“ ist nach ausführlicher Behandlung der Retention der Erste und wird in den ZB auch der Einzige bleiben, der speziell der Protention gewidmet ist.

¹⁰⁸ Durch das ständig eindimensional fortschreitende zeitliche Bewusstsein und damit den ständig sich verändernden zeitlichen Abstand des reproduzierten Zeitobjektes zum ursprünglich konstituierten Zeitobjekt werden die reproduktiven Möglichkeiten modifiziert. „Jedes Neue [wirkt] zurück auf das Alte“ (ZB, 412). „Wiederholung“ ist zwar Reproduktion einer vergangenen Wahrnehmung, aber die reproduktiven Möglichkeiten werden auch bei Husserl durch die Gegenwart beeinflusst. „[S]eine [des Alten, I.R.] vorwärtsgehende Intention erfüllt sich und bestimmt sich dabei, und das gibt der Reproduktion eine bestimmte Färbung“ (ebd.). Allerdings bleibt es trotz dieser Rückwirkung bei einer Reproduktion.

¹⁰⁹ „Aber die Erscheinungsreihe, in deren Fluß sich objektive Zeitlichkeit konstituiert, ist ihrer Materie nach eine verschiedene, je nachdem sich dingliche Zeitlichkeit oder nicht-dingliche konstituiert, z. B. je nachdem sich objektive Zeit in der Dauer oder Veränderung eines immanenten Tones oder eines Dinges konstituiert. Beide Erscheinungsreihen haben ein Gemeinsames, eine gemeinsame Form, die den Charakter der Zeitobjektivation als solcher ausmacht. Aber die Erscheinungen sind einmal Erscheinungen von Immanentem, das anderemal von Dinglichem“ (ZB, 476). „Die zu jedem Dinglichen gehörige Zeit ist seine Zeit, und doch haben wir nur eine Zeit: nicht nur, dass sich die Dinge nebeneinander ordnen in eine einzige lineare Extension, sondern verschiedene Dinge bzw. Vorgänge erscheinen als gleichzeitig, sie haben nicht parallele gleiche Zeiten, sondern eine Zeit, numerisch eine“ (ZB, 474).

identisch dasteht“.¹¹⁰ Es veränderten sich zwar die Auffassungen der Zeitstelle, aber in diesem fließenden Prozess seien „dasselbe Objekt mit seinen selben Zeitpunkten“ gemeint.¹¹¹ Hier nimmt Husserl noch eine weitere Differenzierung vor: In dem Prozess der stets neu aufquellenden Urimpressionen erhalten sich sowohl „der Empfindungsinhalt“ als auch die „absolute[] Zeitstelle“ als identische.¹¹² Die Identität eines Objektes hänge aufgrund dieser Doppelung sowohl von dem Empfindungsinhalt als auch von der Zeitstelle ab. Da ein qualitativ absolut identischer Inhalt allein nicht ausreiche, um wahre Identität zu begründen, sondern diese immer auch an die Identität der Zeitstelle gebunden sei, ist die Zeitstelle für Husserl „Urquell der Individualität“.¹¹³ Das heißt, zwei Tonphasen, die in Hinblick auf ihre außerzeitlichen Bestimmungen absolut identisch sind, sind erst wahrhaft identisch, wenn sie auch mit derselben Zeitstelle aufgefasst werden. Diese Individuierungsfunktion der Zeitstelle, die erlaubt, dass zwei absolut identische Inhalte dennoch verschieden sind, impliziert überdies, dass die Zeitstelle von ihrem Inhalt gelöst werden kann und gelöst wird. Sie kann als identisch sich erhaltende objektive Zeitstelle in einer Unabhängigkeit von dem jeweilig ihr zugeordneten Inhalt erfasst werden.

Die Tatsache allein, dass die so bestimmten objektiven Zeitstellen im Zuge der ständig neu hervortretenden Urimpressionen identisch bleiben und so individuierende Funktion für die Inhalte haben, reicht jedoch nicht aus, um schon das Bewusstsein einer „einheitlichen, homogenen, objektiven Zeit“ zu begründen.¹¹⁴ Husserls nächster Schritt in der Konstitution einer solchen objektiven Zeit ist die Konstitution möglichst vieler Zeitstellen im Rahmen der absoluten Evidenz. Dazu bedarf es der schon erläuterten sekundären, reproduktiven Erinnerung, in der das frühere Zeitfeld, in dem das gegenwärtig schon Zurückgeschobene, also Retinierte, ein Jetzt war, reproduziert und das so im Rahmen der Evidenz reproduzierte Jetzt mit dem noch in frischer Erinnerung lebendigen Zeitpunkt identifiziert wird. So gelangt man zu einer objektiven Abfolge von mehreren Jetzt, die über die Gegenwarts- bzw. Gegebenheitszeit des originären Zeitfeldes hinausgehen. Die Protentionen von eben haben sich jetzt schon erfüllt, und dessen sind wir uns bei ihrer Wiedererinnerung bewusst. Damit ist die Verbindung zwischen dem soeben vergangenen Jetzt und der soeben vergangenen Protention zu dem aktuellen Jetzt hergestellt. Von dem reproduzierten Jetzt aus, das nun über Retention und Protention einen Bezug zur Gegenwart hat, kann man auf analoge Weise wiederum zu weiteren, ihm vorangegangenen vergangenen Jetztpunkten vordringen usw. Dieser Prozess, so meint Husserl, sei „evidentermaßen als unbegrenzt fortsetzbar zu denken, obwohl die aktuelle Erinnerung praktisch bald versagen wird“.¹¹⁵

¹¹⁰ ZB, 422.

¹¹¹ ZB, 421.

¹¹² ZB, 422.

¹¹³ ZB, 422.

¹¹⁴ ZB, 425.

¹¹⁵ ZB, 425.

So weit betrifft dieser Identifikationsprozess den Bereich der Evidenz, da stets von Retentionen, in denen das Retinierte „direkt erschaut“ ist,¹¹⁶ direkt zu reproduzierten Jetztten und den ihnen angehörigen Retentionen vorangeschritten wird. *Jede* Art von Auffassung einer Zeitstelle könne jedoch dazu beitragen, die objektive Zeit zu konstituieren, so dass die Konstitution von objektiven Zeitstellen in der Lage sei, über diesen faktischen Evidenzbereich der Erinnerung hinauszugehen. Das wesentliche Kriterium für diese Überschreitung ist die *Möglichkeit* des Bewusstseins, auf jede Zeitstelle dieser objektiven Zeit immer wieder identifizierend zurückkommen zu können. Wenn ich mich zum Beispiel gestern an das Konzert vom letzten Sonntag erinnert habe und mich auch heute an dieses Konzert erinnere, so hatte ich zwei verschiedene Erinnerungen von ein und demselben Konzert. Ich habe diesem dann beide Male dieselbe Zeitstelle in der konstituierten objektiven Zeit zugewiesen, die unabhängig von meiner verschiedenen zeitlichen Entfernung vom letzten Sonntag ist. Überdies *könnte* ich mich jederzeit wieder an das Konzert vom letzten Sonntag erinnern. „Zur Konstituierung der Zeit“, so Husserl, „gehört die Möglichkeit der Identifizierung: ich kann immer wieder eine Rückerinnerung (Wiedererinnerung) vollziehen, jedes Zeitstück mit seiner Fülle immer ‚wieder‘ erzeugen und nun in der Folge von Wiedererzeugungen, die ich jetzt habe, dasselbe erfassen: dieselbe Dauer mit demselben Inhalt, dasselbe Objekt. [...] Ich habe ein ursprüngliches Schema: einen Fluß mit seinem Inhalt; aber dazu eine ursprüngliche Mannigfaltigkeit des ‚ich kann‘: ich kann mich an jede Stelle des Flusses zurückversetzen und ihn ‚nochmals‘ erzeugen“.¹¹⁷ Zur Zeitobjektivität des von mir besuchten Konzertes gehört es deshalb, dass es als zeitlicher Vorgang samt seiner individuellen Zeitstelle „in Wiedererinnerungen identifizierbar und damit Subjekt von identischen Prädikaten“ ist.¹¹⁸ Das heißt, durch die Möglichkeit, bestimmte Vorgänge in der Zeit zu verschiedenen späteren Zeitpunkten wieder und wieder zu erinnern und sie in ihrer Identität zu erfassen, konstituiere sich objektive Zeit. Für diese objektive Zeit gilt, dass jedes Jetzt eine fixe Zeitstelle hat, und alle Objektitäten, die sich in demselben Jetzt bzw. derselben Zeitstelle konstituieren, gleichzeitig in der objektiven Zeit sind.¹¹⁹

Wie aber gelangt Husserl von der Möglichkeit, auf bestimmte vergangene Zeitstellen und ihre Inhalte immer wieder zurückzukommen zu der einen unendlichen objektiven Zeit, sei sie nun immanent oder transzendent verstanden? Die objektive Zeit ist für ihn Korrelat eines Möglichkeitsbewusstseins, des Bewusstseins „ich kann immer wieder identifizierend darauf zurückkommen“. *Faktisch*, so gesteht Husserl in § 32 zu, versage die Erinnerung in diesem Prozess sehr bald. Trotzdem aber sei es möglich, den faktisch endlichen Prozess der Konstitution von Zeitstellen der objektiven Zeit *theoretisch* unendlich weiterzuführen, ohne dass dieser sich im

¹¹⁶ ZB, 401.

¹¹⁷ ZB, 461.

¹¹⁸ ZB, 460.

¹¹⁹ Habe ich während des Konzertes beispielsweise gleichzeitig einen Ton C und das Husten meines Nachbarn gehört, so konstituiert sich für den Ton C und das Husten meines Nachbarn dieselbe Zeitstelle. Diese Zeitstelle erhält sich als identische, während ihr zeitlicher Abstand zu den neuen aktuellen Jetzt des Bewusstseins immer größer wird.

Rahmen der Evidenz haltende Identifikationsprozess zu einem Ende käme. Husserl hält eine Idealisierung der Zeit für legitim, allerdings eine Idealisierung im Ausgang von der faktisch endlichen Konstitution von Zeitstellen und dem dazugehörigen Möglichkeitsbewusstsein. Um die theoretisch unendliche Ausdehnbarkeit der Zeitstellenkonstitution zu rechtfertigen, meint er, dass es schlichtweg undenkbar sei, dass sich die Punkte und Strecken vor einem Zeitpunkt verdichteten „in der Weise einer mathematischen Grenze, wie etwa die Grenze der Intensität“.¹²⁰ Die prinzipielle Möglichkeit der ständigen Fortsetzung des Identifikationsprozesses von Zeitstellen impliziere, dass jeder Zeitpunkt sein Vorher und Nachher habe. Das Jetzt sei „immer und wesentlich ein Randpunkt einer Zeitstrecke“.¹²¹ Im § 33 beruft er sich dann auf „[e]inige apriorische Zeitgesetze“ und spezifiziert: „Zum apriorischen Wesen der Zeit gehört es, daß sie eine Kontinuität von Zeitstellen ist mit bald identischen, bald wechselnden Objektitäten, die sie erfüllen, und daß die Homogenität der absoluten Zeit unaufhebbar sich konstituiert im Abfluß der Vergangenheitsmodifikationen und im stetigen Hervorquellen eines Jetzt, des schöpferischen Zeitpunktes, des Quellpunktes der Zeitstellen überhaupt“.¹²²

Bleibt Husserl mit dieser Argumentation dem in den *Ideen I* explizit formulierten „Prinzip der Prinzipien“ treu? Folgt er allein der Intuition der sich zeigenden Phänomene, ohne theoretische Vormeinungen gelten zu lassen? Gewisse Zweifel könnten hier auftreten. Der Zeitbegriff der objektiven Zeit, mit dem Husserl hier operiert, ist im Wesentlichen derjenige der klassischen newtonschen Physik, in der die objektive Zeit als eine absolute Zeit gilt, „die, unabhängig von der Materie und den materiellen Veränderungen, mit eindeutiger Kausalordnung (»Früher-später-Relation«) an allen Orten des Universums gleich abläuft [...]. Sie wird präzisiert durch die Festlegung des Zeitintervalls zwischen Beginn und Ende eines beliebig oft reproduzierbaren, von der Art der Messung unabhängigen Experiments als Maßeinheit der Zeitdauer“.¹²³ Der Nachweis allein, dass Husserl mit einem bestimmten Zeitbegriff operiert, der sich in der Geschichte der Physik wieder finden lässt, ist jedoch nicht notwendig schon ein Beweis dafür, dass dieser Zeitbegriff nicht intuitiv, sondern durch eine wissenschaftliche Vormeinung gewonnen ist. Unter Husserls

¹²⁰ ZB, 425.

¹²¹ ZB, 425.

¹²² ZB, 426 und 427.

¹²³ Diese Definition ist dem Brockhaus entnommen. Auch die folgenden, physikalische Zeitbegriffe betreffenden Überlegungen orientieren sich im Wesentlichen an den Angaben aus dem Brockhaus. Eine Auseinandersetzung mit physikalischer Fachliteratur stünde weder im Rahmen meiner Möglichkeiten, noch scheint sie für die hiesigen Zwecke erforderlich. Gerade die für Nichtspezialisten formulierten Bestimmungen eines Lexikons können deutlich machen, welche unserer vermeintlichen Intuitionen über Zeit in welcher Hinsicht mit tradierten physikalischen Zeittheorien zusammenhängen. Newtons eigene Definition der Zeit lautet: „Absolute, true, and mathematical time, of itself, and from its own nature, flows equally without relation to anything external, and by another name is called duration: relative, apparent, and common time, is some sensible and external (whether accurate or unequable) measure of duration by the means of motion, which is commonly used instead of true time; such as an hour, a day, a month, a year“ (Newton, Sir Isaac: *Mathematical Principles of Natural Philosophy and His System of the World*. Übersetzt von Andrew Motte. Kessinger 1934, 6).

Grundprämisse, allein das intuitiv Originäre gelten zu lassen, wäre allerdings zu hinterfragen, ob es nicht ebenso wenig denkbar ist, dass das Jetzt stets ein Vorher und Nachher hat wie dass sich Strecken vor einem Zeitpunkt in einer Grenze der Intensität verdichten würden (allein Letzteres hält Husserl für undenkbar). Ist die Unendlichkeit der Zeit nicht genauso wenig intuitiv gegeben wie ihre Endlichkeit, möglicherweise in Verbindung mit einem Zusammenschmelzen an den „Rändern“? Ist es intuitiv unmittelbar einsichtig, dass Zeit ein homogenes und unendliches Kontinuum ist? Zeitliches Erleben, so war hier im vorangehenden Kapitel vertreten worden, lässt sich zwar tatsächlich nicht ohne den Rekurs auf sich identisch erhaltende Zeitobjekte und individuierende Zeitstellen beschreiben und denken. Die Ausweitung dieser Zeitstellen auf eine homogene, unendliche Kontinuität scheint aber weitaus weniger evident.

Die intuitive Gegebenheit dieses husserlschen und newtonschen Zeitbegriffes gerät noch stärker in Zweifel, wenn man den von Einstein ab 1905 (dem Jahr von Husserls Zeitvorlesungen) in der speziellen und ab 1915 in der allgemeinen Relativitätstheorie entwickelten Zeitbegriff berücksichtigt. Der newtonsche Begriff einer absoluten Zeit, die für das gesamte Universum gilt, wird von der speziellen Relativitätstheorie durch einen relativen Zeitbegriff ersetzt, in dem der Verlauf der Zeit aufgrund der endlichen Lichtgeschwindigkeit von dem jeweiligen Bezugssystem und seiner Geschwindigkeit gegenüber ihm äußerlichen Bezugssystemen abhängig ist.¹²⁴ Die Zeit verknüpft sich untrennbar mit dem Raum zu einem vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum. Dass die Zeit hier in gewisser Weise schneller oder langsamer verlaufen kann, ist im Rahmen von Husserls Begriff objektiver Zeit ausgeschlossen. Nach der allgemeinen Relativitätstheorie, die Einstein zehn Jahre später vorbrachte, gibt es keine von der Materieverteilung und deren Bewegung unabhängige absolute Zeit, sondern die Geometrie des physikalischen Raum-Zeit-Kontinuums ist untrennbar mit der Materie verknüpft. Dies wiederum weicht deutlich von Husserls objektivem Zeitbegriff ab, in dem das absolute und unendliche Zeitstellenkontinuum eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber den „Inhalten“ hat, die die Zeitstellen individuieren. Zwar gibt es auch in Einsteins physikalischer Zeittheorie noch das Moment einer transitiven Zeitordnung, die unabhängig vom Bezugssystem ist. Überdies gilt die Nichtumkehrbarkeit der Zeit als empirisch erwiesen, mittlerweile sowohl anhand der makroskopischen als auch der mikroskopischen Prozesse. Aber die Absolutheit der obigen Zeit sowie ihre uneingeschränkte Homogenität und insbesondere ihr autonomer Status gegenüber den „Inhalten“ scheinen sich in Einsteins Theorie nicht mehr rechtfertigen zu lassen.¹²⁵

¹²⁴ Eine Verletzung der newtonschen universalen Gleichzeitigkeit wird dabei allerdings erst erkennbar, wenn sich die Bezugssysteme mit einer Geschwindigkeit zueinander bewegen, die der Vakuumlichtgeschwindigkeit nahe kommt.

¹²⁵ Es gibt heute Überlegungen, denen zufolge Einsteins Theorie letztlich doch mit Newtons Absolutismus kompatibel sein könnte, bzw. denen zufolge die Entwicklung einer neuen Theorie möglich wäre, welche sämtliche Vorteile der einsteinschen Theorie gegenüber derjenigen Newtons in sich bewahrt und dennoch die Absolutheit der Simultaneität behauptet. Die Inkompatibilität der einsteinschen Theorie mit Newtons Dualismus von Materie und Raum, und insbesondere mit dem newtonschen Begriff der Materie wird jedoch auch in diesen Vorschlägen zur Kompatibilität

Es wird hier keinesfalls behauptet, dass Einstein in irgendeiner Weise Husserl widerlegt hätte oder dass er es auch nur könnte. Der Grund dieses Exkurses in die Physik war vielmehr, darauf hinzuweisen, dass Husserls Begriff objektiver Zeit möglicherweise nicht intuitiv in „einigen apriorischen Zeitgesetzen“ originär so gegeben ist, wie Husserl es behauptet, sondern dass das vermeintliche *a priori* vielmehr einem bestimmten physikalischen Zeitbegriff zu verdanken sein könnte. Und dieser Zweifel an der originären intuitiven Gegebenheit der Absolutheit, Homogenität und Unendlichkeit der objektiven Zeit erscheint umso berechtigter, wenn man sich verdeutlicht, dass Husserls Zeitbegriff an Newtons Begriff einer absoluten Universalzeit orientiert bleibt, der Einsteins Relativitätstheorie in der Geschichte der Physik voranging. Da es, wie gezeigt wurde, auch in Newtons bzw. Husserls Zeitbegriff Aspekte gibt, deren intuitive Gegebenheit zumindest bezweifelbar ist, stellt sich die Frage, warum ein newtonscher Zeitbegriff notwendigerweise intuitiver sein soll als derjenige Einsteins, auch wenn er es faktisch sicherlich auch heute noch ist. Natürlich hatte Einstein den Zeitbegriff der speziellen Relativitätstheorie zu der Zeit der Vorlesungen gerade erst entwickelt. Aber das ist hier womöglich gerade der Punkt: Hätte und hat Husserl möglicherweise später ganz andere „Intuitionen“ zur objektiven Zeit gehabt als 1905? Wenn abweichenden Intuitionen auch nur eine vergleichbare Plausibilität zukommen könnte, während gleichzeitig die Intuitivität gewisser Aspekte der husserlschen objektiven Zeit bezweifelbar sind, so scheint sich damit zu zeigen, dass es Husserl hier nicht vollkommen gelingt, von theoretischen, wissenschaftlichen Vormeinungen abzusehen.

Möglicherweise lässt sich noch einen Schritt weiter gehen. Denn es scheint nicht nur der Frage, warum Newtons Zeitbegriff intuitiver sein soll als Einsteins, eine gewisse Berechtigung zuzukommen, sondern es ließe sich auch daran zweifeln, dass ein physikalischer Zeitbegriff überhaupt dem Intuitivitätskriterium besser genügen sollte als ein beispielsweise individuell oder geschichtlich erlebter. Von einem Standpunkt vorurteilsfreier intuitiver Gegebenheit ist keineswegs ersichtlich, warum überhaupt einem physikalisch geprägten Zeitbegriff notwendig eine Priorität zukommen muss. Für Husserl selbst würde jeder „objektive“ Zeitbegriff, der sich an anthropologischen Zeiterlebnisrastern orientiert, eine Gefahr für sein Projekt der Letztbegründung aller Wissenschaft bedeuten, das er auch in seinen späteren Schriften, in denen er einen geschichtlich orientierten Zeitbegriff entwickelt, weiterhin verfolgt. Ein individueller Zeitbegriff hinge von dem einzelnen Menschen und seinem spezifischen Zeiterleben und ein geschichtlicher Zeitbegriff hinge von einer konkreten Menschheitsentwicklung und ihrem Zeiterleben ab. Heidegger und Ricœur haben diesen Zeitbegriffen größere Aufmerksamkeit gewidmet und möglicherweise sind in den Bereichen physikalischer Theorie, Existenzanalyse, Geschichts- und Sozialwissenschaft verschiedene Begründungen einer Einheit von Zeit plausibel, die sich nicht auf *die* Einheit der Zeit eines unendlichen homogenen Kontinuums zurückführen lassen. Es scheint zumindest nicht „intuitiv originär“ einsichtig, warum diese, in Husserls Augen der Gefahr der subjektiven,

der beiden Theorien beibehalten. Vgl. Lowe, E. J.: *A Survey of Metaphysics*. Oxford/New York: Oxford University Press 2002, 266–270.

anthropologischen Relativität ausgesetzten Zeitbegriffe mit stärkeren Vorurteilen belastet sein sollen als Husserls in den ZB aus dem konstituierenden Bewusstsein entwickelter Begriff der objektiven Zeit.

Ricœurs zweite Aporie, in welcher er bezweifelt, dass die stets auf selbstverständliche Weise behauptete Einheit der Zeit eine plausible phänomenologische Begründung finden kann, trifft bei Husserl also zumindest auf ein Problemfeld. Husserl liefert zwar über die Konstitution der objektiven Zeit eine Begründung der Einheit der einen objektiven, absoluten, unendlichen, homogenen Zeit. Es spricht jedoch einiges dafür, dass diese Einheit eher von der Einheit der newtonschen Zeitvorstellung als von einer intuitiven Gegebenheit abhängig ist. Die Priorität eines solchen Zeitbegriffes im Rahmen einer Phänomenologie, die sich rein auf originäre Intuition und nicht auf wissenschaftliche Vormeinung stützen will, kann zumindest angezweifelt werden. Es gibt überdies aber noch zwei weitere Aspekte, die für Husserls phänomenologische Begründung der einen objektiven Zeit ebenfalls relevant sind: erstens das absolute Bewusstsein, auf dessen Einheit auch die Einheit der konstituierten objektiven Zeit zurückweist, und zweitens der intersubjektive Charakter der objektiven Zeit, die erst als wahrhaft objektive gelten kann, wenn sie sich als eine für jedermann objektiv gültige Zeit intersubjektiv nachweisen lässt. Das Problem der Intersubjektivität spielt in den ZB noch keine Rolle und gewinnt für Husserl erst ab ca. 1912 an Bedeutung. Die berühmteste Formulierung dieser Problematik findet sich in den *Cartesischen Meditationen*, die aus seinen 1929 an der Sorbonne gehaltenen Vorträgen hervorgingen und in die Zeit direkt vor der Arbeit an den C-Manuskripten fallen. Mit dem Problem des einen, absoluten, alles konstituierenden Bewusstseins hingegen setzt sich Husserl bereits im dritten Abschnitt der ZB auseinander. Die Frage nach der Konstitution dieses alles konstituierenden Bewusstseins sollte ihn auch noch in den späteren Manuskripten immer wieder herausfordern und es ist keineswegs auszuschließen, dass ihm nie eine ihn selbst zufrieden stellende Antwort auf diese Frage gelang.

2.2.4 Die Konstitution des zeitkonstituierenden Bewusstseinsflusses

Die objektive Zeit, sei sie nun die immanente Zeit der Tonobjekte oder die transzendente Zeit der Natur oder der Welt, ist immer schon ein Konstituiertes. Dieser konstituierten Zeit sowie allen konstituierten Entitäten überhaupt steht bei Husserl eine konstituierende Instanz gegenüber: das „absolute, aller Konstitution vorausliegende Bewußtsein“.¹²⁶ Um phänomenologische Geltung beanspruchen zu können, muss aber auch dieses alles konstituierende Bewusstsein phänomenal aufgewiesen werden. Es darf nicht einfach als das subjektive Gegenüber aller konstituierten Objektivitäten den Status einer Voraussetzung annehmen, sondern muss selbst phänomenal

¹²⁶ ZB, 428.

zur Gegebenheit kommen. Ein Grundproblem bei einer solchen phänomenologischen Rechtfertigung des letzten, absoluten konstituierenden Bewusstseins besteht aber darin, dass jede Rede über diese absolute Subjektivität notwendig auf eine Sprache angewiesen ist, die die absolute Subjektivität wie ein Objekt, und damit wie ein Konstituiertes behandelt, wodurch dann aufs Neue die Frage nach dem Konstituierenden entsteht. Wie kann Husserl der phänomenologischen Notwendigkeit, die absolute Subjektivität phänomenal auszuweisen, nachkommen, ohne diese Subjektivität wie ein Objekt aufzufassen, dem Prädikate zugeschrieben werden?

Husserl bezeichnet die immanente und transzendente Zeit konstituierende Subjektivität als „einen *Fluß*“.¹²⁷ Der Grund für diese Kennzeichnung als Fluss bestehe darin, dass auf Seiten der Subjektivität ständig Neues aufquelle, welches dann sogleich in einer Abschattungskontinuität verfließe, während die Form dieses Aufquellens und Abfließens stets dieselbe bleibe. Es gehe eine stetige Veränderung vor sich, die nie schneller oder langsamer verlaufen könne, in der sich aber immer wieder neue aktuelle Phasen des Jetzt mit neuen Kontinuitäten von retentional bewussten Vergangenheiten zusammenschließen. Diese die konstituierende Subjektivität charakterisierenden Momente sind zwar Aspekte, die auch auf einen Fluss zutreffen. „Fluss“ ist aber dennoch eine Bezeichnung für ein Objekt, und da ein Objekt für Husserl immer ein Konstituiertes ist, ist die Bezeichnung „Fluss“ für die absolute Subjektivität in einer wesentlichen Hinsicht unzutreffend. Husserl ist sich dieser Problematik bewusst, sieht sich jedoch in ein Dilemma verstrickt, das ihm nur die Alternative zwischen einer an Objekten orientierten Sprache und einem Schweigen über die Subjektivität zu lassen scheint. Trotz seiner Anerkennung der Unmöglichkeit einer angemessenen Rede über die Subjektivität wählt er nicht das Schweigen. Er ist nicht der Meinung, dass aus einem Mangel an eindeutiger Sprache ganz und gar auf die Bestimmung der Subjektivität verzichtet werden sollte. Vielmehr benutzt er den Objektbegriff „Fluss“ ausdrücklich nicht im Sinne einer direkten, sondern im Sinne einer metaphorischen Rede. Husserl weist zwar nicht explizit darauf hin, dass er „Fluss“ als Metapher verwendet. Es handelt sich bei dem von ihm verwendeten „Fluss“ aber durchaus um eine Metapher und sogar um eine bewusst eingesetzte, da er explizit betont, dass „Fluss“ für seine Zwecke nur eine begrenzt zutreffende, jedoch gleichzeitig die bestmögliche Bezeichnung ist: „[D]ieser Fluß ist etwas, das wir nach dem Konstituierten so nennen, aber es ist nichts zeitlich ‚Objektives‘. Es ist die absolute Subjektivität und hat die absoluten Eigenschaften eines im Bilde als ‚Fluß‘ zu Bezeichnenden [...]. Für all das fehlen uns die Namen“.¹²⁸ Der letzte Satz dieses Zitates macht besonders deutlich, dass die Flussmetapher keinesfalls ein sprachliches Ornament ist. Sie ist eine *notwendige* Metapher und begegnet als solche einer semantischen Lücke, die sich in dem Versuch der Subjektivitätsbestimmung auftut. Die Flussmetapher ist nicht ein Sagen im übertragenen Sinne dessen, was auch wörtlich ausgedrückt werden könnte. Sie ist vielmehr das „Wörtlichste“,

¹²⁷ ZB, 429.

¹²⁸ ZB, 429.

was angesichts der phänomenalen Sachlage zur Verfügung steht.¹²⁹ Ein Fluss aber ist letztlich, wie jedes Objekt, nur zeitlich denkbar, während „[v]on einer Zeit des letzten konstituierenden Bewusstseins [...] nicht mehr gesprochen werden“ kann.¹³⁰ Wie aber kommt diese flusshafte Subjektivität, die dennoch kein Fluss ist, zur Gegebenheit? Wie zeigt sie sich?

Der Bewusstseinsfluss kann nur zur Gegebenheit kommen, indem er dem Bewusstsein selbst gegeben ist. Wie seine Gegenstände so muss auch das Bewusstsein selbst *für* das Bewusstsein gegeben sein. Hier, so Husserl, bestehe allerdings die Gefahr eines unendlichen Regresses: Wenn der Bewusstseinsfluss *für* das Bewusstsein ist, so stellt sich die Frage, für wen oder für was dieses Bewusstsein ist und wäre dieses Wer oder Was ein weiteres Bewusstsein, so würde sich dieselbe Frage *ad infinitum* wiederholen. Husserl versucht, dieser Regressgefahr mit dem Modell einer Selbstkonstitution des Bewusstseinsflusses zu begegnen. Wenn der Bewusstseinsfluss sich selbst konstituiert, so sei keine unendliche Verdoppelung desselben nötig. Wie aber kann eine solche Selbstkonstitution, die gewisse Affinitäten zu einer göttlichen *causa sui* und einer Art selbstbezüglichen *creatio ex nihilo* zu haben scheint, phänomenologisch gerechtfertigt werden? Husserls Antwort ist eine Verdoppelung der Intentionalität. Das Bewusstsein könne sich einerseits, und dieser Aspekt stand bisher im Vordergrund, in einer von Husserl so bezeichneten Quer-Intentionalität auf die konstituierten Einheiten der *Tondauer* richten. Es könne sich aber andererseits auch in einer so genannten Längs-Intentionalität auf die konstituierten Einheiten des *Bewusstseins der Tondauer* richten.¹³¹ Wenn das Bewusstsein seinen Blick von der Einheit der Tondauer abwendet und sich stattdessen der Einheit des Bewusstseins der Tondauer zuwendet, so könne es über diese Änderung der Blickrichtung seine eigene Einheit selbst konstituieren. Während die Tondauern jedoch in die immanente Zeit eingeordnet werden, lässt sich bei dieser subjektiv orientierten Intentionalität nur von einer „quasi-zeitliche[n] Einordnung der Phasen des Flusses“ sprechen.¹³² Überdies bleibt die über die Längs-Intentionalität konstituierte „präphänomenale, präimmanente Zeitlichkeit“ untrennbar an die über die Quer-Intentionalität konstituierte immanente Zeit der Tondauern geknüpft.¹³³ Die

¹²⁹ Von einer direkten *Sagbarkeit* des Flusses als Ursprung der Zeit nimmt Husserl damit bereits in den ZB deutlichen Abstand, während er jedoch eine *adäquate Gegebenheit* des Flusses noch für ein realistisches phänomenologisches Ziel zu halten scheint. Auf den Begriff der Metapher wird das Kap. 4.7.1 im Zusammenhang mit Ricœur eingehen.

¹³⁰ ZB, 432.

¹³¹ „Nehme ich die Richtung auf den Ton, lebe ich mich aufmerkend in die ‚Quer-Intentionalität‘ ein [...]. Stelle ich mich auf die ‚Längs-Intentionalität‘ ein und auf das in ihr sich Konstituierende, so werfe ich den reflektierenden Blick vom Ton (der so und solange gedauert hat) auf das im Vorzugleich nach einem Punkt Neue der Uempfindung und das nach einer stetigen Reihe ‚zugleich‘ damit Retinierte“ (ZB, 435 f.).

¹³² ZB, 436.

¹³³ ZB, 436. „Demnach sind in dem einen einzigen Bewußtseinsfluß zwei untrennbar einheitliche, wie *zwei* Seiten einer und derselben Sache einander fördernde *Intentionalitäten* miteinander verflochten. Vermöge der einen konstituiert sich die immanente Zeit, eine objektive Zeit, eine echte, in der es Dauer und Veränderung von Dauerndem gibt; in der anderen die quasi-zeitliche

längsintentionale Selbstkonstitution des Bewusstseinsflusses sei deshalb nicht autonom, sondern abhängig von der objektorientierten querintentionalen Ausrichtung, könne aber den infiniten Regress vermeiden.¹³⁴ Husserl bekräftigt diese Lösung, obgleich ihm selbst gewisse Zweifel zu bleiben scheinen.¹³⁵

Zum einen zeigt sich auch in dem Modell der längsintentionalen Selbstkonstitution das Problem der Unangemessenheit und Unvermeidbarkeit objektorientierter Sprache. Der Begriff „quasi“ markiert das Metaphorische der Rede von einer zeitlichen Einordnung der Flussphasen in einen Flusszusammenhang. Der hat als Nicht-Objekt selbst gerade nicht nochmal eine Zeit, denn ansonsten wäre er ein Objekt und es wäre *ad infinitum* zu fragen, von wem oder was seine Zeit konstituiert ist. Er erscheint sich aber dennoch selbst auf gewisse Weise als zeitlich, als quasi-zeitlich – es fehlen auch hier noch die Namen. Zum anderen ist auch in der Längs-Intentionalität die Gefahr des unendlichen Regresses nicht ganz ausgeschaltet. Auch das war Husserl bewusst und diverse Beilagen der Ausgabe von 1928 beschäftigen sich mit diesem Problemkomplex.¹³⁶ Die Schwierigkeit ist, wie die Anfangsphase des Bewusstseins zur Gegebenheit kommen soll, wenn die konstituierenden Bewusstseinsphasen, wie Husserl meint, stets einen infinitesimalen Abstand zu den konstituierten Bewusstseinsphasen haben müssen.¹³⁷ Um diesen infinitesimalen Abstand zwischen Konstituierendem und Konstituiertem zu charakterisieren und zu überbrücken, greift Husserl in Beilage IX auf die Retention zurück.¹³⁸ Diese vermag jedoch das Problem nicht zu lösen. Als intentionale Vergangenheitsanschauung ohne intentionales Objekt im eigentlichen Sinne könne sie den Fluss über diesen infinitesimalen Abstand vom Jetzt im originären Zeitfeld direkt geben und auf das so Retinierte kann in einer Reflexion ausdrücklich und vergegenständlichend zurückgekommen werden. Aber auch wenn sich die Retention durch ihren Anschauungscharakter von der vergegenwärtigenden Auffassung unterscheidet, kann sich in ihr der absolute zeitkonstituierende Bewusstseinsfluss nicht unmittelbar selbst erfassen, sondern kommt immer nur in einer Distanz zum

Einordnung der Phasen des Flusses, der immer und notwendig den fließenden ‚Jetzt‘-punkt, die Phase der Aktualität hat und die Serien der voraktuellen und nachaktuellen (der noch nicht aktuellen) Phasen“ (ebd.).

¹³⁴ „Die Selbsterscheinung des Flusses fordert nicht einen zweiten Fluß, sondern als Phänomen konstituiert er sich in sich selbst“ (ZB, 436).

¹³⁵ „So anstößig (wo nicht anfangs sogar widersinnig) es erscheint, daß der Bewußtseinsfluß seine eigene Einheit konstituiert, so ist es doch so“ (ZB, 434). „Der Fluß des immanenten zeitkonstituierenden Bewußtseins *ist* nicht nur, sondern so merkwürdig und doch verständlich geartet ist er, daß in ihm notwendig eine Selbsterscheinung des Flusses bestehen und daher der Fluß selbst notwendig im Fließen erfäßbar sein muß“ (ZB, 436).

¹³⁶ Vgl. ZB, Beilage VI, VIII, IX und XII.

¹³⁷ In § 39 der Vorlesungen heißt es: „Die Phasen des Bewußtseinsflusses, in denen Phasen desselben Bewußtseinsflusses sich phänomenal konstituieren, können nicht mit diesen konstituierten Phasen identisch sein und sind es auch nicht. Was im Momentan-Aktuellen des Bewußtseinsflusses zur Erscheinung gebracht wird, das ist in der Reihe der retentionalen Momente desselben vergangene Phase des Bewußtseinsflusses“ (ZB, 437).

¹³⁸ „Der Retention verdanken wir es also, daß das Bewußtsein zum Objekt gemacht werden kann“ (ZB, 472).

aktuellen Jetzt zur Gegebenheit. Die Retention kann somit zwar erklären, wie das Bewusstsein zum Objekt gemacht werden kann. Sie kann jedoch nicht erklären, wie die Anfangsphase eines sich konstituierenden Erlebnisses zur Gegebenheit kommt, da diese selbst noch nicht in einer Vergangenheitsanschauung fassbar ist. Husserl versucht deshalb, noch einen weiteren Schritt in die Tiefen der konstituierenden Subjektivität zu tun.

In Beilage IX zieht er kurz die Möglichkeit einer unbewussten ersten Anfangsphase in Betracht. Er stellt die Frage, ob die Anfangsphase nur durch die auf sie folgende Retention zur Gegebenheit komme und wenn ja, „würde sie ‚unbewusst‘ sein, wenn sich keine Retention daran schlosse?“¹³⁹ Ein ursprüngliches Unbewusstsein aber, so meint Husserl sogleich, das erst nachträglich bewusst würde, könne ein Jetzt nicht verständlich machen.¹⁴⁰ Und da ein solches Unbewusstsein aus einer reinen Phänomenologie unbedingt ausgeschlossen gehöre, müsse bereits dem Urdatum, der Aktualität des Bewusstseins, eine Bewusstheit zukommen, die nicht mehr *für* eine weitere Instanz bewusst ist. Das Urdatum sei „bewußt – und zwar in der eigentümlichen Form des ‚Jetzt‘ – ohne gegenständlich zu sein“.¹⁴¹ Dieses ungegenständliche Jetztbewusstsein nennt Husserl in Beilage IX „Urbewußtsein“,¹⁴² in Beilage XII auch „das innere Bewußtsein“.¹⁴³ Dieses Urbewusstsein ist weder auffassender Akt noch Unbewusstsein, sondern ein unmittelbares, ungegenständliches Jetztbewusstsein. Das von Husserl so charakterisierte Jetztbewusstsein, in dem noch keine Trennung von Konstituierendem und Konstituiertem stattfindet, scheint sich durch die in Beilage I erörterte so genannte Urzeugung näher bestimmen zu lassen. Die Urimpression, so die Beilage I, sei nicht durch etwas anderes erzeugt, sondern sie entstehe „durch genesis spontanea“.¹⁴⁴ Das Ursprungsmoment sei „nichts Bewußtseins-Erzeugtes, es ist das Urgezeugte, das ‚Neue‘, das bewusstseinsfremd Gewordene, Empfangene, gegenüber dem durch eigene Bewusstseinspontaneität Erzeugten“.¹⁴⁵ Da das Ursprungsmoment Empfangenes und nicht Bewusstseins-erzeugtes sei, sei es, so meint Husserl auch hier, nicht auf eine Trennung von Konstituierendem und Konstituiertem angewiesen. Ergänzt man die Erörterungen des Urbewusstseins und des inneren Bewusstseins um diese Überlegungen zur Urimpression, so lässt sich sagen, dass nach Husserl in der Anfangsphase des

¹³⁹ ZB, 472.

¹⁴⁰ „[Z]um Objekt werden kann die Anfangsphase nur *nach* ihrem Ablauf auf dem angegebenen Wege, durch Retention und Reflexion (bzw. Reproduktion). Aber wäre sie *nur* durch die Retention bewußt, so bliebe es unverständlich, was ihr die Auszeichnung als ‚Jetzt‘ verleiht. Sie könnte allenfalls negativ unterschieden werden von ihren Modifikationen als diejenige Phase, die keine voranliegende mehr retentional bewußt macht; aber sie ist ja bewußtseinsmäßig durchaus positiv charakterisiert. Es ist eben ein Unding, von einem ‚unbewußten‘ Inhalt zu sprechen, der erst nachträglich bewußt würde. Bewußtsein ist notwendig *Bewußtsein* in jeder seiner Phasen“ (ZB, 472).

¹⁴¹ ZB, 473.

¹⁴² ZB, 473.

¹⁴³ ZB, 481.

¹⁴⁴ ZB, 451.

¹⁴⁵ ZB, 451.

Bewusstseinsflusses ein unmittelbares Jetztbewusstsein eines Empfangenen im Sinne einer Urzeugung anzutreffen ist.

Kommt dieses Urbewusstsein aber tatsächlich zur Gegebenheit? Oder ist es eine *conditio sine qua non*, die aus dem Phänomen der Retention und dem Ausschluss eines ersten Unbewussten abgeleitet wurde? Husserl selbst versucht zu vertreten, dass das Urbewusstsein der Retention in seiner Anschaulichkeit in nichts nachsteht.¹⁴⁶ Damit scheint aber zumindest eine Schwierigkeit aufzutreten: Die phänomenologische Reflexion kann immer nur auf Retiniertes oder Vergegenwärtigtes blicken, ohne je unmittelbar das Jetztbewusstsein als Urbewusstsein zu erreichen. Für die phänomenologische Reflexion scheint deshalb dieses Urbewusstsein lediglich im Sinne einer Bedingung der Möglichkeit der Retention zur Gegebenheit kommen zu können. Als unzeitliches und nicht gegenständlich Erfasstes befindet sich das Urbewusstsein jedoch in einem Bereich, in den der phänomenologisch reflektierende Blick nicht mehr einzudringen vermag. Wenn die Reflexion einsetzt, scheint die Zeit immer schon da zu sein. Die Möglichkeit, dass die Phänomene in gewisser Weise eine Vorgängigkeit der Zeit vor dem Bewusstsein nahelegen, zieht sich implizit durch den dritten Abschnitt der Zeitvorlesungen und ihrer Beilagen. Infiniten Regress und Unbewusstsein will Husserl hier bei der Bestimmung der Anfangsphase des Bewusstseinsflusses unbedingt vermeiden. Von seinen Überlegungen zum Urbewusstsein scheint er aber ebenfalls nicht vollends überzeugt, und zwar deshalb, weil der phänomenologische Blick das Urbewusstsein nicht eigentlich erreichen kann.¹⁴⁷ Der phänomenologische Blick scheint immer schon zu spät zu kommen, mit der Konsequenz, dass sich in den tiefsten Gründen der absoluten, alles konstituierenden Subjektivität eine Leerstelle und Dunkelzone auftut, in die das phänomenologische Licht der Reflexion nicht einzudringen vermag. Alle Überlegungen Husserls zur Konstitution des letzten konstituierenden Bewusstseins scheinen letztlich auf einen phänomenologischen Hohlraum am untersten Fundament

¹⁴⁶ „Im übrigen ist es [das Urbewusstsein, I.R.] nichts aus Gründen Erschlossenes, sondern in der Reflexion auf das konstituierte Erleben als konstituierende Phase genau so wie die Retentionen erschaubar. Man darf nur dieses Urbewusstsein, diese Urauffassung, oder wie man es sonst nennen will, nicht als einen auffassenden Akt mißverstehen. Abgesehen davon, dass es eine evident falsche Beschreibung der Sachlage wäre, würde man sich dadurch in unlösbare Schwierigkeiten verwickeln. Sagt man: jeder Inhalt kommt nur zum Bewußtsein durch einen darauf gerichteten Auffassungsakt, so erhebt sich sofort die Frage nach dem Bewußtsein, in dem dieser Auffassungsakt, der doch selbst ein Inhalt ist, bewußt wird, und der unendliche Regreß ist unvermeidlich. Ist aber jeder ‚Inhalt‘ in sich selbst und notwendig ‚unbewußt‘, so wird die Frage nach einem weiteren gebenden Bewußtsein sinnlos“ (ZB, 473).

¹⁴⁷ Bernet vertritt die Position, dass sich ein Urbewusstsein nicht mehr fassen lässt und dass sich durch die phänomenologische Analyse des Flusses eine wahrnehmungsmäßige Selbstgegenwart des Jetzt und damit des Bewusstseinsflusses als unmöglich erweist. Vgl. Bernet: Die ungegenwärtige Gegenwart. Anwesenheit und Abwesenheit in Husserls Analyse des Zeitbewusstseins, a. a. O., 56. Andernorts heißt es grundsätzlicher, das immer nur über die konstituierte, immanent-gegenständliche Zeit verstehbare absolute Bewusstsein könne „auch in ontologischem Sinne“ nur noch schwerlich als ein „absoluter‘ Grund, der ‚nulla re indiget ad existendum‘“ gelten; das so genannte absolute Bewusstsein von Zeit sei vielmehr „reine Differenz“ (Bernet: Einleitung, a. a. O., LV f.).

der konstituierenden Subjektivität hinzudeuten, auch wenn Husserl selbst an keiner Stelle seiner frühen Schriften zur Zeit versucht ist, die Suche nach einer Erschaubarkeit dieser letzten Instanz aufzugeben.

In Husserls Bestimmungen der absoluten Subjektivität des zeitkonstituierenden Bewusstseinsflusses finden sich zwei Aspekte, die Ricoeurs dritte Aporie, die der Unerforschlichkeit des Ursprungs der Zeit, bekräftigen können. Zum einen sieht sich Husserl bei dem Versuch, den Ursprung der Zeit im zeitkonstituierenden Bewusstsein nachzuweisen, dazu gezwungen, auf tropische Rede zurückzugreifen, die sich um die Grundmetapher des Flusses zentriert. Dass bei der Bestimmung dieses Flusses, der eigentlich gar kein Fluss ist, die „Namen fehlen“, deutet auf eine Unsagbarkeit des phänomenologischen Ursprungs der Zeit hin. Der unzeitliche und ungegenständliche Bewusstseinsfluss kann nie als solcher, sondern immer nur als Zeitliches und Gegenständliches gedacht und deshalb nur in uneigentlicher, metaphorischer Rede besprochen werden. So werden Metaphern wie „Quelle“ und „Fluss“ zu Begriffen, die am präzisesten das zu beschreiben vermögen, was sich am untersten Grund der phänomenologischen Subjektivität und damit am Fundament des husserlschen Projekts von „Philosophie als strenger Wissenschaft“ zeigt. Zum anderen zeigt sich diese Ursprungsaporie im Zusammenhang mit der Frage nach der Anfangsphase des Bewusstseinsflusses. Eine positive Bestimmung dieser Anfangsphase des letzten, selbst unzeitlichen Ursprunges der Zeit, die nicht schon Zeit und Objektivität voraussetzt, scheint nicht gelingen zu können. Trotz zahlreicher Lösungsvorschläge stößt Husserl bei dem Versuch, die Konstitution des letzten zeitkonstituierenden Bewusstseins phänomenologisch zu begründen, an Grenzen, die im tiefsten Inneren der konstituierenden Subjektivität selbst auf eine unhintergehbare Weise zu liegen scheinen. Möglicherweise kann die phänomenologische Reflexion ihren Blick prinzipiell nicht unmittelbar auf die Anfangsphase des Flusses richten, so dass ihr Licht vor der Dunkelzone des letzten Bereiches absoluter Subjektivität versagt. Mithilfe der Überlegungen zu einem ersten Urbewusstsein oder inneren Bewusstsein ist Husserl zwar dazu vorgedrungen, eine präreflexive Subjektivität zu erwägen, wie sie zuvor bereits von Brentano und später von Sartre vertreten wurde.¹⁴⁸ Und wenngleich Husserl mit diesem Urbewusstsein und seiner nachträglichen Gegebenheit in der retentionalen Längs-Intentionalität eine durchaus angemessene Beschreibung jener Urphase der konstituierenden Subjektivität und ihrer Gegebenheit zu liefern scheint, ist ihm selbst dieses lediglich erlebte, nicht aber phänomenal vor Augen geführte Urbewusstsein kein hinreichend stabiler Grund aller phänomenologischen Konstitutionsanalysen. Dass das tiefste Innere der konstituierenden Subjektivität aufgrund seiner Präreflexivität eine gewisse Dunkelzone bleiben muss, sieht Husserl zwar, gleichzeitig scheint er jedoch in den ZB noch davon überzeugt zu sein, dass eine Lösung für diese Unerforschlichkeit, eine

¹⁴⁸ Vgl. das innere Bewusstsein bei Brentano. Brentano: *Psychologie vom empirischen Standpunkt. Erster Band*, a. a. O., Zweites Buch, Zweites und Drittes Kapitel. Vgl. das präreflexive Cogito bei Sartre. Sartre: *L'être et le néant. Essai d'ontologie phénoménologique*, a. a. O., 16–23./dt.: *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, a. a. O., 17–27.

Erleuchtung dieses Hohlraumes im Inneren der konstituierenden Subjektivität, erreichbar sein müsse.

Mit den Überlegungen zur Konstitution des Bewusstseinsflusses geht es Husserl jedoch nicht nur darum, den Ursprung der Zeit im Zeitbewusstsein nachzuweisen, sondern er will auch zeigen, dass das Zeitbewusstsein eine Einheit ist und sich als Einheit konstituiert. Da das Bewusstsein laut Husserl alle Einheiten konstituiert, auch die Einheit der Zeit, ist es für die Konstitution der Einheit der Zeit von nicht geringer Bedeutung, die Einheit des Bewusstseins selbst nachzuweisen. In seinen Begründungen der Einheit des Zeitbewusstseins, welche nicht nur das originäre Zeitfeld der Gegenwart betreffen soll, scheinen sich in den ZB zwei verschiedene Aspekte miteinander zu verknüpfen. Zum einen stellt Husserl eine formale Struktur des Flusses, eine einzige alle Erlebnisse verbindende Form fest. Wir fänden in der Reflexion zwar „viele Flüsse, sofern viele Reihen von Urempfindungen anfangen und enden“; diese Vielheit von Flüssen „hat aber doch eine Einheitlichkeit, die die Rede von einem Fluß zuläßt und fordert“; diese Einheitlichkeit sei die alle Urempfindungen „verbindende Form“ und das „Zeitbewußtsein vom Immanenten“ sei „eine Alleinheit“.¹⁴⁹ Das Zeitbewusstsein sei nicht deshalb eine Einheit, weil es ein substantiell dauerndes Objekt wäre, sondern weil sich in ihm eine verbleibende formale Struktur zeige, welche stetig Urimpressionen in Retentionen übergehen lässt und mit einem Horizont von Protentionen versieht.¹⁵⁰ Die Einheit des Flusses würde demnach also in der Alleinheit der formalen Flusstruktur liegen, die keine dem Inhalt äußerlich auferlegte Form ist, sondern untrennbar an das permanente Auftreten neuer Urimpressionen, Protentionen und Retentionen gekoppelt bleibt. Zum anderen muss sich diese formal begründete Einheit des Bewusstseinsflusses aber auch an dem konkreten Fluss immer wieder selbst zeigen. Und dabei stößt Husserl auf eben das Problem, wie die Einheit des Bewusstseins phänomenal auszuweisen ist, ohne sich in einen unendlichen Regress zu verwickeln. Eine reflexiv längsintentional konstituierte Einheit des eigentlich nichtdinghaften Flusses scheint immer wieder

¹⁴⁹ ZB, 431.

¹⁵⁰ „Allumfassend ist das ‚Zusammen‘, ‚Zugleich‘ der aktuellen Urempfindungen, allumfassend das ‚Vorhin‘, ‚Vorangegangensein‘ aller eben vorangegangenen Urempfindungen, die stete Umwandlung jedes Zusammen von Urempfindungen in ein solches Vorhin; dieses Vorhin ist eine Kontinuität und jeder ihrer Punkte ist eine gleichartige, identische Ablaufsform für das gesamte Zusammen. Es unterliegt das ganze ‚Zusammen‘ von Urempfindungen dem Gesetz, daß es sich in ein stetiges Kontinuum von Bewußtseinsmodis, von Modis der Abgelaufenheit wandelt, und daß in derselben Stetigkeit ein immer neues Zusammen von Urempfindungen originär entspringt, um stetig wieder in Abgelaufenheit überzugehen“ (ZB, 431). „Was besagt das aber? Man kann da weiter nichts sagen als ‚siehe‘: eine Urempfindung oder eine Gruppe von Urempfindungen, die ein immanentes Jetzt bewußt hat, [...], wandelt sich stetig in Modi des Vorhinbewußtseins, indem das immanente Objekt als vergangen bewußt ist, und ‚zugleich‘, zusammen damit tritt eine neue und immer neue Urempfindung auf, ein immer neues Jetzt ist etabliert, und dabei ist ein immer neues Tonjetzt, Gestaltjetzt usw. bewußt“ (ZB, 432). „Verbleibend ist vor allem die formale Struktur des Flusses, die Form des Flusses“ (ZB, 467). „Die Form besteht darin, daß ein Jetzt sich konstituiert durch eine Impression und daß an diese ein Schwanz von Retentionen sich angliedert und ein Horizont der Protentionen“ (ebd.).

zurückzuweisen auf ein noch dahinterliegendes konstituierendes Bewusstsein.¹⁵¹ Die formale Struktureinheit des Flusses kann das Problem des Nichterscheinsens der Anfangsphase des Bewusstseinsflusses nicht lösen, so dass der immer wieder neu zu unternehmende phänomenale Aufweis der Einheit des Bewusstseinsflusses nie bis an sein Innerstes, bis an seinen unzeitlichen und ungegenständlichen Anfang zu dringen vermag.

Durch diese Wiederholung der Ursprungsproblematik erfährt die Einheit des Bewusstseins in seinem Innersten eine gewisse Erschütterung. Einige Überlegungen aus den *Ideen I* können überdies auf Bewusstseinsebene das differenziertere Pendant zu der im vorigen Kapitel erörterten Problematik von Husserls objektiver, homogener, unendlicher Einheit der Zeit liefern. Der die Zeit konstituierende Bewusstseinsfluss, von Husserl in den *Ideen I* „Erlebnisstrom“ genannt, sei eine unendliche Einheit, so meint Husserl 1913. Seine Stromform umspanne notwendig alle Erlebnisse eines identischen, selbst nicht erlebnishaften reinen Ich, welches Husserl dem Erlebnisstrom nun als notwendiges Korrelat gegenüberstellt. Als unendlicher Erlebnisstrom komme er auf eine ihm eigentümliche Weise zur Gegebenheit, „nämlich in der Art der ‚Grenzenlosigkeit im Fortgang‘ der immanenten Anschauungen“, in der er in einer unendlichen Erfüllungsbewegung zu immer neuen Horzonterfüllungen vordringe.¹⁵² Husserl beruft sich hier auf einen sehr weiten Begriff von Gegebenheit, den er mit „einer Idee im Kantischen Sinne“ in Verbindung bringt.¹⁵³ Wir hätten zwar „den ganzen, seinem Wesen nach einheitlichen und in sich streng abgeschlossenen Strom zeitlicher Erlebniseinheiten“. ¹⁵⁴ Diesem alleinheitlichen unendlichen Strom schreibt Husserl jedoch eine eingeschränkte Gegebenheit zu, die er mit der Gegebenheit einer selbst absolut einsichtigen, zugleich aber nie inhaltlich adäquat bestimmten kantischen Idee vergleicht. Den wesentlich ganzen, einheitlichen, unendlichen Erlebnisstrom erfasst er so als eine prinzipiell unerfüllbare Prozessbewegung der grenzenlos fortgehenden immanenten Anschauungen. Die Unendlichkeit des Erlebnisstromes als grenzenlos fortgehende immanente Anschauung ist selbst intuitiv gegeben und bedeutet trotz Husserls Verweises auf „eine Idee im Kantischen Sinne“ anders als bei Kant selbst kein von der Vernunft

¹⁵¹ Husserl versucht in den Beilagen, mit verschiedenen Denkfiguren den Abstand zwischen Konstituierendem und konstituierter Flusseinheit zu überwinden, was jedoch angesichts der bereits erörterten Frage nach der Gegebenheit der Anfangsphase problematisch zu bleiben scheint: „Diese Einheit konstituiert sich originär durch die Tatsache des Flusses selbst; nämlich sein eigenes Wesen ist es, nicht nur überhaupt zu sein, sondern Erlebniseinheit zu sein und gegeben zu sein im inneren Bewußtsein, in dem ein aufmerkender Strahl auf ihn gehen kann (der selbst nicht aufgemerkt ist, den Strom bereichert, aber den zu beachtenden Strom nicht ändert, sondern ‚fixiert‘, gegenständlich macht)“ (ZB, 469 f.). „[J]edes ‚Erlebnis‘ im prägnanten Sinn ist innerlich wahrgenommen. Aber das innere Wahrnehmen ist nicht im selben Sinn ein ‚Erlebnis‘. Es ist nicht selbst wieder innerlich wahrgenommen. Jedes Erlebnis, das der Blick treffen kann, gibt sich als ein dauerndes, dahinfließendes, sich so und so veränderndes. Und das macht nicht der meinende Blick, er blickt nur darauf hin“ (ZB, 481). Sowohl ein Strahl als auch ein Blick implizieren eine Trennung zweier Pole, von denen der eine strahlt oder blickt und der andere angestrahlt oder erblickt wird.

¹⁵² *Ideen I*, 166.

¹⁵³ *Ideen I*, 166.

¹⁵⁴ *Ideen I*, 165.

geliefertes regulatives Prinzip der Erfahrung. Husserls Unendlichkeit ist im Falle des Erlebnisstromes als eine Wesenskomponente dieses Stromes selbst erfahren, der als prinzipiell inadäquat erfüllt und als alleinheitlich und unendlich gegeben ist.¹⁵⁵ Er ist intuitiv als eine offene Ganzheit erfahren, die sich fortgehend durch immanente Anschauungen bereichert, aber als Unendlichkeit prinzipiell nie in einer totalen Ganzheit zu einer absoluten Erfüllung gelangt. In den *Ideen I* betont Husserl also gleichermaßen die Einheit des zeitkonstituierenden Erlebnisstromes wie auch seine prinzipiell unerfüllte, offene Ganzheit. Zieht man diese spätere Textstelle zu den ZB hinzu, so besteht nicht nur ein Problem darin, die Gegebenheit der Anfangsphase des einen zeitkonstituierenden Bewusstseins zu erklären, sondern die Einheit des Erlebnisstromes ist prinzipiell nur als eine offene Ganzheit in einer unendlichen Erfüllungsbewegung zu verstehen.

Sollte die konstituierte Einheit der Zeit von der Einheit des zeitkonstituierenden Bewusstseins abhängen, so ist hier festzuhalten, dass einerseits eine Unsicherheit bei der Bestimmung der Gegebenheit der Anfangsphase des Bewusstseins besteht und dass es sich bei der intuitiv gegebenen Einheit des Erlebnisstromes um eine offene Ganzheit handelt, deren Wesen eine nie ganz auszufüllende prinzipielle Un-erfülltheit enthält. Eine phänomenale Unbestimmtheit und eine intuitiv erfahrene, inadäquat erfüllte Unendlichkeit liefern seitens der absoluten Subjektivität ein Fundament, welches in Hinblick auf eine ein für alle Mal gültige Konstitution der Einheit der Zeit nicht ganz unproblematisch zu sein scheint. Sollten diese Anmerkungen zu Husserls Bestimmung der Einheit des Bewusstseinsflusses zutreffen, so könnte dies eine Erschütterung des konstituierenden Fundamentes bedeuten, welches als absolute Subjektivität der höherstufig konstituierten Einheit der Zeit auf immanenter und transzendenter Ebene zugrunde liegen soll.¹⁵⁶ Husserl geht von einer Parallelität der Strukturen von präphänomenaler, präimmanenter Zeitlichkeit des Flusses, immanenter, präempirischer, phänomenologischer Zeit sowie objekti-

¹⁵⁵ Tengelyi zeigt für die Ding- und Welterfahrung, wie sich die Unendlichkeit von Husserls „Idee im Kantischen Sinne“ von dem kantischen Unendlichkeitsbegriff unterscheidet. Er entwickelt in diesem Zusammenhang die These, dass Husserls Unendlichkeitsbegriff an dem cantorschen Transfiniten orientiert ist, welches dieser von dem Absolut-Unendlichen unterscheidet. Bei Husserl seien die einzelnen Dinge *selbst* unendliche Abschattungskontinua, sie selbst seien „Ideen im Kantischen Sinne“. Die Idee des Unendlichen sei daher anders als bei Kant selbst einsichtig gegeben. Keine regulative Idee leite die Dingerfahrung, während das Ding an sich der Erfahrung entzogen bleibe, sondern das Ding selbst sei als unendliche Abschattungskontinuität erfahren. Die Einzeldinge wie auch die Welt seien für Husserl solche unendlichen Abschattungskontinua, die als unendliche Ganze zu verstehen seien. Sie können nie in einem allseitigen Gesamtanblick erfasst werden, sondern bilden im Sinne des Transfiniten relative Totalitäten, offene Ganzheiten, die aus verschiedenen Elementen bestehen und verschiedene Grade des Unendlichen annehmen können. Vgl. Tengelyi, László: *L'expérience et l'infini selon Kant et Husserl*, in: ders.: *L'expérience retrouvée. Essais philosophiques I*. Paris: L'Harmattan 2006, 105–123.

¹⁵⁶ Nach Brough besteht ein wesentlicher Grund für die Berechtigung von Husserls Unterscheidung zwischen dem absoluten Fluss und der Ebene immanenter Akte gerade darin, dass der Fluss zwar über seine differierenden Inhalte konstituiert ist, letztlich aber diejenige Identität ist, die alle anderen Identitäten und Unterschiede erst ermöglicht. Vgl. Brough: Husserl's Phenomenology of Time-consciousness, a. a. O., 86–89.

ver Zeit der Welt aus.¹⁵⁷ Wenn die sich dem phänomenologischen reflexiven Blick zeigende Einheit des Bewusstseinsflusses, oder in den *Ideen I* des Erlebnisstromes, weder die Anfangsphase einschließen, noch eine adäquate Erfüllung des Erlebnisstromes liefern kann, dann scheint das phänomenologische Fundament, auf dem die konstituierte Einheit immanenter und transzendenter Zeit stehen soll, in Frage gestellt werden zu müssen.

Wie bereits bei der Problematik der als unendlich konstituierten objektiven Zeit, so lässt sich auch bei der für das Bewusstsein geltenden „Grenzenlosigkeit im Fortgang immanenter Anschauungen“ die Frage stellen, ob das Bewusstsein notwendigerweise intuitiv als unendlich erfahren wird. Hier wäre zu wiederholen, dass in Husserls Augen jede vermeintlich intuitive Endlichkeit des Bewusstseins eine anthropologische und mundane Komponente ins Spiel brächte, die in seinen Augen den Anspruch auf absolute Vorurteilsfreiheit untergraben würde. Ein phänomenologisch reduzierter Erlebnisstrom kann nicht sterben, allein das menschliche Ich, das konstitutiv auf ihm aufbaut, kann sterben. Heidegger und Ricœur – und nicht nur diese beiden – haben Zweifel angemeldet, ob eine phänomenologische Reduktion auf einen solchen grenzenlosen Erlebnisstrom, der von individuell und intersubjektiv menschlichen Zeiterlebnisformen unabhängig ist, möglich ist. Auch der späte Husserl aber hat, wie noch zu zeigen sein wird, die Geschichtlichkeit der Subjektivität zunehmend berücksichtigt, ohne jedoch von seinem phänomenologischen Fundierungsprojekt abzulassen.

Diese Erörterungen lassen erkennen, dass sich auf der Ebene der Konstitution des Bewusstseinsflusses auch für die Thematik der zweiten ricœurschen Aporie eine Angriffsfläche findet. Die Problematik der Einheit der unendlichen objektiven Zeit aus dem vorigen Kapitel erfährt durch die Problematik der Einheit des Bewusstseinsflusses Unterstützung. Zum einen kommt die Schwierigkeit der Ursprungsbestimmung, der Anfangsphase des Bewusstseinsflusses hinzu und zum anderen erhält die Einheit des konstituierenden Erlebnisstromes durch die Bestimmung als offene Ganzheit eine gewisse Relativierung. Schließlich wurden auch die möglichen Zweifel an der Intuitivität eines phänomenologisch reduzierten unendlichen Erlebnisstromes in Hinblick auf die Begründung der Einheit dieses Stromes wiederholt. Die von Husserl begründete Einheit des Bewusstseinsflusses, die der Einheit der Zeit zugrunde liegen soll, scheint sowohl in Hinblick auf den unendlichen Erfüllungsprozess als auch bei der Frage nach der Anfangsphase des Flusses an ihre Grenzen zu stoßen, so dass das konstituierende Fundament der konstituierten Einheit der Zeit zumindest kein erfülltes und inhaltlich greifbares ist.

In der bisher allein betrachteten ersten Phase von Husserls Zeitdenken waren diverse Probleme erkennbar, die sich den drei ricœurschen Zeitaporien zuordnen lassen. Es ist das Problem der dritten Aporie, jenes eines phänomenologischen Nachweises des letzten Grundes aller Konstitution, welches Husserls zweite Phase der Auseinandersetzung mit Zeit dominiert. Die Ursprungsproblematik der dritten Aporie soll aus diesem Grund im Folgenden an erster Stelle verfolgt werden, um im Anschluss daran erneut an Husserl die Fragen nach der ersten, und im darauffolgenden Kapitel nach der zweiten Aporie zu stellen.

¹⁵⁷ Vgl. ZB, 435 f., 445, 476.

2.3 Die zweite Phase (1917/1918)

2.3.1 *Die Experimente zur Erklärung des Urstroms*

Die 1917 und 1918 entstandenen Bernauer Manuskripte gehören im Unterschied zu den frühen Zeitvorlesungen und einigen Beilagen zwar zu den zahlreichen Schriften, die zu Husserls Lebzeiten unveröffentlicht geblieben sind. Da Husserl ihnen selbst aber eine große Bedeutung zuschrieb, scheint es legitim, in diesen Manuskripten dennoch eine zweite Phase seines Zeitdenkens zu sehen. Er entwickelt in dieser Phase in Auseinandersetzung mit dem Problem des Zeitbewusstseins erste Ansätze zu einer genetischen Phänomenologie, die die Entstehung von Akterlebnissen aus passiven Tendenzen verfolgt. Die Schwierigkeit bei der Auseinandersetzung mit dieser „zweiten Phase“ ist jedoch, eindeutige Thesen aus den uneinheitlichen Manuskripten zu extrahieren. Dies gilt auch für die Bestimmung des Zeitbewusstseins selbst, welches Husserl nun in seiner untersten Schicht im Unterschied zu dem Strom konkreter Erlebnisse in immanenter Zeit auch als Urstrom oder Urprozess bezeichnet. Dieser Urstrom steht thematisch im Zentrum der Texte aus Bernau. Wie kann eine Behandlung dieser Manuskripte für die hiesigen Zwecke trotzdem zu einem vertieften Verständnis von Husserls Begriff des Zeitbewusstseins bzw. Urstroms oder Urprozesses führen? Anstatt sich auf die Herausforderung einzulassen, in den Bernauer Manuskripten nach einem von Husserl favorisierten Modell zu suchen oder ein im Rahmen seines Ansatzes zu favorisierendes Modell hervorzuheben, wollen die folgenden Überlegungen nach möglichen Gründen für den experimentellen Status der Bernauer Manuskripte suchen. Die Frage ist, inwiefern Husserls Schwierigkeiten bei der Bestimmung des Zeitbewusstseins ein Grund dafür sein könnten, dass er in diesen ihm selbst so wichtigen Schriften zu keinem eindeutigen Ergebnis gekommen ist. Es geht in erster Linie darum, nach einem Problemkern der Manuskripte zu suchen, der möglicherweise erneut mit Ricœurs dritter Aporie in Verbindung gebracht werden könnte. Um dieser Thematik nachzugehen, sollen einige Kernmodelle des Urstromes und Husserls Stellungnahmen zu denselben herausgearbeitet werden. Die von Husserl erwogenen Möglichkeiten erscheinen aus der Perspektive dieser Fragestellung wie Phantasievariationen, die verschiedene Gedankensexperimente anstellen, um über diesen Weg das Wesen, das Eidos des Zeitbewusstseins zu extrahieren. Angesichts der Unabgeschlossenheit dieses „Hauptwerkes“ aus Bernau und angesichts der Tatsache, dass sich nur schwerlich ein von Husserl endgültig autorisiertes Modell des Urstromes ausmachen lässt, scheinen diese Phantasievariationen jedoch anstatt zu einem intuitiv einzusehenden Eidos eher zu einem Problemkern zu führen, um die die verschiedenen Modelle kreisen.¹⁵⁸ Wäre das Eidos des Zeitbewusstseins aber kein in eidetischer

¹⁵⁸ Es sind in den Bernauer Manuskripten zahlreiche Bemerkungen Husserls zu finden, die das Experimentelle, teilweise fast Selbstironische und an Grenzen Stoßende dieser Texte zeigen: „Jetzt habe ich wiederholt neue ‚Experimente‘ gemacht und bin wieder zu ganz entgegengesetzten Resultaten gekommen“ (*Bernauer Manuskripte*, 365). „Nun droht zur Abwechslung wieder

Variation zu extrahierendes Wesen, sondern eine Problemkonstellation, so fände Ricœur's dritte Aporie, die der letztlichen Unerforschlichkeit und des sich entziehenden Ursprungs der Zeit, in den von Ricœur selbst nicht untersuchten Bernauer Manuskripten eine Bestätigung. Im Anschluss daran wird am Ende dieses Kapitels auf die Thematik der ersten Aporie zurückzukommen sein, um die Frage zu stellen, ob sich in den Bernauer Manuskripten eine Aufklärung der Retentionsproblematik aus den Zeitvorlesungen finden lässt.

Das wesentliche Problem, welches auch in den Bernauer Manuskripten Husserls Überlegungen zum Zeitbewusstsein bestimmt, ist, wie sich ein unendlicher Regress einer Kette von sich konstituierenden Bewusstseinen vermeiden lässt.¹⁵⁹ Es geht ihm darum, das Sichzeigen des zeitkonstituierenden Bewusstseins auf eine Weise verständlich zu machen, die nicht eine Trennung des Sichzeigens des Bewusstseins von einem weiteren Bewusstsein erforderlich macht, für das es sich zeigt. In den früheren, oben untersuchten Zeittexten hatte Husserl eine Selbstkonstitution des Bewusstseins über eine Verdoppelung der Intentionalität favorisiert, bei der jedoch das Problem der Gegebenheit der Anfangsphase Grund für bleibende Zweifel zu liefern schien. Auch noch 1917/18 ist für Husserls Zeitdenken die Schwierigkeit bestimmend, wie ein Bewusstsein für sich selbst zur Gegebenheit kommen kann, ohne eine Spaltung zwischen einer Gegebenheit und einer Subjektivität, für die diese zur Gegebenheit kommt, erforderlich zu machen.

Ein zentraler, neuer Lösungsversuch der Bernauer Manuskripte besteht in Husserls Modell eines erfüllend-entfüllenden Bewusstseins des Übergangs, dessen Erklärung er auch über einen Strom reiner noematischer Gebilde versuchen wird und welches als eine neue Variante der Selbstkonstitution des Zeitbewusstseins gelesen werden kann.¹⁶⁰ Husserl sieht nun die Urpräsentation nicht mehr als den Ausgangspunkt des Zeitbewusstseins, dessen Zurücksinken in der Retention in Frage steht, sondern die Urpräsentation ist in dem nun genetisch phänomenologischen Ansatz

das Gespenst des unendlichen Regresses“ (*Bernauer Manuskripte*, 27). „Da steht einem also der Verstand still“ (ebd.).

¹⁵⁹ Vgl. Zahavi: *Time and Consciousness in the Bernau Manuscripts*, a. a. O., 99.

¹⁶⁰ Husserl erörtert den erfüllend-entfüllenden Prozess in den Texten Nr. 1 und Nr. 2. In Text Nr. 8 scheint mit den reinen noematischen Gebilden aber dasselbe Modell in vertiefter Form Thema zu sein. Die Varianten dieses Modells haben diejenigen Forschungsarbeiten, die Husserls Bestimmungen des Zeitbewusstseins in den *Bernauer Manuskripten* als erfolgreich betrachten, zumeist favorisiert. Schnell meint, Husserl gelänge hier eine Überwindung der Trennung von Akt und Aktinhalt und damit eine Lösung des Problems des Zeitbewusstseins. Vgl. Schnell: *Temps et phénomène. La phénoménologie husserlienne du temps (1893–1918)*, a. a. O., 246 f. Kortooms sieht in der intentionalen Verflechtung die Gefahr des unendlichen Regresses überwunden. Vgl. Kortooms: *Phenomenology of Time. Edmund Husserl's Analysis of Time-Consciousness*, a. a. O., 163. Bernet hingegen tendiert dazu, alle Modelle, so auch dieses, mit dem Problem behaftet zu sehen, dass eine phänomenologische Bestimmung des Ursprungs der Zeit, die Zeit immer schon voraussetzen muss. Vgl. Bernet/Lohmar: *Einleitung der Herausgeber*, a. a. O., XLII ff. Und Zahavi spricht sich für ein präreflexives unmittelbares Selbstbewusstsein aus, das er in den *Bernauer Manuskripten* jedoch nicht signifikant vertreten sieht und meint, dass das hier in Frage stehende Modell letztlich doch wieder auf eine dyadische Struktur hinauslaufe, die Selbstbewusstsein schwerlich erklären könne. Vgl. Zahavi: *Time and Consciousness in the Bernau Manuscripts*, a. a. O., 113 f.

der Bernauer Manuskripte ein Grenzpunkt, in dem sich die Kontinuen der retentionalen und protentionalen Modifikationen überschneiden. Die Urpräsentation ist nun „erfüllte Erwartung“,¹⁶¹ die Retention richtet sich sowohl auf diese erfüllte Erwartung als auch auf die vorangehenden Retentionen und die Protention erwartet in Abhängigkeit von den Retentionen sowohl neue Daten als auch neue Retentionen. Die durch die Retentionen beeinflussten Protentionen richten sich auf das Kommende und im Grenzpunkt der Verflechtung von Retention und Protention kommt das gegenwärtig Gegebene zu Bewusstsein als etwas, das zuvor bereits antizipiert worden war.¹⁶² Das Selbstbewusstsein ergibt sich hier direkt aus dem Erleben dieses Erfüllungsprozesses, in dem retentional festgehaltene Protentionen kontinuierlich in anschauliche Verwirklichungen übergehen. Die Gegenwartsphase des Stromes ist so nicht mehr ein Urmoment, bei dem in Frage steht, wie es bewusst ist und wie es längsintentional retiniert werden kann, sondern die Gegenwart ist bereits eine gewordene Gegenwart, in der auf dynamische Weise erlebt wird, wie das zuvor bereits protentionell Antizipierte anschaulich eintritt. Husserl spricht in Hinblick auf diese protentional-retentionale Verflechtung auch von einer „genetische[n] ‚Geschichte‘“. ¹⁶³ Die Erfüllung, in der im Urprozess relativ leere, auf noch ferne Zukunft gerichtete Protentionen zu immer volleren werden, verknüpft sich mit einer Entfällung, in der relativ volle Retentionen zu immer leereren, auf bereits entferntere Vergangenheit gerichteten werden. In diesem dynamischen Erfüllungs-Entfällungs-Prozess von zunehmender und abnehmender Anschaulichkeit gibt es laut Husserl keinen Anfang, sondern immer nur einen Anfang der Betrachtung.¹⁶⁴ Der Urkern, auch genannt „Kantenpunkt“ oder „Urphase“, sei eine Phase maximaler Fülle,

¹⁶¹ *Bernauer Manuskripte*, 7.

¹⁶² „Die neue Protention ist neue und Modifikation der früheren, die aber selbst durch ein Moment eingeflochtenen retentionalen Bewusstseins bewusst ist. Und eben dadurch kommt die erfüllende Deckung im Momentanbewusstsein selbst zustande“ (*Bernauer Manuskripte*, 27).

¹⁶³ *Bernauer Manuskripte*, 27. Hier ist bei Husserl im Zusammenhang mit der Bestimmung des Zeitbewusstseins ein Bezug auf einen Geschichtsbegriff in Anführungszeichen hergestellt, der, wenn auch nur rudimentär, als eine Vorstufe von Ricœurs prä-narrativem Verstehen der ersten Mimesisstufe gelesen werden könnte. Vgl. diese Arbeit Kap. 4.3.2. Lohmar spricht in seiner Interpretation des auch *Erfahrung und Urteil* als Beilage I beigefügten Textes Nr. 16 der *Bernauer Manuskripte*, welcher vom Ursprung der Individualität handelt, davon, dass „[j]ede Wahrnehmung desselben Gegenstandes [...] in sich also eine besondere Wahrnehmungsgeschichte [enthält], die ich hier zur Unterscheidung eine ‚Geschichte 1. Stufe‘ nenne. Diese Wahrnehmungsgeschichten sind ‚Geschichten‘, sie werden als Geschichten erinnert. Sie haben nicht nur einen *Einsatzpunkt*, den ‚Anfang‘ und eine *Dauer* bzw. Erstreckung, sondern auch schon eine *assoziative Ordnung* in den Dimensionen eines ‚vorher‘ und ‚nachher‘ (bzw. erst geschah dies / dann geschah jenes)“ (Lohmar, Dieter: *Konstitution der Welt-Zeit. Die Konstitution der objektiven Zeit auf der Grundlage der subjektiven Zeit*, in: Ferrarin, Alfredo (Hg.): *Passive Synthesis and Life-world. Sintesi passiva e mondo della vita*. Pisa: Edizioni ETS 2006, 55–77, hier 65). Vgl. Husserl, Edmund: *Erfahrung und Urteil. Untersuchung zur Genealogie der Logik*. Hamburg: Meiner Verlag, 7. Aufl., 1999 (= Philosophische Bibliothek. Bd. 280), 460–471.

¹⁶⁴ „Wir haben dann keinen Anfang verlaufender und bloß retentional sich wandelnder Urdaten und hinten nachkommender Protentionen und Retentionen der Protentionen. Sondern wir haben als Anfang nur einen Anfang der Betrachtung, wir stehen immerfort in der Mitte eines unendlichen Prozesses und greifen eine Phase heraus, die ein Doppelzweig von Intentionalitäten ist, in

maximaler Kernhaftigkeit, welche den intentionalen *terminus ad quem* eines jeden nichtmaximalen Punktes der Anschaulichkeit darstelle.¹⁶⁵ Dieses in jedem Moment stattfindende Bewusstsein des Übergangs sei notwendig, wenn das Bewusstsein des Stromes verständlich gemacht werden solle; das so geartete strömende Bewusstsein sei notwendig „Bewusstsein von sich als strömendem“.¹⁶⁶

Auch in Text Nr. 8 vertritt Husserl „ein Bewusstsein des Übergangs von Stromphase zu Stromphasen“,¹⁶⁷ so dass es eine gewisse Berechtigung zu haben scheint, die Texte Nr. 1 und Nr. 2 mit diesem Text Nr. 8 in Verbindung zu setzen. Er versucht in Text Nr. 8 eine Bestimmung dieses Übergangsbewusstseins, indem er das Strömen als „ein kontinuierliches Hervorströmen noematischer Bestände“ kennzeichnet.¹⁶⁸ Um eine in einen unendlichen Regress führende Trennung von konstituierendem Strom und konstituiertem Noema zu vermeiden, bestimmt Husserl jede Stromphase als ein „Atomkontinuum“,¹⁶⁹ in dem „Urstrom-Atome“ die Punkte eines auf Zukunft und Vergangenheit hin orientierten doppelten Linearkontinuums darstellen, aus dem eine jede Stromphase bestehe.¹⁷⁰ Vergangenheits- und Zukunftsmodifikationen stießen in einem Nullpunkt zusammen, der die Achse des gesamten Noemas einer Stromphase bilde. Im Strömen verharre dabei stets das formale noematische Wesen des Stromes mit seinen „jetzt“, „soeben“, „sogleich“, während die Zeitpunkte und Sinneskerne bzw. Zeitinhalte nur kontinuierlich neue Formen dieses Systems annähmen. Im Strömen seien diese noematischen Bestände bereits durch das ineinander Übergehen der Stromphasen und ihrer vergangenheits- und zukunftsorientierten, sich in einem Nullpunkt begegnenden Zweige so sehr ineinander verwachsen, dass ein gesondertes auffassendes Bewusstsein zur phänomenalen Aufweisung dieses Strömens gar nicht mehr nötig zu sein scheint. Im „letzten“ Bewusstseinsstrom“, so Husserl in der Beilage zu Text Nr. 8, „haben wir eben letzte noematische Gebilde“.¹⁷¹ Er gelangt über die so geartete Bestimmung des Stromes zu der Frage, ob die Unterscheidung von Noesis und Noema eine absolute oder doch nur eine bloß relative sei, „wie ich anfangs eigentlich geneigt war anzunehmen“.¹⁷² Wäre dieser Unterschied ein relativer, so scheint Husserl hier anzudeuten, so bliebe vielleicht „im Letzten doch, wie notwendig, etwas Absolutes übrig [...], das klar zu bestimmen wäre“, das also eine Spaltung in Noesis und Noema nicht mehr selbst enthalten müsste.¹⁷³

dem das Urdatum nur eine Auszeichnung als Moment der Intentionalität hat“ (*Bernauer Manuskripte*, 28).

¹⁶⁵ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 32.

¹⁶⁶ *Bernauer Manuskripte*, 48.

¹⁶⁷ *Bernauer Manuskripte*, 148 f.

¹⁶⁸ *Bernauer Manuskripte*, 144.

¹⁶⁹ *Bernauer Manuskripte*, 149.

¹⁷⁰ *Bernauer Manuskripte*, 147.

¹⁷¹ *Bernauer Manuskripte*, 163.

¹⁷² *Bernauer Manuskripte*, 163.

¹⁷³ *Bernauer Manuskripte*, 163.

In diesen Überlegungen zu einem Bewusstsein des Übergangs begründet Husserl das Selbstbewusstsein weder ausschließlich über die retentionale Längs-Intentionalität, noch über ein inneres Bewusstsein der Anfangsphase, deren Beschaffenheit in den Beilagen der ZB problematisch blieb. Er verankert das Selbstbewusstsein des Stromes hingegen in Text Nr. 1 und Nr. 2 in dem dynamischen Erfüllungs-Entfüllungs-Prozess über die Verschränkung von Protentionen und Retentionen und in Text Nr. 8 über die noematischen Gebilde der letzten Bewusstseinsstufe. Dieses Modell eines Bewusstseins des Übergangs, sei es in Form des erfüllend-entfüllenden Prozesses oder in der Form kontinuierlich hervorströmender und ineinander übergehender noematischer Bestände, ist jedoch nicht eindeutig das Modell, welches Husserl selbst favorisiert. Warum er es nicht ausdrücklich bevorzugt, lässt sich in den Manuskripten zwar nicht unmittelbar ersehen. Es hat aber den Anschein, als sei Husserl mit einem unmittelbaren Bewusstsein des Übergangs, einem Selbstbewusstsein in fließender Gegenwart nicht zufrieden, weil die noematischen Gebilde letzter Stufe aus sich selbst heraus nicht ausreichend verständlich machen können, wie diese dem Bewusstsein selbst erscheinen. Sie können in ihrer Eigenart als Lebensstrom zwar mehr oder weniger stark die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Husserl scheint es aber für phänomenologisch erforderlich zu halten, dass sie dem Bewusstsein als einheitlicher Strom erscheinen und eben dies bleibt in einem erfüllend-entfüllenden Verflechtungsprozess und in den letzten noematischen Gebilden des Stromes problematisch. In diesem Fall träte bei diesem Bewusstsein des Übergangs dasjenige Problem auf, welches bereits bei der Bestimmung der Anfangsphase des Bewusstseins in den Beilagen der ZB anklang: Wie kann es phänomenologisch erblickt und nicht lediglich erlebt werden, ohne für ein weiteres Bewusstsein bewusst zu sein?

Diese Vermutung darüber, aus welchem Grund die Varianten des Bewusstseins des Übergangs nicht Husserls eindeutig letztes Wort sind, scheint sich durch seine diversen alternativen Bestimmungen des Urprozesses unterstützen zu lassen. Ein Grunddilemma durchzieht all seine weiteren Bemühungen: Entweder kommt das Bewusstsein zeitgegenständlich oder quasi-zeitgegenständlich zur Gegebenheit, dann erfolgt aber eine Spaltung *ad infinitum* von einem Bewusstsein und einem Bewusstsein, für das dieses bewusst ist; oder die unterste Stufe des zeitkonstituierenden Bewusstseins ist selbst unbewusst oder ein unzeitlicher reiner Datenablauf, der auf phänomenologisch inakzeptable Weise erst nachträglich zur Gegebenheit und zu einem „Flussobjekt“ mit Quasi-Zeit wird. Husserl versucht in einer großen Zahl der Bernauer Texte, erneut das Modell von Auffassung und Auffassungsinhalt zur Bestimmung des Zeitbewusstseins heranzuziehen, was ihn jedoch in der Regel entweder auf den drohenden Regress unendlicher Bewusstseinsstufen oder auf phänomenologische Unverständlichkeiten führt.¹⁷⁴ Er erwägt beispielsweise

¹⁷⁴ Vgl. insbesondere die Texte der Gruppe III (Nr. 9–13). Zahavi sieht dieses Modell, welches er „internal object interpretation“ nennt, in den Bernauer Manuskripten eindeutig von Husserl vertreten und hält dies für einen Rückschritt in Husserls Zeitdenken. Er sieht auch in den alternativen Modellen Husserls wesentlichen Fehler darin, Bewusstsein mit Objektbewusstsein und Konstitution mit Objektkonstitution zu identifizieren, anstatt ein präreflexives unmittelbares Selbstbewusstsein anzunehmen. Vgl. Zahavi: *Time and Consciousness in the Bernau Manuscripts*, a. a. O., 100, 106, 108. In einem früheren Text hatte Zahavi noch versucht, bei Husserl selbst eine

insbesondere in Text Nr. 10 die Möglichkeit, dass im Hintergrund bereits Einheiten als schon vorhandene, noch unbemerkte Gegenstände konstituiert sein könnten, die dann nachträglich in ausdrücklicher Aufmerksamkeit erfasst würden. Diese Hintergrundgegenstände wären dann zwar wahrgenommen, aber noch nicht erfasst.¹⁷⁵ Als Beispiel nennt Husserl in Text Nr. 15 kalte Füße, die zwar „merklich“, aber noch nicht „gemerkt“, noch nicht erfasst sind.¹⁷⁶ Kalte Füße könnten zuweilen ein Teil des Horizontes von Unerfasstem sein, der zwar merkbar aber noch nicht gemerkt sei. Die kalten Füße aus diesem Horizont könnten dann in einem Moment das Ich so stark affizieren, dass es sie erfassend bemerkt. Es könne aber, so betont Husserl ausdrücklich, nie den gesamten Horizont des Unerfassten, des Merkbaren erfassen, sondern es „bleibt immer ein Horizont von Unerfasstem“.¹⁷⁷ Trotzdem droht auch in diesem Fall ein unendlicher Regress, da sich die Frage auf tieferer Stufe wiederhole, was denn diese Hintergrundgegenstände oder diese merklichen Tendenzen konstituiere.¹⁷⁸ An anderer Stelle lässt sich noch ein anderer Einwand gegen die Variante der Hintergrundgegenstände zur Erklärung des letzten zeitkonstituierenden Prozesses finden. Husserl schreibt in Text Nr. 12, dass eine Hintergrundwahrnehmung eine attentionale Modifikation der primären, erfassenden Wahrnehmung ist, in welchem Fall sie dieser also nicht vorausliegen und die Regressproblematik der erfassenden Wahrnehmung nicht aufheben könnte.¹⁷⁹ In Beilage VIII zu den Zeitvorlesungen hatte Husserl noch einen „aufmerkenden Strahl, der selbst nicht mehr aufgemerkt ist“, zur Erklärung des letzten Bewusstseins eingesetzt; in den Bernauer Manuskripten aber meint er nun, dass ein bloßer Aufmerksamkeitsstrahl, der sich auf bereits vorausgesetzte Auffassungen richtet, auf tieferer Stufe auch wieder in einen unendlichen Regress führen würde.¹⁸⁰ Die verschiedenen Überlegungen, den Strom über im Hintergrund vorkonstituierte Zeitobjekte, die nachträglich ausdrücklich erfasst werden, zu erklären, führen Husserl immer wieder in den bekannten und gefürchteten Regress einer unendlichen Kette von Bewusstseinsstufen.¹⁸¹

Theorie des vor-reflexiven Selbstbewusstseins zu stärken, und die Berechtigung der Dominanz der „internal object interpretation“ in der Forschung in Zweifel zu ziehen. Vgl. Zahavi, Dan: Husserl und das Problem des vor-reflexiven Selbstbewusstseins. Übersetzt von Holger Maaß, in: Hüni, Heinrich/Trawny, Peter (Hg.): *Die erscheinende Welt. Festschrift für Klaus Held*, a. a. O., 697–724. Diese Interpretation korrigiert er in dem späteren Text explizit. Vgl. Zahavi: Time and Consciousness in the Bernau Manuscripts, a. a. O., 100. Brough hingegen meint, dass Husserl das Modell von Auffassung und Auffassungsinhalt in den Bernauer Manuskripten schließlich eindeutig zurückweist. Vgl. Brough: Time and the One and the Many (in Husserl's Bernauer Manuscripts on Time Consciousness), a. a. O., 151 f.

¹⁷⁵ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 190, 196, 197.

¹⁷⁶ *Bernauer Manuskripte*, 285.

¹⁷⁷ *Bernauer Manuskripte*, 284.

¹⁷⁸ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 244, 285.

¹⁷⁹ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 251.

¹⁸⁰ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 254 f.

¹⁸¹ Brough ist der Meinung, dass alle Versuche, das Zeitbewusstsein über das Modell von Auffassung und Auffassungsinhalt zu bestimmen, unvermeidlich in einen Regress führen müssten. Vgl.

Als ein anderer Versuch, eine Bestimmung des Stromes zu erzielen, kann Husserls erneute Reflexion auf das Phänomen der Retention gesehen werden. Die Retention wird nun unterschieden von so genannten Abklangsphänomenen. Abklänge sind reell im Bewusstsein enthalten und sind notwendige kontinuierliche Ableitungen der Urklänge, welchen sie ähneln, denen gegenüber sie jedoch an Differenzierung und an affektivem Reiz auf das Ich zunehmend einbüßen.¹⁸² Die Retention bezieht nun dieses reelle Abklangsmoment als einen Repräsentanten von dem Ausgangsmoment auf das bereits Vergangene. Es wandeln und verschachteln sich dabei stetig der durch den Abklang gelieferte „Inhalt“ und die durch die Retention gelieferte besondere Art von modifizierender „Auffassung“. Diese an Bildlichkeit orientierte kontinuierliche Wandlung ist aber mit der alten, in der frühen Auseinandersetzung mit Brentano von Husserl bereits bemerkten Schwierigkeit konfrontiert, wie aus einem Bildlichkeitsverhältnis das Vergangenheitsmoment gewonnen werden kann. Das Abklingen wie auch die jetzt deutlich als nichtauffassende Modifikation gekennzeichnete Retention,¹⁸³ bei der Husserl teilweise erwägt, ob ihr sinnlicher Inhalt möglicherweise doch reell ist, scheinen erneut mit der Schwierigkeit behaftet, nicht klar und eindeutig bestimmbar zu sein.¹⁸⁴ Sie scheinen somit Husserl zufolge, ähnlich wie die Retention aus den frühen Zeittexten, nicht dazu in der Lage zu sein, die Gegebenheit des Urprozesses über das Konzept einer retentional erweiterten Gegenwart verständlich zu machen. Aus seiner neuen Betrachtung der Retention kommt Husserl dementsprechend trotz der Differenzierung über das erstmals betrachtete Phänomen des Abklingens ebenfalls zu keiner ihn zufrieden stellenden Lösung für das Problem der phänomenalen Gegebenheit des letzten zeitkonstituierenden Bewusstseins.

Eine weitere Möglichkeit, die Husserl bereits früher abgelehnt hatte und auch jetzt deutlich zurückweist, besteht darin, auf der untersten Ebene des Bewusstseins ein Unbewusstsein anzunehmen, welches erst nachträglich zum Bewusstsein

Brough: Time and the One and the Many (in Husserl's Bernauer Manuscripts on Time Consciousness), a. a. O., 151 f.

¹⁸² Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 65–81.

¹⁸³ „Blicken wir hin auf die retentionalen und protentionalen ‚Modifikationen‘, so ist jede von ihnen und < sind > ihre kontinuierlichen Einheiten nicht als Auffassung zu bezeichnen, sondern allenfalls < als > Modifikation einer Auffassung“ (*Bernauer Manuskripte*, 172). „Offenbar ist kein < sich > in sich selbst (seinem eigenen intentionalen Wesen nach) modifizierendes Bewusstsein hinsichtlich seines Modifikates ein auffassendes, weder im weiteren noch im engeren Sinn“ (*Bernauer Manuskripte*, 175).

¹⁸⁴ „Sagt man, es [das Abklingen, I.R.] ist eine eigentümliche allgemeine Modifikation jedes Erlebnismomentes, so wird das wohl richtig sein, aber die Beschreibung versagt da“ (*Bernauer Manuskripte*, 250). „Hier scheint alles dafür zu sprechen, dass nicht nur im urpräsentierenden Momentanbewusstsein der sinnliche Inhalt reell enthalten ist, sondern in jeder weiteren retentionalen Phase nicht minder reell“ (*Bernauer Manuskripte*, 215). „Nennen wir Wahrnehmung im weiteren Sinn originäres Bewusstsein von Realem in seiner zeitlichen Modalität, so ist nicht nur Gegenwartswahrnehmung Wahrnehmung, sondern auch die Retention Wahrnehmung, die Wahrnehmung von Vergangenen in seiner Vergangenheitsmodalität. – Da muss noch mehr Schärfe und Klarheit walten!“ (*Bernauer Manuskripte*, 389).

kommt.¹⁸⁵ Dabei sei es aber absolut unverständlich, wie etwas, das zunächst unbewusst ist, sich in etwas Bewusstes verwandeln soll.¹⁸⁶ Eine schwächere Variante dieser Möglichkeit besteht darin, die letzte Instanz zwar nicht in einem Unbewusstsein zu sehen, sie jedoch als einen reinen Lebensstrom oder Datenablauf zu verstehen, der zwar bewusst ist, aber noch nicht konstituierte Gegenstände darstellt. Diese Alternative ist ein mittlerer Weg zwischen bereits im Hintergrund konstituierten Objekten, die einen unendlichen Regress unvermeidbar erscheinen lassen und einem Unbewusstsein, welches phänomenologisch nicht aufweisbar ist und nicht verständlich machen kann, wie aus ihm Bewusstsein entstehen soll. Ein Urerleben des reinen Lebensstromes wäre, so Husserl, als eine bloße Potentialität, zu einem Auffassungsinhalt zu werden zu verstehen.¹⁸⁷ Der Strom wäre dann ein noch unappenzierter Strom, der aber in Potentialität ist, zu einem Auffassungsinhalt zu werden. Er wäre ein Prozess und stände als solcher in der Möglichkeit, zu einer konstituierten Gegenständlichkeit zu werden. In ihm fänden sich nichtintentionale Urprozesserlebnisse, einfache urpräsenste Daten, die einfach sind, ohne schon erfasst und vergegenständlicht zu sein. Das „Urleben des Ich“ wäre „ein Strom von Daten“.¹⁸⁸ In diesem Falle, so Husserl, wäre die Reflexion nicht nur eine Änderung des attentionalen Modus, der zuvor bereits Vorhandenes in voller Aufmerksamkeit erfasst, sondern die Reflexion wäre selbst schöpferisch, indem sie das Zeitkonstituieren allererst hereinbringt. Der Urprozess wäre in diesem Fall zwar immer schon potentiell zeitkonstituierend, eine tatsächliche Zeitkonstitution fände aber erst mit der Reflexion statt, die die Potentialität zu einer Aktualität macht.¹⁸⁹ Die zeitkonstituierende Funktion käme erst durch eine Spontaneität der Zuwendung auf das hinein, was vorher bloßer Urprozess war.¹⁹⁰ Das Zeitergebnis vor der Zuwendung und der eigentlichen Konstitution wäre dann „[n]ichts anderes als die ideale Möglichkeit für das Ich, die spontanen Funktionen zu üben, aufgrund des der Objektivierung vorausliegenden Urprozesses“.¹⁹¹ Der Lebensstrom wäre dann „seiender urzeitlicher Strom mit urzeitlicher Koexistenz und Sukzession. Er ist es, aber ist als das erst bewusst durch eine Objektivierung, die das Ich in ‚erfassenden‘ und damit apperzipierenden Akten vollzieht“.¹⁹² In dieser Apperzeption, die einen einfach seienden Lebensstrom zum Objekt macht, sieht Husserl hier „die ursprüngliche Zeitapperzeption“, welche „die ursprünglichste aller Apperzeptionen überhaupt“

¹⁸⁵ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 195–203.

¹⁸⁶ „Haben wir eine unbewusste Folge von Inhalten vorausgesetzt und sie von einem Punkt an in eine mit Apperzeptionen begleitete Folge verwandeln lassen, so ist ja nicht abzusehen, warum die Folge der Apperzeptionen selbst bewusst sein soll. Das Problem ist ja immer dasselbe“ (*Bernauer Manuskripte*, 201).

¹⁸⁷ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 196, 198 (Randbemerkung), 204.

¹⁸⁸ *Bernauer Manuskripte*, 255.

¹⁸⁹ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 203 f.

¹⁹⁰ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 248.

¹⁹¹ *Bernauer Manuskripte*, 257.

¹⁹² *Bernauer Manuskripte*, 251.

sei.¹⁹³ In diesem Fall wäre die „Zuwendung nicht ein bloßer ‚Strahl‘, der sich auf das Vorhandene richtet, sondern ein System von Funktionen, die nun erst originär erwachsen und das Zeitereignis originär konstituieren“.¹⁹⁴

Aber auch diese Alternative eines ursprünglichen reinen Datenablaufs weist Husserl recht deutlich zurück. Es sei nicht verständlich, wie Urprozesserlebnisse, die nicht intentional sind, sondern einfach nur sind, bewusst sein könnten. Husserl schreibt mit spürbarer Emphase, „[w]er hier keinen Anstoß nimmt, der hat das Eigene der Intentionalität nicht verstanden. Woher wissen wir, fragen wir also von neuem, von einem Urprozess?“.¹⁹⁵ An anderer Stelle, an der Husserl versucht, die Urpräsenz als ein unselbständiges Bewusstsein eines unselbständigen Inhaltes zu bestimmen, heißt es auf eine ähnliche Weise „[d]ieses Bewusstsein mit seinem Inhalt ist nicht selbst wieder Inhalt eines weiter zurückliegenden präsentierenden Bewusstseins. (Wobei das Problem ist, wie wir davon wissen können; denn eine aufmerkende Reflexion setzt schon ein Bewusstsein voraus, durch das sie hindurchgeht [...])“.¹⁹⁶ Das Husserl immer wieder einholende Grundproblem scheint zu sein, dass einerseits das Bewusstsein nichtintentionaler Daten nicht wirklich verständlich gemacht werden kann und dass andererseits intentionales Bewusstsein immer wieder auf ein noch weiter zurückliegendes Bewusstsein verweist. Ein reiner Lebensstrom oder Datenablauf kann nicht phänomenal erscheinen und ein intentionales Bewusstsein, das Auffassung und Auffassungsinhalt trennt, führt in einen unendlichen Regress.

Einen Ausweg aus diesem Dilemma sucht Husserl in Text Nr. 10 und Nr. 13 wiederholt in Varianten der bereits aus den ZB bekannten doppelten Intentionalität. Der Prozess selbst müsse ein „Doppeltes leisten: 1) Die Konstitution primärer Ereignisse, 2) und zugleich damit die Konstitution des sekundären Ereignisses, des Prozesses selbst“.¹⁹⁷ Die Konstitution eines immanenten Erlebnisses erster Stufe müsse untrennbar schon zu diesem immanenten Erlebnis gehören und dürfe nicht als erst nachträglich hineinapperzipiert gedacht werden. Ein Bewusstsein eines Erlebnisses müsse untrennbar verknüpft sein mit einem Bewusstsein von diesem Bewusstsein des Erlebnisses. Diese von Husserl so genannte „Selbstbezogenheit des Erlebnisses erster Stufe konstituierenden Prozesses“ scheint ihm selbst in ihrer genauen Beschaffenheit jedoch auch in den Bernauer Manuskripten nicht wirklich verständlich zu werden.¹⁹⁸ In den ZB war das Problem, dass der Fluss entweder

¹⁹³ *Bernauer Manuskripte*, 251.

¹⁹⁴ *Bernauer Manuskripte*, 257.

¹⁹⁵ *Bernauer Manuskripte*, 225.

¹⁹⁶ *Bernauer Manuskripte*, 220.

¹⁹⁷ *Bernauer Manuskripte*, 206. Vgl. auch a. a. O., 262, 267, 272 f.

¹⁹⁸ Brough sieht Husserls Lösung für das Problem des letzten Zeitbewusstseins in einer Variante der doppelten Intentionalität, in „a ‚flow of constituting experiencing‘ that takes its course whether or not it is grasped in reflection or immanent perception“ (Brough: *Time and the One and the Many* (in Husserl’s *Bernauer Manuscripts on Time Consciousness*), a. a. O., 152). Dieses Modell des Zeitbewusstseins ersetze in den *Bernauer Manuskripten* das Modell von Auffassung und Auffassungsinhalt und entkomme dem unendlichen Regress. Obgleich es kaum möglich ist, in den *Bernauer Manuskripten* eine These auszumachen, die Brough eindeutig widersprechen wür-

in der Längs-Intentionalität nur retentional, also nachträglich bewusst wurde und damit ein Regress drohte, oder dass die Anfangsphase auf eine ganz eigentümliche, unmittelbare Weise bewusst sein sollte, die jedoch phänomenologisch problematisch blieb. 1917/18 scheint Husserl trotz vielfältiger neuer Versuche, das Zeitbewusstsein zu erklären, letztlich an eben dieselbe Problemkonstellation zu geraten wie rund zehn Jahre zuvor. Wenn man versuche, so schreibt er, die letzte Instanz des Zeitbewusstseins über die Selbstbezogenheit des Urprozesses zu erklären, so klänge das zwar „wie der sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehende Herr von Münchhausen“. ¹⁹⁹ Auf eben dieses Erklärungsmodell, obgleich es an die unglaublichen Geschichten des Lügenbarons erinnere, könne aber laut Husserl dennoch nicht verzichtet werden, wenn die Bewusstseinsbestimmung nicht in einen unendlichen Regress oder in eine unbewusste bzw. unverständlich „bewusste“ Anfangsphase führen soll. In jedem seiner Erklärungsversuche dieser „sonderlichen Sachlage“ der Selbstbezogenheit des Urprozesses scheint Husserl aber immer wieder an das bereits erwähnte Dilemma zwischen einem eigenartig bewussten Datenablauf und einem bewussten, zeitgegenständlich konstituierten, aber in einen Regress führenden Prozess zu geraten. ²⁰⁰ Auch hier lässt sich sagen, dass Husserl möglicherweise der Sache nach mit einem ungegenständlichen, vorreflexiven, schlichtweg erlebten Gegenwartsbewusstsein, welches nachträglich in der unselbständigen und ungegenständlichen retentionalen Längs-Intentionalität bewusst wird, einer Lösung des Problems am nächsten kommt. Ein solcher Lösungsansatz müsste aber die Urphase als nicht eigentlich phänomenal gegeben, sondern schlichtweg erlebt und die retentionale Längs-Intentionalität als ungegenständliche Intentionalität verstehen. Diese phänomenale Dunkelzone einerseits und dieses gedankliche Paradox andererseits scheint Husserl aber in seinem Bestreben, die letztkonstituierende Instanz vor den phänomenologischen Blick zu stellen, nicht akzeptieren zu können.

Ein in diesem Zusammenhang auftretendes Grundproblem, das Husserl andeutet, ist, dass sich etwas noch nicht Zeitliches, Zeit erst Konstituierendes nur schwerlich denken und noch schwerlicher sprachlich fassen lässt. Alle von ihm gebrauchten Worte, so Husserl, sind offenbar solche, die bereits eine Zeitbedeutung haben. ²⁰¹ Daher scheint es keine Worte für den Ursprung der Zeit zu geben. Das galt bereits in den ZB für die metaphorische Rede von einem Fluss als einem Quasi-Objekt mit einer Quasi-Zeit. In den *Bernauer Manuskripten* heißt es, sobald wir etwas als bewusst denken, und Unbewusstes ist hier nach Husserl kein phänomenologischer Untersuchungsgegenstand, haben wir es mit der Schwierigkeit zu tun, dass

de, scheint es problematisch, Husserl eine so klare Position zuzuschreiben. Zum einen lassen die *Bernauer Manuskripte* Zweifel aufkommen, ob Husserl eine Variante des von Brough bevorzugten Modells eindeutig präferiert, da er wiederholt äußert, dass ihm die Selbstbezogenheit des Urprozesses nicht auf eine zufrieden stellende Weise verständlich geworden ist. Und zum anderen scheinen auch die hier angeführten systematischen Gründe dafür zu sprechen, dass Husserl dieses Modell nicht als eine Lösung der Problematik des Zeitbewusstseins betrachtet hat.

¹⁹⁹ *Bernauer Manuskripte*, 207.

²⁰⁰ *Bernauer Manuskripte*, 207.

²⁰¹ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 260.

ein Strom, der als „er selbst (und somit als Strom) bewusst“ ist, als bewusster Strom schon „selbst in einer Zeitkonstitution konstituiert ist“.²⁰² In diesem Fall wäre Unbewusstes oder auch ein reiner Datenablauf eine phänomenologische Unmöglichkeit und ein bewusster Strom wäre immer schon ein in Zeitkonstitution bewusster Strom. Dann aber könnte der Ursprung der Zeit prinzipiell nicht phänomenal im Bewusstsein nachgewiesen werden, da alles Bewusste immer schon zeitgegenständlich gegeben ist, Zeit also schon voraussetzt.²⁰³ Es gibt weitere Textstellen der Bernauer Manuskripte, die zur Bestätigung und Vertiefung dieser Problematik der Erscheinung des Ursprungs der Zeit herangezogen werden können. So hält Husserl es für sicher, „dass alles, was die Reflexion zu fassen bekommt, im Fassen seine zeitliche Form hat“.²⁰⁴ Das würde bedeuten, dass der phänomenologische Blick, der sich reflexiv auf die Tiefenschichten des Bewusstseins richtet, immer nur bereits Zeitliches erblicken kann. Sobald wir von etwas wissen, ist die Zeit schon da bzw. ist das Gegebene schon zeitgegenständlich konstituiert. Alles aber, von dem wir nichts wissen, alles, das wir nicht mit dem phänomenologischen Blick erfassen können, entzieht sich der phänomenologischen Untersuchung des Sichzeigenden. Sämtliche Erläuterungsversuche eines vorzeitlichen zeitkonstituierenden Prozesses im Ausgang von dem bereits zeitlich Konstituierten scheinen immer Momente zu enthalten, die sich selbst prinzipiell nicht direkt in adäquater Anschaulichkeit phänomenal aufweisen lassen. Um den unendlichen Regress intentionaler Bewusstseinsstufen zu vermeiden, erwägt Husserl zwar – wie ernsthaft, sei hier offen gelassen – Modelle wie die eines Unbewusstseins oder eines reinen Datenablaufs. Der phänomenologische Blick kann Unbewusstes oder reine Daten aber nie erreichen, sondern trifft immer nur auf bereits zeitgegenständlich Erblicktes. Selbst die Überlegungen zu einem Bewusstsein des Übergangs scheinen letztlich nicht gefeit davor, den erfüllend-entfüllenden Prozess entweder doch als ein sekundäres Zeitobjekt in den Blick zu bringen oder andererseits seine untersten noematischen Gebilde dem reflexiven Blick zu entziehen, oder sie wiederum von diesem Blick zu trennen.²⁰⁵

²⁰² *Bernauer Manuskripte*, 188.

²⁰³ Bernet hebt diese Schwierigkeit in seiner Einleitung zu den *Bernauer Manuskripten* hervor. Er meint, dass das mögliche Grundproblem der Theorie Husserls vom zeitkonstituierenden Bewusstseinsfluss darin liegen könnte, dass es vielleicht gar keine Bestimmung des Ursprungs der Zeit geben kann, die die Zeit nicht schon voraussetzt. Vgl. Bernet/Lohmar: Einleitung der Herausgeber, a. a. O., XLIV. Ein analoges Problem ergibt sich auch in Bezug auf die kinästhetischen Empfindungen und die Leibeskonstitution, welche ebenfalls zirkelhaft voneinander abhängen. Vgl. Bernet/Marbach/Kern: *Edmund Husserl. Darstellung seines Denkens*, a. a. O., 122 f.

²⁰⁴ *Bernauer Manuskripte*, 196.

²⁰⁵ Kortooms interpretiert die Selbstkonstitution des erfüllend-entfüllenden Prozesses im Sinne eines sekundären Objektes. Vgl. Kortooms: *Phenomenology of Time. Edmund Husserl's Analysis of Time-Consciousness*, a. a. O., 160, 193. Damit, so meint Zahavi zu Recht, wäre aber die Gefahr des unendlichen Regresses nicht vermieden. Zahavi lässt seinerseits offen, ob Husserl tatsächlich in diesem Modell eine solche objektivierende Selbstkonstitution anstrebt. Er ist aber der Meinung, dass jedes Modell einer Selbstkonstitution über Erfüllung eine Trennung von Erfüllendem und Erfülltem zur Konsequenz hat, welche letztlich auch in eine dyadische Relation und in die bekannten Probleme eines ersten Unbewussten oder eines unendlichen Regresses führt. Vgl. Zahavi: *Time and Consciousness in the Bernau Manuscripts*, a. a. O., 113 f.

Dieser skizzenhafte Durchgang durch verschiedene Grundmodelle des Zeitbewusstseins, die Husserl in den Bernauer Manuskripten erwägt, sollte, wie eingangs gesagt, nicht das eine oder andere Modell des Urprozesses stärken oder als Husserls Favoriten ausweisen. Die Hypothese dieses Abschnittes ist vielmehr, dass in den das Zeitbewusstsein betreffenden experimentellen Variationen der Bernauer Manuskripte ein Dilemma zutage tritt, welches Husserls dortige Versuche, das Zeitbewusstsein phänomenologisch zu denken, insgesamt betrifft. Es scheint, dass eine phänomenologische Reflexion, welche im Ausgang von den Objekten als Leitfäden zu deren Genese in den untersten Schichten des Bewusstseins oder Lebensstromes vorzudringen sucht, immer nur auf etwas hinsehen kann, das bereits zeitgegenständlich konstituiert ist. Der phänomenologische Blick trifft immer bereits Zeitgegenständliches. Möglicherweise ist es phänomenologisch unangemessen, Bewusstsein mit Objektbewusstsein und Konstitution mit Objektkonstitution zu identifizieren.²⁰⁶ Es scheint aber eben das zu sein, was Husserl in den Bernauer Manuskripten auch in Hinblick auf die untersten Schichten des Zeitbewusstseins allein für akzeptabel hält, und zwar deshalb, weil ihm ein präreflexives, schlichtweg erlebtes Bewusstsein phänomenologisch unannehmbar zu sein scheint. Eine Phänomenologie, die es sich zum Ziel setzt, alles, auch den Ursprung der Zeit in anschaulicher Klarheit vor Augen zu stellen, scheint hinter Zeitgegenständlichkeiten, seien sie auch hyletische Entitäten oder noematische Gebilde, nicht mehr zurückgehen zu können. Ein unmittelbares, nichtobjektivierendes Selbstbewusstsein, welches den drohenden Regress zeitkonstituierender Bewusstseinsstufen vermeiden könnte, lässt sich nicht in den phänomenologischen Blick bringen, sondern müsste als unmittelbar erlebt anerkannt werden. Das aber scheint Husserl in seinem Fundierungsprojekt aufeinander aufbauender Konstitutionsschichten zu widerstreben. Etwas, das einfach ist und prinzipiell nicht von dem Licht des phänomenologischen Blickes getroffen werden kann, scheint ihm zumindest 1917/18 noch zu suspekt zu sein, um als Fundament der Ding-, Welt- und Subjektivitätskonstitution zu gelten.²⁰⁷

Auf diese Weise lässt sich Ricœurs dritte Aporie, die der Unerforschlichkeit und Unfassbarkeit des Ursprungs der Zeit, über Husserls Bernauer Manuskripte eher zusätzlich bestätigen als abschwächen. Sobald der vermeintliche Ursprung der Zeit, das Zeitbewusstsein bzw. der Urstrom oder Urprozess von dem reflexiven phänomenologischen Blick getroffen wird, ist der „Ursprung“ der Zeitkonstitution immer schon selbst zeitlich. Wie er „vor“ seiner Verzeitlichung als ein unzeitlicher Urprozess war, versucht Husserl zwar in verschiedenen Modellen zu bestimmen. Alle diese Anläufe, mit denen er den unendlichen Regress vermeiden will, scheinen ihm jedoch nicht ganz geheuer zu sein, da das Unbewusste oder vorzeitliche und

²⁰⁶ Dieser Auffassung ist Zahavi. Vgl. Zahavi: Time and Consciousness in the Bernau Manuscripts, a. a. O., 108.

²⁰⁷ Horizonte der Dingwahrnehmung sind für Husserl zwar auch in ihrer Unendlichkeit prinzipiell nicht als Ganze erfüllbar. Jedes einzelne Moment eines Horizontes ist aber erfüllbar und eine erfüllende Annäherung an das leerintendierte Ding ist möglich, so dass in dieser Hinsicht ein wichtiger Unterschied zu dem *prinzipiell* nicht anschaulich bewusst zu machenden vorzeitlich „bewussten“ Urprozess besteht. Dieser Problemkomplex erhält in den *C-Manuskripten* eine neue Bedeutung. Vgl. Kap. 2.4.1.

unzeitlich „Bewusste“ nicht eigentlich in phänomenologischer Sicht zur Gegebenheit kommen und begrifflich erfasst werden kann.

Bevor im nächsten Abschnitt die zweite Aporie und damit die Fragen nach der Begründung der Einheit der Subjektivität und der Einheit der konstituierten Zeit erneut aufgegriffen werden, sei die erste Aporie noch einmal hinsichtlich der Bernauer Manuskripte zum Thema gemacht. Wie steht es hier um das Verhältnis von subjektiv gerichtetem Zeiterleben und objektiven identischen Zeitpunkten? In den ZB erschien die innerhalb der erweiterten Gegenwart auftretende Problematik der begrifflichen Bestimmung der Retention ein Ausdruck dafür zu sein, dass bei Husserl tatsächlich eine Schwierigkeit besteht, ein subjektives, orientiertes Zeiterleben mit einer objektiven, starren Zeitordnung in ein begrifflich plausibles Verhältnis zu bringen. Wie bereits im vorangehenden Abschnitt zu den verschiedenen Modellen des Zeitbewusstseins anklang, scheint sich die diesbezügliche Lage in den Bernauer Manuskripten gegenüber den ZB nicht wesentlich verändert zu haben. Husserl kommt auch 1917/18 zu keiner eindeutigen Bestimmung der Retention, die eine begriffliche Vereinbarung des Fließens der Zeit mit der Starrheit der Zeit und ihrer Zeitstellen leisten könnte. Die Versuche der Bernauer Manuskripte, die Retention als eine besondere Art von intentionaler Modifikation ohne intentionalen Gegenstand zu bestimmen, scheinen keine begriffliche Klarheit in diese phänomenale Sachlage bringen zu können. Gleichzeitig legen Husserls diverse Wege bei der versuchten Bestimmung des Ursprungs der Zeit im Bewusstsein nahe, dass auch hier die Schwierigkeit weniger die ist, aus einem rein subjektiven Zeiterleben eine Starrheit von Zeitpunkten hervorzubringen.²⁰⁸ Das Problem zeigt sich eher darin, aus einer wie auch immer gearteten Nichtzeit oder Vorzeit einer zeitkonstituierenden Instanz Zeit zu erklären. Es ist die Bestimmung eines noch nicht selbst zeitlich konstituierten Zeitkonstituierenden in Verbindung mit dessen Konstitution von Zeitlichem, was Husserl Schwierigkeiten macht. Für Ricœurs erste Aporie, diejenige zwischen subjektivem Zeiterleben und objektiver Zeit, scheint sich so auch in den Bernauer, von Ricœur selbst nicht berücksichtigten Schriften, keine Aufklärung finden zu lassen.

²⁰⁸ Auch in den *Bernauer Manuskripten* ist diejenige Ambivalenz der früheren Schriften zu finden, die einerseits ein Erzeugen von Zeitstellen aus einem reinen Zeiterleben suggeriert, andererseits aber die Untrennbarkeit der Perspektiven des Fließens und der Starrheit hervorhebt: „Das Jetzt-Sein hängt notwendig zusammen, ist unablässig von der Aktualität des setzenden Originärbewusstseins von dem betreffenden Inhalt, und dieses aktuell setzende Bewusstsein, das als immanentes Originärbewusstsein *eo ipso* aktuell setzend ist, setzt originär eine Zeitstelle des Inhaltes, den Inhalt in Form einer Zeitstelle, und diese ist nicht der Modus Jetzt“ (*Bernauer Manuskripte*, 292). „Wir haben also zwei fundamentale Vorgänge, die aber zwei untrennbare Seiten eines und desselben konkreten Gesamtvorgangs sind: 1) das kontinuierliche Auftreten einer neuen punktuellen Gegenwart, in der das Seiende als Werdendes immer wieder in die Gegenwart tritt, mit immer neuem Inhalt auftritt; 2) das kontinuierliche Vergehen jedes Gegenwarts- oder Auftrittspunktes des Werdens, in dem aber identisch derselbe Zeitpunkt konstituiert ist“ (*Bernauer Manuskripte*, 295).

2.3.2 *Einheit der Subjektivität und Einheit der konstituierten Zeit*

Bereits in den frühen Zeitvorlesungen und einigen Beilagen finden sich im Ansatz Überlegungen zu dem Verhältnis zwischen der einen objektiven Zeit und der Zeit phantasierter, sowie der Zeit idealer Gegenstände.²⁰⁹ In den Bernauer Manuskripten hebt Husserl diese Thematik der verschiedenen Zeiten deutlicher in den Vordergrund und verfolgt, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen und ob sie auf eine einzige Zeit zurückgeführt werden können.²¹⁰ Gibt es, so ist für die hiesigen Zwecke zu verfolgen, auch für den Husserl der Bernauer Manuskripte noch die eine Zeit oder gibt es vielleicht doch viele Zeiten für verschieden konstituierte Gegenstandssysteme? Und wenn es verschiedene Zeiten gibt, in welchem Verhältnis stehen diese zueinander? Für die folgende Auseinandersetzung ist erneut die Thematik von Ricœurs zweiter Aporie leitend. Die Frage ist, inwiefern sich möglicherweise in Husserls Überlegungen zu objektiver Zeit, Phantasiezeit und Zeit idealer Gegenstände Bestimmungen ausmachen lassen, welche unsere gemeinhin selbstverständliche Annahme der Einheit der Zeit als nicht mehr so selbstverständlich oder zumindest in einem anderen Licht erscheinen lassen. Bevor dies begonnen wird, ist jedoch im Anschluss an das vorangehende Kapitel auf die Frage nach der Einheit des Bewusstseins bzw. des Erlebnisstromes und des Ich zurückzukommen, da für Husserl weiterhin gilt, dass die Einheit alles Konstituierten letztlich von der Einheit des Konstituierenden abhängt.

Die bereits für die ZB und die *Ideen I* erörterten Grundschwierigkeiten bleiben bei der Bestimmung der Einheit der Subjektivität im Wesentlichen dieselben, erfahren jedoch durch den genetischen Ansatz der Bernauer Manuskripte eine gewisse Differenzierung. Die Gegebenheit der Anfangsphase des auch jetzt als Einheit gedachten Stromes bleibt, wie gezeigt wurde, weiterhin ein Problem, auch wenn die Gegenwart nun genetisch als gewordene verstanden wird. Der in einer „Grenzenlosigkeit im Fortgang immanenter Anschauungen“ erfahrene Erlebnisstrom der *Ideen I* und das reine Ich, welches dort sein Korrelat ist, erfahren überdies eine nähere Bestimmung. Es wird nun durch die Berücksichtigung einer nichtlichlichen Ebene noch deutlicher, dass der Anfang des Stromes unsichtbar, sein Ende unerfüllt ist, und die Einheit des Stromes und des erlebenden Ich im Konkreten immer wieder neu herzustellen ist. Husserl trennt bereits in den Bernauer Manuskripten ein nicht gegenständliches und nicht durch eine Zeitstelle individualisiertes Ich von einer Ebene der Affektionen und Reaktionen und diese wiederum von einer Schicht der ursprünglichen Sensualität der ichlosen sinnlichen Tendenzen der Assoziation, Reproduktion und Horizontbildung. Dieses Ich, so Husserl ähnlich wie in den ZB in Hinblick auf den Bewusstseinsfluss, sei „das Namenlose“ und „sollte eigentlich nicht Ich heißen,

²⁰⁹ Vgl. ZB, § 23, § 32, Beilage II, Beilage XIII.

²¹⁰ „Erlebnisse laufen ab, es sind Gegenstände in der oder einer Zeitform (wir sind ja noch nicht klar, ob es in jedem Sinn richtig ist: ‚Es gibt nur eine Zeit, und alle Zeiten sind nur Strecken in ihr‘ (oder wie sonst der kantische Satz lautet))“ (*Bernauer Manuskripte*, 187). Die gesamte Textgruppe V. (Nr. 16–20) ist von der Frage nach dem Verhältnis zwischen einer Zeit der Erfahrungsgegenstände, der Phantasiegegenstände und der idealen Gegenstände bestimmt.

sondern überhaupt nicht heißen“.²¹¹ Es ist stehender und bleibender Pol für alle Zeitkonstitution, als solcher aber namenlos ungegenständlich, weil für ihn alles andere ist. Alle Objekte und Verhaltungen, alle Affektionen und Reaktionen, so Husserl, haben „ihre notwendige Einheit im ‚ewigen‘ Ich [...], dem allzeitlichen Individuum“.²¹² Das Ich ist allzeitlich, weil es nicht in der Zeit, aber auch nicht losgelöst von der Zeit, sondern in jeder Zeit und für alle Zeit ist. Es ist der Subjektpol, für den alle jemals zeitlich auftretenden Objekte und Verhaltungen sind. Husserl versteht das Ich daher nicht als Substrat, sondern als ein Lebenssubjekt seiner Verhaltungen.²¹³ Als fungierender Pol ist dieses intuitiv gegeben, während es sich jedoch reflexiv immer nur in kontinuierlicher Erneuerung über seine Verhaltungen in der Zeit vereinheitlichen kann. Seine Allzeitlichkeit hat sich immer wieder durch die Konkretisierung der „notwendigen Einheit“ im Ich zu erweisen. Alles, was für das Ich ist, ist im Fortgang der Erlebnisse immer wieder neu konkret zu einer Einheit zu bringen. Das, was für dieses Ich ist, sind jedoch aus genetischer Perspektive nun auch passive Schichten, aus denen es immer wieder neu affiziert wird und sein Erleben und seine Aktivität schöpft. Diese passive Ebene kann es nie vollständig in sein aufmerksames Erleben einholen, so dass in der immer wieder neu erfolgenden Vereinheitlichung seiner Erlebnisse nicht nur Anfang und Ende eine phänomenale Unsichtbarkeit zukommt, sondern auch ein passiver Hintergrund eine adäquate Erfassung der Erlebniseinheit relativiert. Der Anfang des Stromes und die Polhaftigkeit des Ich verbleiben wegen ihrer Ungegenständlichkeit in einer gewissen Namenlosigkeit und das Ende der Einheit des Stromes für das Ich ist nie erfüllt, seine Ganzheit immer eine offene. Die Einheit der konstituierenden Subjektivität ist zwar intuitiv gegeben, muss sich aber konkret immer wieder neu erfüllen, ohne je eine geschlossene Ganzheit erreichen zu können. Diese mehrfache Inadäquatheit liegt auf Seiten der offenen Einheit der Subjektivität einer jeden konstituierten Einheit zugrunde.

Die Thematik der konstituierten Zeit und ihrer Einheit differenziert sich ebenfalls deutlich in den Bernauer Manuskripten. Husserl untersucht nun, inwiefern Zeit ein Moment des Noemas ist und inwiefern sich zeitliche Komponenten der Noemata in verschiedenen Gegenstandsbereichen unterscheiden. Es geht um objektive Zeit, Phantasiezeit, Zeit idealer Gegenstände und die Frage, ob und inwiefern sich diese verschiedenen Zeiten zu einer Zeit zusammenfügen lassen. Die *ricœur*sche Frage nach einer Begründung der Einheit der Zeit kann sich deshalb in den Bernauer Manuskripten auf ausgiebige Überlegungen Husserls stützen, in denen er es sich keineswegs leicht macht, die Einheit der konstituierten Zeit zu begründen. Die objektive Zeit und ihre Zeitstellen spielen aufgrund ihrer Individuationsfunktion für Gegenstände in den Bernauer Manuskripten eine ausgezeichnete Rolle. Husserl hatte bereits in den ZB vertreten, dass die Zeit entscheidend für die Individuation von Gegenständen sei.²¹⁴ Aus einem Identischen, das an verschiedenen Zeitstellen individuiert ist, entspringen durch diese zwei Vereinzelungen zwei verschiedene

²¹¹ *Bernauer Manuskripte*, 278.

²¹² *Bernauer Manuskripte*, 286.

²¹³ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 288.

²¹⁴ Vgl. ZB, 422.

individuelle Entitäten. Zur näheren Bestimmung dieses zeitlichen Individuationsprinzips rekurriert Husserl in Text Nr. 17 auf den antiken Begriff des *tóde ti*, „was das Spezifische [ist], und zwar die niederste, nicht mehr spezifisch differenzierbare Spezies, individuell vereinzelt, das *principium individuationis*“.²¹⁵ Die Individualität eines Gegenstandes lässt sich nicht allein durch die Vereinzelung eines Begriffsumfanges bestimmen, sondern ist durch Zeit bedingt. Das heißt nach Husserl, wenn man ein identisches Substrat ermitteln will, dem sich Prädikate oder objektive Wahrheiten zuschreiben lassen, so ist die Bestimmung der Zeit dieses Substrates unerlässlich.²¹⁶ Die diversen Individuationen aber, die in derselben Zeit erfolgen, müssen in einem Verhältnis der Kohärenz stehen, so dass z. B. dasselbe Individuelle nicht an zwei Zeitstellen sein kann und sich zwei in derselben Zeitstelle individuierte Gegenständlichkeiten nicht widersprechen können.

Alle Gegenstände welcher Art auch immer sind in einer Zeit gegeben, die sie individuierten. Das Verhältnis von Gegebenheitszeit und Gegenstandszeit ist jedoch für verschiedene Gegenstandsarten verschieden. Für Empfindungsgegenstände z. B. ist die Gegebenheitszeit zugleich die Zeit, die ihrem Wesen zugehört.²¹⁷ Sie individuierten sich in der immanenten Zeit, die auf immanenter Ebene eine objektive Ordnung unter den Erlebnissen herstellt. Bei in der objektiven Zeit liegend konstituierten Naturgegenständen hingegen kann die Gegebenheitszeit von der objektiven Zeit, die dem jeweiligen Gegenstand zugehört, abweichen. Ein Stern, der mir jetzt gegeben ist, hat an der jetzt aktuell gegebenen Zeitstelle vielleicht schon aufgehört zu existieren, so dass seine Stelle in der objektiven Zeit der als transzendent konstituierten Natur von derjenigen abweicht, in der er mir erscheint. Husserl unterscheidet deshalb auch in den Bernauer Manuskripten eine Zeit der immanenten Sphäre von einer Zeit der Natur.²¹⁸ Die immanente Zeit und die Zeit der Natur stehen aber dennoch in einem Deckungs- und Fundierungsverhältnis zueinander. Die Empfindungs- und Erlebnisgegenstände ordnen sich zu einem einstimmigen einheitlichen System immanenter Zeit. Dieses könne dann als apperzeptiver Repräsentant für eine objektive, apperzipierte Zeit fungieren, die den mittelbar, als transzendent konstituierten Gegenständen „zuwache“.²¹⁹

²¹⁵ *Bernauer Manuskripte*, 300. „Dasselbe Wesen vereinzelt sich, vervielfältigt sich, es individuiert sich durch ein verschiedenes *tóde ti*“ (*Bernauer Manuskripte*, 303).

²¹⁶ „Die logisch begriffliche Vereinzelung ist nicht Vereinzelung zu einem objektiv Identifizierbaren, oder anders gesprochen, die logische Forderung der Individualität als eines Gegenstandes, als eines identischen Substrats für Prädikate bzw. für objektive Wahrheiten (die unter dem Satz vom Widerspruch stehen), ist nicht erfüllt durch die Vereinzelung eines Begriffsumfanges, sondern steht unter Bedingungen der Zeit, und das sagt wieder, dass wir unter der Forderung einer Möglichkeit einstimmiger Ausweisung in einem ‚kontinuierlichen‘ Zusammenhang wirklicher und möglicher (an die wirklichen anschließbarer) Anschauungen stehen“ (*Bernauer Manuskripte*, 340).

²¹⁷ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 317.

²¹⁸ „Aber Gegebenheitsdauer, wäre noch zu sagen, ist nicht Dauer des Naturobjektes selbst, das ja dauert außer der Gegebenheit. Die Gegebenheitszeit gehört zur immanenten Sphäre, die Naturzeit zur Natur“ (*Bernauer Manuskripte*, 317 (Randbemerkung)).

²¹⁹ „Wenn aber in ursprünglicher Konstitution Gegenstände zwar sinnlich, aber mittelbar konstituiert werden in der Art ‚physischer‘, räumlicher Gegenstände, nämlich so, dass unmittelbar sinnliche

Zeitstellen üben eine individuierende Funktion aus, da sie in einer festen Ordnung zueinander stünden, in der sie ein festes einheitliches System bilden und jedem Vorgang unwiderruflich seine Stelle zuweisen.²²⁰ Dieses System aber versteht Husserl auch hier als ein ideelles, welches von dem Bewusstsein als geschlossenes System möglicher setzender Anschauungen vorgezeichnet ist und die konstituierten Gegenständlichkeiten zu einer Einheit der Einstimmigkeit zusammenfügt.²²¹ Die eine, einheitliche, einstimmige und einzige Zeit sei die Form, die der Mannigfaltigkeit von immanenten konstituierten Gegenständen eine kohärente Einheit verschaffe, die der Einheit der höherstufig objektiven Zeit der Natur zugrunde liegt. Dieses ideelle System versteht Husserl auch in den Bernauer Manuskripten als eine unendliche Zeit mit einer festen Ordnung, deren Unendlichkeit über die Vermöglichkeit zur anschaulichen Erweiterung intuitiv gegeben ist, ohne jedoch je inhaltlich ganz erfüllt zu sein. „[D]ie Axiome von der Unendlichkeit der Zeit“ seien nicht aus einer Verallgemeinerung der konstituierten Gegenständlichkeiten gewonnen, sondern die konkreten anschaulichen Erfüllungen der Zeit dienten als Belege der Intuition des als unendlich verstandenen ideellen Systems der Zeit.²²²

Wenn zu allen individuierten Gegenständen eine Zeitform wesentlich gehört, gilt das dann auch für phantasierte Gegenstände und ideale Gegenstände? Und haben diese dieselbe, eine Zeit wie die konkret individuierten Gegenstände der immanenten und der objektiven Zeit? Husserl macht sich eine Antwort auf diese Frage keineswegs leicht. Phantasiegegenstände seien einerseits wie „wirkliche“ Gegenstände immer in einer zeitlichen Erscheinungsweise gegeben. Jede Phantasiewelt habe dabei aber andererseits eine eigene Kohärenz und Zeit. Eine Phantasie könne zwar frei operieren, sobald sie aber über eine Vielzahl von Phantasien eine Welt phantasiiere, habe sie sich an den Rahmen der Einheit einer möglichen, in sich stimmigen Welt zu halten. Ihre einzelnen Elemente müssten, wie die Individuationen der wirklichen Welt, miteinander verträglich sein. Wie die Zeit der wirklichen Welt hat sie eine einheitliche Zeit und eine ihr eigene Kohärenz. In der Phantasie sei die Zeit jedoch nicht als eine wirkliche Zeit gesetzt, sondern habe den Modus des

Gegenstände mit der unmittelbar konstitutiv ihnen zugehörigen immanenten Zeit als apperzeptive Repräsentanten für höherstufige apperzipierte Gegenstände dienen, da wächst diesen durch apperzeptive Repräsentation einer immanenten Zeit eine ‚objektive‘ apperzipierte Zeit zu“ (*Bernauer Manuskripte*, 319). Lohmar unterscheidet in Husserls Konstitution der Weltzeit einzelne Gegenstandsgeschichten, die noch nicht in einer einzigen Zeit vorkommen, von einer „Vereinheitlichung 2. Stufe“ in einer „objektiven Zeit für mich“, und diese wiederum von einer „Vereinheitlichung 3. Stufe“ zu einer objektiv-intersubjektiven Zeit. Vgl. Lohmar: Konstitution der Welt-Zeit. Die Konstitution der objektiven Zeit auf der Grundlage der subjektiven Zeit, a. a. O.

²²⁰ „Zum Wesen gehört, dass alle Zeitlagen sich zusammenschließen oder an sich zusammengeslossen sind in einer absolut – und in der jetzigen immanenten Sphäre in eine offen unendliche Zukunft sich hineinentwickelnden – erfüllten Zeit, und dass so jedes einzelne Individuum Glied ist eines umfassenden individuellen und sich fortentwickelnden Zeitganzen, ein jedes in ihr Entwicklungsprodukt und Durchgangsprodukt, und bestimmt durch seinen vorangehenden Entwicklungszusammenhang als Produkt der bestimmten Stelle und kontinuierlich geworden als kontinuierliches System von Stellen“ (*Bernauer Manuskripte*, 331).

²²¹ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 332.

²²² *Bernauer Manuskripte*, 306.

Als-ob.²²³ In einem solchen Modus des Als-ob seien unendlich viele Einbildungszeiten denkbar, von denen jede „die Bedingung der Möglichkeit der Einheit der Welt“, der jeweiligen phantasierten Quasi-Welt sei.²²⁴ Jede der phantasierten Quasi-Welten hat ihre eigene Zeit, die die Einheit dieser Quasi-Welt ermöglicht. Über eine Einstellungsänderung könne eine solche frei phantasierte Welt aber auch zu einer möglichen Welt werden, in der die Phantasiewelt mit ihrer Phantasiezeit dem Bewusstsein dann als eine mögliche Alternative zur aktuell wirklichen Welt erscheint. Jede phantasierte Möglichkeit kann so als ein beliebiges Exempel innerhalb einer offenen Unendlichkeit anderer solcher Exempel gesehen werden, deren eidetischer Kern die Wesensallgemeinheit „mögliche Welt überhaupt“ ist. Trotz dieser Überlegungen, in denen verschiedene Phantasiewelten verschiedene mögliche Welten darstellen, die etwas zu dem Wesen „mögliche Welt überhaupt“ beitragen, wird Husserl zufolge letztlich eine einzige Welt mit ihrer eigenen Einheit der Zeit als die wirklich daseiende gesetzt.²²⁵ Die Phantasiezeiten könnten sich zwar mit der Zeit der aktuellen Gegenwart decken, sie seien jedoch nicht mit ihr identisch.²²⁶

Husserls Überlegungen zur Phantasiezeit können in gewisser Weise als Übergangsglied zwischen der objektiven Zeit „wirklicher“ individuierter Gegenstände und der Zeit allgemeiner Gegenstände gesehen werden, weil beide Gegenstandsarten zu keiner wirklichen Welt gehören. Phantasiegegenstände sind zeitlich gegeben und gehören zu einer möglichen Welt und deren möglicher, phantasierter Zeit. Ideale Gegenstände sind zeitlich gegeben und gehören in gewisser Weise zu jeder und zu keiner Zeit. Auch für die Erscheinung von Allgemeinem sei Zeit die notwendige Gegebenheitsform, obgleich Zeit „nicht zum Wesen des Allgemeinen selbst“ gehöre.²²⁷ Für Husserl ist das Allgemeine nichts absolut Unzeitliches, das von anschauernder Erfahrung durch eine Kluft getrennt ist. Es ist aber auch nichts Zeitliches, das wie ein konstituierter individueller Gegenstand an einer bestimmten Zeitstelle zu lokalisieren wäre. Wesen haben „ihre Allgegenwart in der Zeit“, denn „sie sind überall, sie können in jeder Zeitstelle gegeben sein“, und doch sind

²²³ Vgl. *Bernauer Manuskripte*, 327.

²²⁴ *Bernauer Manuskripte*, 336.

²²⁵ Dieses Modell einer phantasierten Welt und ihrer Zeit im Modus des Als-ob wird für Ricoeur zentrale Bedeutung erlangen. Anders als Husserl stellt er jedoch das um die erste Aporie der Zeit kreisende unabschließbare Wechselverhältnis zwischen wirklicher Welt und phantasierten Welten und nicht ein Eidos „mögliche Welt überhaupt“ in den Mittelpunkt. Vgl. Kap. 4.4.2. und 4.4.3.

²²⁶ „Und doch deckt sich diese Phantasiezeit mit der Zeit der sinnlichen Daten, z. B. eines Tones, den ich gerade wirklich höre. Und wenn ich in Änderung der Einstellung das Phantasierte als Möglichkeit setze, so gibt sich diese Möglichkeit in einer Ausbreitung der Dauer, die sich wieder deckt mit dem jeweiligen wirklich Wahrgenommenen. Und doch ist das eine keine wirkliche Zeit, das andere wirkliche Zeit“ (*Bernauer Manuskripte*, 315). „Die Zeit eines Fiktums, etwa einer fingierten Melodie, eines fingierten Zentaurentanzes, ‚deckt‘ sich mit der Zeit der aktuellen Gegenwart nach einer bestimmten Strecke, die begrenzt ist durch den Anfang und das Ende des Phantasierens. Aber deckt sich nicht geradeso die Zeit einer anschaulichen Wiedererinnerung objektiv mit der Zeit der aktuellen Gegenwart? Und ebenso die Zeit einer anschaulich erwarteten Gegenständlichkeit? In der Deckung liegt also, das kann als Argument dienen, keineswegs eine wirkliche Identifizierung“ (*Bernauer Manuskripte*, 359).

²²⁷ *Bernauer Manuskripte*, 311.

sie nirgends.²²⁸ An anderer Stelle spricht Husserl von einer Überzeitlichkeit idealer Gegenstände in dem Sinne, dass sie „über“ der Zeit individuierter Einzeldinge stünden, dabei aber in ihrem Umfang auf zeitliche Möglichkeiten bezogen seien.²²⁹ Wesensgegenstände seien notwendig in einer zeitlichen Form gegeben, die Zeit sei aber kein konstitutives Merkmal des Wesens selbst. Das Wesen selbst hat keine Dauer und ist deshalb auch nicht zeitlich individuiert, obgleich seine Erscheinungen in der Zeit Individuationen sind. Es ist also bei Husserl eine gewisse Abstufung zu erkennen zwischen der Gegebenheitszeit von Empfindungsgegenständen, die mit deren Wesenszeit identisch ist, der Zeit objektiver Naturgegenstände, der Quasi-Zeit der Phantasiegegenstände und der Allgegenwart und Überzeitlichkeit idealer Gegenstände. Alle erscheinen zeitlich, haben in ihrer noematischen Gegebenheit aber nicht dieselbe Art von zeitlichem Sinn. Gibt es für Husserl aber eine Zeit, die diese Zeiten letztlich vereinheitlicht, die sie alle umfasst? Oder bleibt er bei verschiedenen Zeiten für verschiedene Gegenstandsarten stehen?

Über die Parallelität von wirklicher Zeit, Quasi-Zeiten und der zeitlichen Wirklichungen von Idealem hinaus ist es letztlich das eine Ich, welches für Husserl über seine zeitkonstituierenden Akte und eine Setzung die Einheit der Zeit liefert.²³⁰ Alle Erscheinungen für dieses Ich, ganz gleich auf welche Art von intentionalen Gegenständen sie sich beziehen, haben „die Tatsache oder Wesenseigentümlichkeit aller ‚Erscheinungen‘, der wahren oder als nichtig ausgewiesenen, dass sie Zeit gebende sind und so, dass alle gegebenen Zeiten sich in eine Zeit einfügen“.²³¹ Es ist die Einheit der Erlebnisse in der immanenten Zeit des einen Ich, welche allen höherstufig konstituierten Zeiten anderer Gegenstandsarten zugrunde liegt und diese vereinheitlicht. So trete beispielsweise eine Quasi-Zeitform der Phantasiegegenstände „nur vermöge der Beziehung auf die Wirklichkeit der Akte in ein Zuordnungsverhältnis zur Form der wirklichen Gegenstände“.²³² Diese eine Zeit, die sich auf verschiedene Weisen für verschiedene Gegenstandsbereiche zeigen kann, ist eine unendliche Einheit, da wir im Ausgang von irgendwelchen Erlebnissen immer weiter in die Horizonte der immanent zeitlichen Erlebnisordnung vordringen können.²³³

²²⁸ Bernauer Manuskripte, 312.

²²⁹ Vgl. Bernauer Manuskripte, 322.

²³⁰ „Es ist aber ein Gesetz, ein Wesensgesetz, dass alle Akte, die individuelles Dasein setzen, sofern sie von einem setzenden Ich ausgehen, notwendig das Daseiende insgesamt als in eine Zeit gehörig konstituieren. Also, all diese Welten müssten eine Zeitwelt sein, mindestens der Zeit nach hätten sie Einheit. Es kann nur eine Zeit sein, nämlich für alle zusammen existierenden Welten“ (Bernauer Manuskripte, 344).

²³¹ Bernauer Manuskripte, 352. Dies, so Husserl, sei „die innere Wahrheit des kantischen Satzes, die Zeit ist die Form der Sinnlichkeit, und darum ist sie Form jeder möglichen Welt objektiver Erfahrung“ (ebd.).

²³² Bernauer Manuskripte, 354.

²³³ „Das ergibt die Erkenntnis der Einheit des Erlebniszusammenhangs als Zusammenhang aller immanenten Erlebnisse im inneren Bewusstsein durch Konstitution der einen Zeit, und zwar ist das so zu verstehen, dass wir nicht etwa die Unendlichkeit des Bewusstseinszusammenhangs voraussetzen, sondern, von der Idee irgendwelcher inneren Erfahrung ausgehend und darin irgendwelche Erlebnisse annehmend, die wir durch neue und neue Wiedererfahrungen bereichert denken, ein-

Die Unendlichkeit und die Einheit der Zeit sind dabei an das Vermögen des Ich gekoppelt, welches immer weiter in die unerforschten Horizonte seiner Erlebnisse sowie in die unerforschten Horizonte der von ihm konstituierten unendlichen Zeit vordringen kann.

Für die Bernauer Manuskripte ließe sich die bereits im Zusammenhang der ZB vorgebrachte Anmerkung wiederholen, dass eine auf dem unendlichen Erweiterungsvermögen des Ich basierende Unendlichkeit der Zeit und des Bewusstseins möglicherweise nicht die notwendige intuitive Gegebenheit darstellt. Aus einer heideggerschen Perspektive, die die von Husserl behauptete phänomenologische Neutralität eines solchen Modelles bezweifelt, könnte die Subjektivität als eine solche in den Vordergrund gestellt werden, die die Endlichkeit als den unmittelbaren Verstehenshorizont der „Subjektivität“ begreift. Die für Husserl geltende Priorität einer endlos möglichen Erweiterung der aktuellen und aktuell möglichen Erfahrung einer rein bewusstseinsmäßigen Subjektivität könnte so in Frage gestellt werden. In den Bernauer Manuskripten lassen sich jedoch einige anders geartete Weiterentwicklungen zu den Themen der Einheit der Subjektivität und der Einheit der Zeit finden, welche darauf hinweisen, dass für Husserl selbst die Einheit der Zeit nicht ganz unproblematisch war. Der Ichpol und der Erlebnisstrom sind zwar eine Einheit. Der Pol ist jedoch selbst namenlos und das Ich muss sich immer wieder neu im Konkreten über seine Erlebnisse vereinheitlichen. Überdies bleibt die Gegebenheit der Anfangsphase des Stromes problematisch. Der Erlebnisstrom wird weiterhin in einer offenen Ganzheit intuitiv, in der er als unendlicher gegeben ist, während seine Unendlichkeit fortgehend, aber nie ganz mit konkreten Erlebnissen auszufüllen ist. Ein von Husserl nun berücksichtigter, nie ganz in die Reflexion einholbarer passiver Hintergrund der aktiven Icherlebnisse relativierte zusätzlich die Geschlossenheit der kontinuierlichen Selbstvereinheitlichung durch das Ich. Bei der Frage nach Husserls Begriff einer Einheit der konstituierten unendlichen objektiven Zeit zeigte es sich, dass Husserl stellenweise überlegt, ob die Zeit tatsächlich eine ist oder sich nicht vielleicht in verschiedene Zeiten für verschiedene Gegenstandsbereiche zerstreut. Er kommt jedoch zu dem Ergebnis, dass alle Zeiten über die immanente Erlebniszeit vereinheitlicht sind, die ihnen allen gleichermaßen zugrunde liegt. Entscheidend ist dabei, dass die Einheit der einen unendlichen Sukzessionszeit das Individuationsprinzip und Kohärenzprinzip der Welt bzw. der Welten ist. Da sie eine einzige einheitliche Ordnung darstellt, liefert sie das Unterscheidungskriterium für konstituierte Gegenstände, welche notwendig zeitlich erscheinen und bringt diese Gegenstände zudem in ein Verhältnis der Einstimmigkeit zueinander. So gibt die eine Zeit eine einheitliche Ordnung des Seienden und ist logisch eine Bedingung der Möglichkeit von Individuation und der Zuschreibung von Prädikaten und ob-

sehen, dass, so weit darin auch gegangen sein mag, und so weit Eindringen in etwa vorhandene Horizonte statthaben mag, immer ein immanenter Fluss oder eine immanente Ordnung von Erlebnissen als Gegenständen einer Zeit a priori konstituiert sein muss, und für die Erlebnisse, die darin Wahrnehmungen ‚von‘, z. B. Wahrnehmungen von immanenten Daten der sinnlichen Sphäre <sind>, dass diesen intentionale Gegenstände erscheinen müssen in dieser selben einen Zeit“ (*Bernauer Manuskripte*, 356).

jektiver Wahrheit an Individuelles. Früher als Heidegger und dessen These von der Temporalität des Seins schreibt Husserl auf einem ganz anderen Weg der einen Zeit eine zentrale ontologische Bedeutung zu: Die Zeit ist die Bedingung der Möglichkeit von Individuation und alles Seiende, selbst das wesentlich nicht zeitliche, aber allgegenwärtig Ideale, wird allein über die Weise seiner zeitlichen Gegebenheit zugänglich; das Sein der zeitkonstituierenden Subjektivität aber ist, anders als bei Heidegger, in letzter Instanz nicht selbst schon zeitlich. Die Einheit der Zeit, deren Begründbarkeit Ricœur anzweifelt, ist in den Bernauer Manuskripten zwar in den verschiedenen Gegenstandsbereichen und Konstitutionsebenen eine unendlich offene, nie ganz erfüllte Einheit. Als die durch die eine Subjektivität konstituierte einheitliche Ordnung alles Gegebenen macht sie jedoch individuell konstituiertes Seiendes allererst möglich.

2.4 Die dritte Phase (1929–1934)

2.4.1 *Die urtümliche lebendige Gegenwart*

Auch aus den so genannten C-Manuskripten hatte Husserl ein Buch entwickeln wollen, welches als ein zweiter Teil zu der Veröffentlichung der Bernauer Manuskripte geplant war. Innerhalb der C-Manuskripte beschäftigt er sich erneut mit den untersten Schichten der Subjektivität, welche allen weiteren Konstitutionen zugrunde liegen und eine ausgezeichnete Beziehung zur Zeitlichkeit und ihrer Konstitution haben sollen. Trotz der thematischen Vielfalt dieser späten Texte zur Zeitkonstitution sind die Fragen, wie der Ursprung der Zeit und die letzten genetischen Gründe der Subjektivität auf dem Weg phänomenologischer Reduktion nachzuweisen sind, weiterhin zentral.²³⁴ Sie sollen deshalb, wie schon in der obigen Auseinandersetzung mit den Bernauer Manuskripten, auch hier den Ausgangspunkt bilden. Damit steht abermals zunächst Ricœurs dritte Aporie und am Ende des Kapitels Ricœurs erste Aporie der Zeit in Frage. Anders als in den Bernauer Texten lassen sich in den noch weniger systematisch angelegten C-Manuskripten nicht verschiedene

²³⁴ Die C-Manuskripte haben in der Husserl-Forschung bereits früh ausgeprägte Aufmerksamkeit erhalten (vgl. insbesondere die Arbeiten von Brand, Gerd: *Welt, Ich und Zeit. Nach unveröffentlichten Manuskripten Edmund Husserls*. Den Haag: Nijhoff 1955 und Held: *Lebendige Gegenwart. Die Frage nach der Seinsweise des transzendentalen Ich bei Edmund Husserl, entwickelt am Leitfaden der Zeitproblematik*, a. a. O.). Kortooms weist darauf hin, dass der auffällige Unterschied in der Zahl der Forschungsarbeiten zu den C-Manuskripten und zu den L-Manuskripten (zu denen die Bernauer Manuskripte gehören) zu einem großen Teil darauf zurückzuführen ist, dass die L-Manuskripte für einige Jahrzehnte nach dem Krieg nicht im Husserl-Archiv zugänglich waren, sondern sich bei Eugen Fink befanden. Vgl. Kortooms: *Phenomenology of Time. Edmund Husserl's Analysis of Time-Consciousness*, a. a. O., 230 f. Erst 1969 gelangten die Manuskripte der Gruppe L in das Husserl-Archiv in Leuven. Vgl. Bernet/Kern/Marbach: *Edmund Husserl. Darstellung seines Denkens*, a. a. O., 227.

Modelle zur Erklärung des Zeitbewusstseins ausmachen.²³⁵ In Husserls häufig sehr fragmentarischen, zwischen verschiedenen Themen springenden Überlegungen scheint sich aber trotz der Vielfalt seiner gedanklichen Pfade ein Kernmodell der Genesis der Zeit in den untersten Schichten der Subjektivität herauszukristallisieren. Dieses soll im Folgenden Gegenstand der Untersuchung sein, um auch dieses letzte husserlsche Modell des phänomenologischen Ursprungs der Zeit mit Ricoeurs dritter Aporie zu konfrontieren.

Husserl verfolgt nun zum einen konsequent eine Unterscheidung, welche er bereits im Ansatz in den Bernauer Manuskripten eingeführt hatte: die Unterscheidung eines Ichlichen von einem hyletischen Untergrund, die berücksichtigt, dass das Ich und sein Erleben immer ein Gewordenes ist, in dem sich Vermögen und Habitualitäten aus früherem Erleben bilden. Zum anderen führt er eine neue, die radikalste Art der phänomenologischen Reduktion ein: die Reduktion auf die so genannte lebendige, urtümliche oder auch strömende Gegenwart, aus der alles Zeitliche entspringt.²³⁶ Husserl reduziert auf „[d]iese urimpressionale strömende Gegenwart der konkreten Urpräsenz“ und erkennt in dieser eine allgemeine Struktur, in der sich eine ichfremde Empfindungshyle, auch als Urhyle bezeichnet, und ein Ich gegenüberstehen.²³⁷ Diese Urhyle und das ihm gegenüberstehende Ich befinden sich in einer Schicht, die dem universalen Strom der Erlebnisse noch zugrunde liegt. Sie zeitigen allererst die reine immanente Zeit als eine erste Zeit, die diesen Namen verdient, als eine Urzeit, weshalb Husserl auch davon spricht, dass der reine Erlebnisstrom bereits „das erste ‚Transzendente‘ gegenüber der urimpressionalen, strömenden Gegenwart der konkreten Urpräsenz“ sei, auf dessen Basis „andere[] ‚Transendenzen‘“ der objektiven Welt aufbauten.²³⁸ Das, was in den C-Manuskripten nach der Reduktion auf die

²³⁵ Die erschwerte Zugänglichkeit der C-Manuskripte im Vergleich zu den Bernauer Manuskripten liegt zusätzlich daran, dass die Bernauer Manuskripte in einer kritischen Ausgabe, die C-Manuskripte in einer Materialien-Ausgabe erschienen sind.

²³⁶ „Die Reduktion auf die lebendige Gegenwart ist die radikalste Reduktion auf diejenige Subjektivität, in der alles Mir-Gelten sich ursprünglich vollzieht, in der aller Seinssinn für mich Sinn ist und mir erlebnismäßig als geltend bewusster Sinn. Es ist die Reduktion auf die Sphäre der Urzeitigung, in der der erste und urquellenmäßige Sinn von Zeit auftritt – Zeit eben als lebendig strömende Gegenwart. Alle sonstige Zeitlichkeit, ob nun subjektive oder objektive – welchen Sinn dabei diese Worte auch annehmen mögen –, erhält aus ihr ihren Seinssinn und ihre Geltung“ (Husserl: *Zur phänomenologischen Reduktion. Texte aus dem Nachlass (1926–1935)*, a. a. O., 187). Die Metapher der Quelle verwendet Husserl auch in diesen späten Texten an diversen Stellen. Vgl. *C-Manuskripte*, 145, 446.

²³⁷ *C-Manuskripte*, 110. Die Empfindungshyle unterscheidet Husserl nun von der „naturalen Hyle“ (a. a. O., 111), für deren Wahrnehmung die Empfindungshyle als „„Auffassungsmaterie““ (ebd.) fungieren soll.

²³⁸ *C-Manuskripte*, 110, 111. Andernorts bezeichnet Husserl „den konkreten immanenten Strom, der sich ständig zeitigt als das erste Ontische“ (a. a. O., 133). Bereits auf den ersten Seiten der C-Manuskripte, welche Husserl selbst in die publizierte Reihenfolge gebracht hat (vgl. Lohmar: Einleitung des Herausgebers, a. a. O., XVIII), kommt die Unterscheidung von lebendiger Gegenwart und Strom deutlich zur Geltung: „Wir haben hier auch Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, wir haben einen ‚Bewusstseinsstrom‘ – aber ‚lebendig strömende Gegenwart‘ ist nicht Bewusstseinsstrom. In der lebendig strömenden Gegenwart kann Erinnerung an eine Gegenwart auftreten, und ‚ich‘ kann mir Einheit einer Zeit als Zeit der Erlebnisse, der Akte etc. konstruieren. [...] Die Urwandlung ist, absolut gesprochen, in keiner Zeit, die allererst in ihr entspringt“ (*C-Manuskripte*, 12).

lebendige Gegenwart bleibt, kann als die genetische Weiterentwicklung des in der Beilage XII der ZB so genannten „inneren Bewusstseins“ bezeichnet werden. Dieses hatte in Husserls frühen Überlegungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins dem Problem des Bewusstseins der Anfangsphase des Flusses begegnen sollen, schien jedoch in seiner eigentümlichen, nichtphänomenalen Bewusstheit für Husserl problematisch zu bleiben. Wie stellt sich die Lage nun für die durch diese spezifische Reduktion gewonnene lebendige Gegenwart dar? Wie ist die ichfremde Urhyle und wie ist das Ich in der lebendigen Gegenwart bewusst? Welches Verhältnis haben sie zu Zeitlichkeit und wie können sie phänomenologisch zur Aufweisung kommen?

Husserl unterscheidet in der lebendigen Gegenwart drei Grundkomponenten. Auf der ichfremden Seite fände sich eine allerunterste, rein hyletische Sphäre, die in ihren hyletischen Feldern durch eine pure Assoziation ein reines Feld der Koexistenz sei.²³⁹ Diese Schicht der Assoziation sei der selbst unzeitliche oder überzeitliche, aber zeitigende letzte hyletische Untergrund.²⁴⁰ Husserl spricht in einer Notiz auch von einer in urströmender Gegenwart statt habenden Verknüpfung von Einheit begründender Urverschmelzung und Differenz begründender Ursonderung.²⁴¹ Dieses assoziative Geschehen der das Ich noch nicht erreichenden Urhyle sei verbunden mit der Urkinästhesie, wodurch ein „einheitliches zielloses ‚Tun‘, in eins mit einer ungeschiedenen Totalität der Hyle“ zu verzeichnen sei.²⁴² Aber auch innerhalb dieses Bereiches passiver Assoziation trifft Husserl noch Unterscheidungen: Die ursprünglich zeitigende Assoziation sei eine Vor-Assoziation, in der allererst Einheiten entstünden, die dann in der eigentlichen Assoziation miteinander in Verbindung gebracht werden können. Diese vor-assoziative, bloße assoziative Verschmelzung versteht Husserl als eine „inaktive pure Schmelzung in Form der Sinnesfelder in Simultaneität“.²⁴³ Auf ihrer Basis entstünden dann sogenannte „Abgehobenheiten“, die durch Brüche in den Verschmelzungen zustande kämen, welche dann aber auch wieder überbrückt werden.²⁴⁴ Diese Abgehobenheiten, die Husserl als Sondereinheiten in Sukzession versteht, sind dann wiederum die Basis für Fernassoziation und Fernverschmelzung zwischen voneinander entfernten Abgehobenheiten. Die Assoziation, so Husserl hier, könne durch inhaltliche Ähnlichkeit, in losester Assoziationseinheit aber auch allein durch zeitliche Einheit erfolgen.²⁴⁵ Bis hierhin findet noch alles im Bereich der Passivität statt und wird überdies vom Ich noch nicht erfasst, ja noch nicht einmal bemerkt. Es ist zwar schon eine Art Urformierung der Zeitigung im

²³⁹ Vgl. *C-Manuskripte*, 52.

²⁴⁰ Vgl. *C-Manuskripte*, 22.

²⁴¹ Vgl. *C-Manuskripte*, 76.

²⁴² *C-Manuskripte*, 225. Kinästhesen sind für Husserl Bewegungsempfindungen und Bewegungswahrnehmungen, die nur zum Teil durch das Bewusstsein gesteuert sind. Die hier angesprochene Urkinästhesie, die Husserl der Urhyle an die Seite stellt, gehört zu dem nicht bewusst beherrschten Teil der Bewegungsempfindungen. Vgl. zur Verbindung von Datenwandel und Kinästhesen auch *C-Manuskripte*, 258.

²⁴³ *C-Manuskripte*, 309.

²⁴⁴ *C-Manuskripte*, 309.

²⁴⁵ Vgl. *C-Manuskripte*, 296–298.

Gänge, bloße Assoziation als Passivität schaffe aber noch nicht Zeitigung als Seinskonstitution, die Urzeitigung von Einheiten ergäbe noch keine Seinseinheiten.²⁴⁶

Dieser nichtlichlichen Schicht steht in der lebendigen Gegenwart das Ur-Ich gegenüber. Es ist die letzte Instanz der Subjektivität, welche sich nicht mehr in ein identifizierendes, zeitigendes und ein identifiziertes, gezeitigtes Ich spaltet, sondern selbst allein der „Urpol“, das „anonyme[] Ich“, das „ursprünglich fungierende[] Ich“ ist.²⁴⁷ Als dieses wesentlich nicht vergegenständlichte, sondern rein fungierende Ich ist es „verborgen, unthematisch“.²⁴⁸ Dieses Ich ist nicht das strömende Leben selbst, sondern es waltet darin über seine Vermögen, seine Strebungen und Verwirklichungen.²⁴⁹ Diesem Ich kommen Affektionen und Aktionen zu. Durch die ichfremde Schicht der Urhyle, in der sich assoziativ Einheiten und Abgehobenheiten bilden, wird das Ich bei besonderem Kraftzuwachs bestimmter Abgehobenheiten affiziert. Husserl greift hier die in den Bernauer Manuskripten am Beispiel der kalten Füße bereits gemachte Unterscheidung zwischen merklichen und gemerkten Hintergrundkomponenten wieder auf: Alle Affektion, so meint er in den C-Manuskripten, geht von bereits konstituierten Einheiten aus, die in einer Affektion für das Ich entweder nur merklich werden oder aber denen sich das Ich aufmerkend zuwendet.²⁵⁰ Diese Affektion des Ich ist aber nur auf der Basis der passiv assoziierten und verschmolzenen Abgehobenheiten möglich, die vor-affektiv das Ich noch nicht affizieren. Sobald aber die immanenten Daten, so Husserl, das Ich affizieren, haben sie immer schon eine „Auffassung“ erfahren, d. h. sobald sie das Ich erreichen, sind sie auf besondere, affizierende Weise dem Ich als etwas ihm Gegenüberstehendes, und in diesem Sinne intentional bewusst. Die hintergründigen Abgehobenheiten und deren Affektion bilden den Grund, auf dem das Ich aktiv werden und seine eigentlichen Akte der Wahrnehmung, der Erinnerung, der Phantasie usw., ausüben kann. Dem ziellosen „Tun“ der Urhyle in Verbindung mit der Urkinästhesie stellt Husserl genetisch auf der Seite des Ich den Instinkt gegenüber, der sich in seinem gesamten Aktleben auswirke. Das Ich sei nicht nur reiner Pol sämtlicher Erlebnisse, sondern es sei „totaler Instinkt“, der sich in Sonderinstinkte verzweige.²⁵¹ Es ist also aus der genetischen Perspektive der C-Manuskripte kein reines Ich „und nichts weiter“, wie es die statische Phänomenologie der *Ideen I* meinte, sondern es ist wesentlich eine instinktive Triebkraft, die sich auf Urhyle und Urkinästhesen auswirkt. Aufgrund der Verbindung von Ich und Instinkt kommt nun auch der Zukunft eine neue Rolle zu: Die Zukunft, so Husserl jetzt, habe einen affektiven Vorzug vor dem Erinnerungshorizont und der Aktstrahl des Ich sei normalerweise stetig in die Zukunft gerichtet.²⁵² Auf den Instinkt gründe sich aufbauend jedes höhere Interesse.

²⁴⁶ Vgl. *C-Manuskripte*, 375 (Fußnote), 17.

²⁴⁷ *C-Manuskripte*, 2.

²⁴⁸ *C-Manuskripte*, 16.

²⁴⁹ Vgl. *C-Manuskripte*, 33.

²⁵⁰ Vgl. *C-Manuskripte*, 184, 186.

²⁵¹ *C-Manuskripte*, 254.

²⁵² Vgl. *C-Manuskripte*, 94, 266. Diese neuartige, in Affektion und Instinkt begründete Priorisierung der Zukunft könnte die Frage nach einer Verwandtschaft zu Heideggers Primat der ursprünglichen

Entscheidend für die beiden erläuterten Komponenten der lebendigen Gegenwart ist, dass weder die Urhyle noch das Ur-Ich selbst schon zeitlich, selbst schon in einer Zeit sind. Sie sind in ihrem untrennbaren Zusammenspiel erst das, was zunächst immanente Zeit, die Husserl zuweilen Urzeit nennt, und höherstufig objektive Weltzeit hervorbringt.²⁵³ Wie ein selbst unzeitlicher oder überzeitlicher Ursprung der Zeit phänomenologisch zu begründen ist, war aber für Husserl in den ZB und den Bernauer Manuskripten ein bedeutendes, wenn nicht gar das zentrale Problem. Es lässt sich deshalb auch an Husserls Modell der lebendigen Gegenwart die Frage richten: Wie kommen die vor-assoziativen, vor-bewussten Schichten sowie das fungierende Ich phänomenologisch zur Gegebenheit? Auf welche Weise sind die Komponenten der lebendigen Gegenwart, die Zeit ursprünglich genetisch begründen sollen, phänomenologisch „sichtbar“ und wie sind sie überdies sagbar?

Es sei zunächst auf drei Problemkomplexe hingewiesen, die Husserl in den C-Manuskripten erneut wiederholt streift, ohne sie jedoch so systematisch zu behandeln wie in den ZB oder den Bernauer Manuskripten. Dabei handelt es sich um das Problem des unendlichen Regresses einander konstituierender Bewusstseinsstufen, die Schwierigkeit eines bewusstseinsmäßig untersten Unbewussten und die Versuche, eine besondere Art der Einheit von Zeitigung und Gezeitigtem zu vertreten. Die Problematik eines unendlichen Regresses spricht Husserl mehrere Male explizit an, aber auch implizit ist sie an verschiedenen Stellen präsent. So schreibt

Zukunft des Daseins wachrufen. Husserl hat sich im Juli und August 1929 zwei Monate lang intensiv dem Studium von *Sein und Zeit* gewidmet. Vgl. Schuhmann, Karl: *Husserl-Chronik. Denk- und Lebensweg Edmund Husserls*. Den Haag: Martinus Nijhoff 1977 (= Husserliana/Dokumente. Bd. 1), 349. Theoretisch könnte es deshalb sein, dass er in gewisser Weise von Heideggers an der Sorge orientiertem Zukunftsbegriff angeregt war, als er der Zukunft einen in der ichlichen instinktiven Dynamik fundierten Vorrang zusprach. Insbesondere Husserls Notizen zu *Sein und Zeit* lassen jedoch direkt erkennen, dass Husserl die Grundrichtung von Heideggers Frühwerk für unangemessen hielt und sich so keinesfalls durch eine existenziale Zukunftsbestimmung versucht sah. Vgl. Breeur, Roland (Hg.): Randbemerkungen Husserls zu Heideggers *Sein und Zeit* und *Kant und das Problem der Metaphysik*, in: *Husserl Studies* 11 (1994), 3–63. Dennoch ist festzuhalten, dass in den C-Manuskripten Betrachtungen über die phänomenologische Bestimmung von Schlaf, Geburt und Tod einen nicht geringfügigen Raum einnehmen. Für Husserl sind sie zwar als problematische Limes-Figuren des Bewusstseins und nicht als Existenzialien relevant. Trotzdem aber finden sich Passagen, die an Heideggers Todesbegriff erinnern könnten: „Und ist das universale transzendente Vorkommnis, zeitlich gesprochen, das Geschehen transzendentaler Geburt und transzendentalen Todes, ein notwendiges Vorkommnis im Sein dieses Universums und so in einem anderen Sinne ein Fungieren, ein bestimmungsgemäßes Nicht-Fungieren, bis seine Zeit gekommen ist, und Fungieren, solange seine Zeit ist, und dann wieder Nicht-Fungieren und doch als Funktionelles, seiend in diesem anderen Sinne, mit seine Rolle spielen als Untergrund, als Voraussetzung – als ein ‚Nicht-Seiend‘, das durch dieses Nicht-Sein Sein mit ermöglicht?“ (*C-Manuskripte*, 442).

²⁵³ „Also: Konstitution von Seienden verschiedener Stufen, von Welten, von Zeiten, hat zwei Ur-voraussetzungen, zwei Urquellen, die zeitlich gesprochen (in jeder dieser Zeitlichkeiten) immerfort ihr ‚zugrundeliegen‘: 1) mein urtümliches Ich als fungierendes, als Ur-Ich in seinen Affektionen und Aktionen, mit allen Wesensgestalten an zugehörigen Modis, 2) mein urtümliches Nicht-Ich als urtümlicher Strom der Zeitigung und selbst als Urform der Zeitigung, ein Zeitfeld, das der Ur-Sachlichkeit, konstituierend. Aber beide Urgründe sind einig, untrennbar und so für sich betrachtet abstrakt“ (*C-Manuskripte*, 199).

er, das strömende Leben sei Einheit von Bewusstseinsmannigfaltigkeiten und zeitige die erste immanente Sphäre, sei aber selbst auch wiederum zeitlich und „man wird Sorge haben, in einen vermeintlich widersinnigen unendlichen Regress hinein-zugeraten“.²⁵⁴ Im Zusammenhang mit der ursprünglichsten Assoziation heißt es: „Das Sichrichten, das Affiziertwerden ist selbst wieder im Strom bzw. im Feld auftretendes Erlebnis, also mitgehörig zu dem Bereich dessen, was mein Ich affizieren kann und mein mich tuend Richten bestimmt und *in infinitum*“.²⁵⁵ Schließlich merkt Husserl im Zusammenhang einer Erwägung der Selbstkonstitution der transzendentalen Subjektivität ausdrücklich und fast ironisch an, dass er abermals die in den Bernauer Manuskripten so dominante Regressgefahr drohen sieht: „Also die Selbstkonstitution der transzendentalen Subjektivität führt auf die schönen unendlichen Regresse, mit denen ich schon in Bernau fertig zu werden versuchte“.²⁵⁶ Auch über dem Modell der lebendigen Gegenwart, in der Ur-Ich und Ur-Hyle einander gegenüberstehen, scheint der Schatten des unendlichen Regresses – diesmal sogar durch diese beiden Aspekte der lebendigen Gegenwart in gewisser Weise verdoppelt – zu schweben. Husserl stößt einerseits trotz seiner Erläuterungen der untersten Schicht der passiven Assoziation auf das Problem, dass alles, was vor sich geht, doch irgendwie schon zeitlich zu sein scheint bzw. keinesfalls problemlos als noch unzeitlich, Zeit erst hervorbringend gedacht werden kann. Schon Zeitliches verlangt aber immer wieder nach einem seine Zeit Konstituierenden. Auf der Seite des Ich ist die immer noch nicht ganz ad acta gelegte Schwierigkeit eine ähnliche. Alle konkrete Affektivität und Aktivität wird selbst wieder im Strom und damit in der immanenten Zeit sichtbar, die erst konstituiert werden muss. Auch wenn die Regressgefahr in den C-Manuskripten weniger Raum einnimmt und mit weitaus geringerer Schärfe formuliert wird, ist sie in ihrer Problematik immer noch präsent.

Der Thematik eines möglichen ersten Unbewussten begegnet Husserl in den C-Manuskripten mit einer deutlich größeren Sympathie als in den ZB und in den Bernauer Manuskripten. Das hängt damit zusammen, dass er nun einen differenzierteren Begriff des Unbewussten entwickelt. Das Reich des irgendwie Bewussten, d. h. des fungierenden Ich mit den Ichakten, den Ichaffektionen und den sich diesem „aufdrängenden“ ichfremden Einheiten „ist also scharf geschieden von der ‚Nacht‘ des Unbewussten, des Für-mich-Seienden als In-seinem-Sinngehalt-mir-Geltenden oder Für-mich-Seienden als konstituiert und doch nicht für mich eigentlich geltend – beides unbewusst“.²⁵⁷ Andernorts spricht Husserl unter Verwendung einer Limesfigur von einem „totalen Null“ der Affektion, welches als ein „Hintergrund des Unbewussten“ zu verstehen sei, der affektiv werden könne, es aber nicht sei.²⁵⁸ Innerhalb dieses Hintergrundes unterscheidet er ein absolut Unbewusstes einerseits von einem Unbeachteten, aber Merklichen und andererseits von etwas, mit dem das Ich zwar nicht primär, aber noch zu tun hat. Diesem „Hintergrund (Nacht

²⁵⁴ C-Manuskripte, 33.

²⁵⁵ C-Manuskripte, 122.

²⁵⁶ C-Manuskripte, 189.

²⁵⁷ C-Manuskripte, 193.

²⁵⁸ C-Manuskripte, 184.

des Unbewussten“ stünde ein „thematischer Bereich (Tag)“ gegenüber.²⁵⁹ Husserl greift bei dieser neuen Betrachtung des Unbewussten abermals, wenn auch nicht ausschließlich, auf metaphorische Rede zurück, um den Hintergrund des Unbewussten zu bestimmen. In diesem Hintergrund sei „Implizites, Dunkles“.²⁶⁰ Unter Verwendung nicht nur dieser Sicht- und Licht-, sondern auch einer Stimmenmetapher meint Husserl, dieser Hintergrund sei verschmolzen zu einem „im Ganzen Sprachlosen, einer Nacht, die stumm ist, die keinen Anruf übt und keinen Anruf in sich birgt“.²⁶¹ Es sei dabei aber stets möglich, dass etwas aus dieser „stummen Nacht“ einen Kraftzuwachs erfährt und das Ich affizierend „anspricht“, „aus dieser ‚Nacht‘, dieser leeren Stelle können jeweils Stimmen vorbrechen“.²⁶² Trotz dieser Differenzierung bei der Bestimmung des Unbewussten äußert Husserl auch in den C-Manuskripten Zweifel, ob sich dieses Unbewusste phänomenologisch tatsächlich ausweisen lässt,²⁶³ wenngleich das Problem des Übergangs dieses hintergründig Unbewussten in Bewusstes weniger problematisch erscheint als zuvor.

Husserl findet überdies auch im Ausgang von der lebendigen Gegenwart und ihrer Trennung von Urhyle und Ur-Ich das „Paradox, dass auch die Zeitigung sich zugleich selbst verzeitigt, dass lebendige Gegenwart selbst wieder, als gegenwärtige lebendige Gegenwart in soeben gewesene lebendige Gegenwart kontinuierlich überleitet usw.“.²⁶⁴ Zeitigung und Gezeitigtes scheinen auf eine paradoxe Weise zusammenzufallen. „Leitidee“ sei trotz Paradoxität, „dass in der Tat der Urstrom meines Ich-bin selbstzeitigend ist“.²⁶⁵ An anderer Stelle unterscheidet Husserl an der Urzeit zwei Aspekte, die abermals dieses „paradoxe“ Zusammen von Zeitigendem und Gezeitigtem bestärken: „die Urzeit als strömendes Konstituieren und die Urzeit als im Strömen konstituierte der immanenten *onta* als solcher, die zur lebendigen Gegenwart selbst als ihrem eigenen konkreten Sein zu rechnen sind“.²⁶⁶ Die lebendige Gegenwart mit ihrer Verdoppelung in Urhyle und Ur-Ich, die zusammen jeder Zeitigung zugrunde liegen, ist in den C-Manuskripten das Urmoment, welches über das Zusammenspiel von einerseits ichfremder Vor-Assoziation und Vor-Affektion und andererseits Affektion und Aktivität des Ich jeder Zeitigung zugrunde liegt. Es ist so nicht mehr das Bewusstsein der Anfangsphase eines absoluten konstituierenden Bewusstseins, welches in „tagheller“ Bewusstseinswachheit in letzter Instanz

²⁵⁹ C-Manuskripte, 184.

²⁶⁰ C-Manuskripte, 184.

²⁶¹ C-Manuskripte, 192.

²⁶² C-Manuskripte, 192. Anders als in Heideggers zur Eigentlichkeit aufrufendem Ruf des Gewissens gehen die hier von Husserl gemeinten hervorbrechenden „Stimmen“ lediglich von passiv vorkonstituierten Einheiten aus und ihr „Anrufen“ ist allein eine Affektion des Ich.

²⁶³ „Sind das leere Behauptungen? Welche Rückfrage und Auslegung, die als evidentmachende etwas von Selbstgebung haben muss, führt zu solchen Annahmen?“ (C-Manuskripte, 193). „Kommen wir da nicht zurück auf Ur-Erlebnisse, die noch nicht ichlichen Bestand haben? Aber so wie das im Text steht, ist keine Aufweisung vollzogen und kein Gang der Rückfrage gezeichnet“ (C-Manuskripte, 197).

²⁶⁴ C-Manuskripte, 50.

²⁶⁵ C-Manuskripte, 119.

²⁶⁶ C-Manuskripte, 297.

bei der Suche nach dem Ursprung der Zeit in Frage steht. Vielmehr ist dieses absolute, alles konstituierende Bewusstsein der ZB in den C-Manuskripten durch ein Ur-geschehen ersetzt, in dem sich unbewusster Hintergrund, affizierende Passivität und aktive Ichbeteiligung zur Zeitigung der ersten Zeitschicht, der immanenten Zeit der Erlebnisse, verbinden.²⁶⁷ Trotz dieser Weiterentwicklung gegenüber seinem Stand in den ZB, sieht sich Husserl auch in seinen Analysen der lebendigen Gegenwart mit einer alten, bereits auf ähnliche Weise die retentionale Längs-Intentionalität und das innere Bewusstsein der ZB betreffenden Frage konfrontiert: Woher weiß ich von Ur-Ich und Urhyle? Wie kann ich von dem Bereich der Vor-Affektion und von dem nicht thematischen, fungierenden Ich wissen, ohne dass ein unendlicher Regress entsteht? Wie kann ihr Zusammenspiel zu Sichtbar- und Sagbarkeit gelangen?

Husserls Antwort auf diese Schwierigkeit ist in den C-Manuskripten das eindeutige Zugeständnis, dass das Ur-Ich und die Urhyle und damit der Ursprung der Zeit nicht direkt anschaulich adäquat zugänglich gemacht werden können. Das beobachtbare Phänomen für uns sei nie das Letzte. Und auch der natürlichen Sprache sei die Zeit der Urstufe fremd. Den Grund dafür sieht Husserl darin, dass Phänomenbeachtung und Sprache immer schon vergegenständlichen.²⁶⁸ Ein Gegenständliches

²⁶⁷ Husserl scheint zwar in der Stufe der durch passive Vor-Assoziation und Assoziation gewonnenen Einheiten schon eine gewisse Vorstufe immanenter Zeitigung zu sehen, da sie als Einheiten Vorstufen von Seiendem sind und Seiendes immer notwendig zeitlich ist. Eine „wirkliche Zeitigung“, so Husserl in einigen Zusätzen von 1932 zu Texten von 1930, sei jedoch erst die des transzendental-phänomenologischen Ich, die dem Erlebnisstrom in der Reflexion Intentionalität „einfießen“ könne, die er selbst jedoch noch nicht habe: „Zum Wesen des Erlebnisstromes, der in sich keine eigentliche Zeitigung vollzieht und keine entsprechende Bewusstseinsleistung ist, gehört meine ständige Vermöglichkeit, ihm Intentionalität sozusagen einzuflößen. Aber die wirkliche Zeitigung ist nun nicht die des Stromes als Stromes, sondern meine, des transzendental-phänomenologischen Ich“ (Husserl: *Zur phänomenologischen Reduktion. Texte aus dem Nachlass (1926–1935)*, a. a. O., 184). Husserl hatte zuvor (1930) gemeint, noch vor der Stufe des Stromes immanenter Erlebnisse und ihrer immanenten Zeit liege „der erlebende Strom, der vorzeitigende“ (a. a. O., 180 (Randbemerkung)). „Wir haben den Strom des Erlebens, darin alle abgehobenen und implizierten Einheiten, in der Form der Vorzeit (vorzeitlich Seiendes), darunter, wenn das ‚Ich wach‘ ist, als solche Einheiten besonderer Art die Akte. Sie sind zu unterscheiden, eben als vorzeitliche Einheiten von den Lebensströmen, die als Teile des allgemeinen (explizierten) Lebensstromes sich abheben“ (a. a. O., 183). Den Gedanken einer solchen „Vorzeit“ korrigiert er jedoch später (1932) und meint, dass es „im eigentlichen Sinne keine Vorzeitigung“ gäbe, sondern dass „Zeitlichkeit eben in jeder Weise Ichleistung“ sei (a. a. O., 181). Das Problem scheint hier ein altbekanntes zu sein: Entweder entsteht ein unendlicher Regress, wenn eine Vorzeit bereits vor-intentional vorgezeitigt, vorkonstituiert ist oder es entsteht die Schwierigkeit, das Bewusstsein eines potentiell verzeitlichten Strömens verständlich zu machen.

²⁶⁸ Vgl. *C-Manuskripte*, 4, 7. Im Zusammenhang mit Überlegungen zu verschiedenen Urteilsformen kommt Husserl darauf zu sprechen, dass Worte – und nicht nur gesprochene Worte – nicht nur vergegenständlichen, sondern typisierende Auffassungen bedeuten. Worte würden immer als Auffassung nicht allein eines Gegenständlichen, sondern eines typisierten Gegenständlichen dienen: „Das Ausdrücken mit typisierenden allgemeinen Worten bringt allerdings hier noch eine Schicht herein, die der typisierenden Auffassungen, die aber nicht erst durch den wirklichen Gebrauch der Worte [...] hereinkommen. Insoweit liegt in allem Mich-Besinnen und In-einer-, Besinnung'-als-Ergebnis-Terminieren ein Urteilen und sehr gewöhnlich ein prädikatives Urteilen vor“ (*C-Manuskripte*, 301).

aber könne nie die Urstufe sein, da diese erst die Instanz sei, die vergegenständlicht. Das wesentlich anonyme Ur-Ich sei deshalb selbst prinzipiell unthematisch. Dennoch aber weiß ich, so Husserl, dass das thematische Ich jeweils ein fungierendes Ich hinter sich hat, da ich weiß, dass das Ich vor seiner Thematisierung bereits affiziert wurde und auf Affektion mit Aktivität reagiert hat. Wenn ich in der Reflexion auf Affektionen oder Akte des Ich und in Verbindung mit diesen auf das Ich selbst zurückkomme und sie thematisierend vergegenständliche, weiß ich, dass sie schon vorher da waren. Entscheidend für die Gegebenheitsweise des fungierenden Ich ist, dass ich eine solche Reflexion auf Ich-Akte und Ich-Affektionen immer wieder anstellen kann und immer wieder „die Identität zwischen fungierendem und thematischem Ich thematisch“ feststellen kann.²⁶⁹ Jede „Ontifizierung des Ich“, so Husserl, setzt „immer schon <ein> Ich in Funktion voraus“.²⁷⁰ Und in einer iterativen Reflexion auf diese allgemeine Form, in der ich erkenne, dass dem thematischen Ich notwendig immer ein fungierendes Ich vorausgehen muss, „sehe ich die allgemeinen Wesenslagen“.²⁷¹ Eine diese „allgemeine Wesenslage“ auf den Punkt bringende „Grunderkenntnis, und eine erste der Phänomenologie“ sei, „dass im Ich-bin der phänomenologischen Reduktion mein Sein, und apodiktisch, erfahren ist, aber so, dass ich, die Konkretion dieses Seins auslegend, den Gang einer iterativen Reflexion durchschreiten muss und mein Sein vorfinde als Identisches einer iterativ und in der Iteration sich doch alleinheitlich verknüpfenden Selbstzeitigung, in der Zeitigendes selbst nur ist als Gezeitigtes“.²⁷² Das Ich ist Husserl zufolge als apodiktisch, als notwendig erfahren, obgleich es als fungierendes nie adäquat anschaulich werden kann.²⁷³ Es kann nicht nicht sein. Husserl spricht zwar von einer Notwendigkeit der Selbstaffektion; das meint, die Ichakte und das in ihnen fungierende Ich seien notwendigerweise affizierend, so dass das Ich nicht fungieren könne, ohne sich selbst als fungierendes zu affizieren. Aber auch wenn diese Selbstaffektion eine Ichreflexion motivieren könne, müsse diese Reflexion allererst erfolgen und erreiche immer nur ein schon thematisches Ich.²⁷⁴ Das Ich der zeitkonstituierenden lebendigen Gegenwart ist daher gleichermaßen notwendig und verborgen. In seinem ursprünglichen Gerichtetsein auf ihm selbst nicht Zugehöriges befände sich

²⁶⁹ *C-Manuskripte*, 190.

²⁷⁰ *C-Manuskripte*, 187.

²⁷¹ *C-Manuskripte*, 190.

²⁷² *C-Manuskripte*, 33. „Alles Erschaute ist wesensnotwendig gezeitigt“ (a. a. O., 55).

²⁷³ Seebohm verwendet diese Unterscheidung von apodiktisch und adäquat dazu, Husserl gegen Derridas Vorwurf einer Präsenzmetaphysik zu verteidigen. Er legt anhand einer sich aus Husserls eigenen Analysen ergebenden vierfachen prinzipiellen Abwesenheit dar, „daß zur Struktur von Bewußtsein selbst in apodiktischer Evidenz Abwesenheit gehört“, ohne dass damit Adäquatheit verbunden wäre. Seebohm, Thomas M.: Über die vierfache Abwesenheit im Jetzt. Warum ist Husserl bereits dort, wo ihn Derrida nicht vermutet?, in: Baumgartner, Hans Michael (Hg.): *Das Rätsel der Zeit. Philosophische Analysen*. Freiburg/München: Alber 1993 (= Reihe Philosophie), 75–108, hier 103.

²⁷⁴ Vgl. *C-Manuskripte*, 185, 193, 365.

das fungierende Ich, so Husserl, „in ursprünglicher Selbstvergessenheit“.²⁷⁵ Unter Verwendung eines Begriffes, der mit einem anderen Sinn aus Heideggers Fundamentallontologie geläufig ist, schreibt Husserl in Hinblick auf das Ich der lebendigen Gegenwart gar: „Wesensmäßig ist dieses, wenn es erfasst ist, abkünftig“.²⁷⁶ Was wir als Ich erfassen können, wäre dann immer nur ein solches Abkünftiges, das wir in unserem Ausschauhalten nach dem Ursprung der Zeit zwar in apodiktischer, nicht aber in adäquat anschaulicher Weise erfahren können.

Das für die Reflexion verborgene, fungierende, allein in seiner Apodiktizität bekannte Ich wird angestoßen durch die hintergründig, vor-bewusst konstituierten Einheiten, die bei Erreichen einer ausreichend kräftigen Abgehobenheit in Ich-Affektion übergehen. Für noch nicht thematisch gewordene nichtichliche Entitäten stellt sich aber ein ähnliches Problem wie für die stets „abkünftige“ Erfassung des Ich. Auch hier gilt: Dass das Affizierende schon „vor seinem Thematisch-Werden bewusst war, ist Ergebnis nachkommender Reflexion und Identifizierung“.²⁷⁷ An anderer Stelle heißt es in einer kurzen Notiz: „Aber das bloße Strömen wird eben erst durch das Betrachten etc. gegenständlich und durch die Vermöglichkeit des Immer-Wieder. Das Vor-Sein des strömenden Seins ist eben ‚jederzeit‘ gegenständlich zu machen und ist nur so transzendental zu beschreiben“.²⁷⁸

Das anonym fungierende Ich ist also für den phänomenologischen Blick, der adäquate Anschauung anstrebt, unsichtbar.²⁷⁹ Sobald sich das Ich phänomenal zeigt, sehe ich ein thematisiertes, „abkünftiges“ Ich. Und sobald ich zeitlich Seiendes, wenn auch immanent Seiendes, erfassend sehe, sehe ich nicht mehr die so genannte vor-zeitliche, zeitkonstituierende Urschicht. Das so genannte voraffektiv Vor-Bewusste dessen, was Affektion üben und zu Akten reizen kann, und das ursprünglich fungierende Ich bleiben der Phänomenbeobachtung, der Reflexion und

²⁷⁵ *C-Manuskripte*, 278. Die von Husserl gemeinte ursprüngliche Selbstvergessenheit meint aber hier etwas ganz anderes als das existenziale Vergessen oder die uneigentliche, selbstvergessene Existenzweise des Daseins bei Heidegger. Das Ich der lebendigen Gegenwart hat nicht seine ursprüngliche, endliche Zeitlichkeit vergessen, sondern es ist in seiner zeitkonstituierenden Überzeitlichkeit auf eine unhintergehbare Weise ursprünglich selbstvergessen. Diesem Mangel an adäquater Anschauung kann es durch eine über eine iterative Reflexion erfolgende Auslegung begegnen.

²⁷⁶ *C-Manuskripte*, 190. Husserl meint hier mit „abkünftig“ eine nicht ursprüngliche Fundierungsstufe der Bewusstseinsschichten, während „abkünftig“ in Heideggers Fundamentallontologie eine ontologisch weniger ursprüngliche Stufe der Existenzialien meint. Bei Husserl geht es um das Verhältnis von noch nicht erfasstem Affizierendem zu Erfasstem; bei Heidegger geht es auf exemplarische Weise um das ontologische Verhältnis der ursprünglichen Zeit zu dem vulgären Zeitbegriff.

²⁷⁷ *C-Manuskripte*, 190.

²⁷⁸ *C-Manuskripte*, 342.

²⁷⁹ Held hebt bei Husserl den besonderen Faktumcharakter des fungierenden Ich hervor, durch den das Wesen des Ich ohne ein faktisches, fungierendes, eidetisch variiertes Ich undenkbar ist, gleichzeitig aber kein konstituiertes Faktum darstellt. Vgl. Held: *Lebendige Gegenwart. Die Frage nach der Seinsweise des transzendentalen Ich bei Edmund Husserl, entwickelt am Leitfaden der Zeitproblematik*, a. a. O., 146–150.

der Sprache verborgen.²⁸⁰ Der Apodiktizität des Ich, so meint Husserl, tut diese fehlende adäquate Anschaulichkeit jedoch keinen Abbruch.²⁸¹ Diese Verborgenheit und Unsagbarkeit des Ursprungs der Zeit hat Husserl in den C-Manuskripten wenig zweideutig selbst anerkannt. Die lebendige Gegenwart des apodiktischen, verborgen fungierenden Ich mit seinem nichtlichlichen Betätigungsfeld kennzeichnet er in diesen späten Texten außerdem durch eine dynamische Komponente. Dem „einheitlichen ziellosen ‚Tun‘“ von Urhyle und Urkinästhesie in eins mit einer noch „ungeschiedenen Totalität der Hyle“ stellt er den „totalen Instinkt“ des Ich gegenüber. Das unterste, allfundierende Interesse sei ein sinnlich erfahrendes Interesse,²⁸² welches einem transzendentalen Instinkt zugrunde liegt, der als eine universale Tendenz und universale Teleologie zu verstehen ist.²⁸³ In dieser durch einen transzendentalen Instinkt begründeten, teleologischen Ausrichtung des zeitigenden Urgeschehens ist der Prozess der Zeitkonstitutionen der verschiedenen Schichten angestoßen durch ein Streben nach ständig erweiterter Urpräsentation und zeitgebender, einstimmiger Vergegenständlichung.²⁸⁴ Für den Husserl der C-Manuskripte ist der verborgen

²⁸⁰ Held spricht von einem „Ontifikationszwang“, dem die husserlsche Reflexion unterliege. Vgl. Held: *Lebendige Gegenwart. Die Frage nach der Seinsweise des transzendentalen Ich bei Edmund Husserl, entwickelt am Leitfaden der Zeitproblematik*, a. a. O., 159.

²⁸¹ Held sieht auf der Ebene der unaufhebbaren Anonymität des „Ich fungiere“ den angemessenen Grund für die Vergemeinschaftung. Husserl selbst sei in diesem Punkt aber über einige Andeutungen nicht hinausgekommen, weil sein Ziel anschaulicher Aufweisung in Hinblick auf eine vorzeitliche Koexistenz verschiedener „Ich fungiere“ ebenso unerreichbar sei, wie für das eigene „Ich fungiere“. Vgl. Held: *Lebendige Gegenwart. Die Frage nach der Seinsweise des transzendentalen Ich bei Edmund Husserl, entwickelt am Leitfaden der Zeitproblematik*, a. a. O., 151–163.

²⁸² „Das unterste, allfundierende Interesse ist also das der ursprünglichen und immer weiter fungierenden Neugier, oder wir sagen besser, das erfahrende und, in der Tat zuunterst genommen, das sinnliche erfahrende Interesse“ (C-Manuskripte, 325). Franck ist der Meinung, dass der Leib die Bedingung der Möglichkeit von Zeit ist. Der eigene Leib aber sei immer schon mit einer leiblichen Beziehung zu Anderen verknüpft, so dass diese leibliche Beziehung die Bedingung von Zeit bildet. Vgl. Franck, Didier: *Chair et corps. Sur la phénoménologie de Husserl*. Paris: Les Éditions de Minuit 1981 (= Arguments), 190 ff. Und Lévinas hat bereits in einem frühen Konferenztext die These vertreten: „Die Bedingung der Zeitlichkeit liegt im Verhältnis zwischen menschlichen Wesen oder in der Geschichte“ (Lévinas: *Le temps et l'autre*, a. a. O., 69/dt.: *Die Zeit und der Andere*, a. a. O., 51). Das dem Ich gegenüber stehende Fremde aber immer und notwendig als das Hereinbrechen fremder Subjektivität zu verstehen, ist möglicherweise nicht zwingend. Es ist auch denkbar, dass Ichfremdes affizierend wirkt, welches nicht von einer anderen Subjektivität herrührt. Nicht zuletzt die fehlende Anschaulichkeit der Dimension des ursprünglichen „Ich fungiere“ scheint es zu rechtfertigen, hier einen größeren Interpretationsspielraum des Ichfremden zu lassen, obgleich das affizierende Hereinbrechen einer fremden Subjektivität eine zentrale Rolle spielt.

²⁸³ „Transzendentaler Instinkt – in einem Sinn die durch die Totalität der Intentionalität des Ego hindurchgehende universale Tendenz – die ständige universale Teleologie“ (C-Manuskripte, 260). Held weist mithilfe des Manuskriptes E III 9 darauf hin, dass Husserl „[b]ei allen Schwankungen und aller Vorsicht [...] den Grund für die teleologische Rationalität des Urfaktums (und infolgedessen aller weiteren Fakten) Gott“ nennt. Held: *Lebendige Gegenwart. Die Frage nach der Seinsweise des transzendentalen Ich bei Edmund Husserl, entwickelt am Leitfaden der Zeitproblematik*, a. a. O., 178.

²⁸⁴ „Der ‚Wille‘, der seinskonstituierend ist, hat hinter sich ein Ursprünglicheres, das Streben, Hinstreben, Strebend-in-Prozess-Überführen als das Streben erfüllend, im Vor-Willen, Vor-Handeln

zeitigende Ursprung der Zeit immer schon auf eine dynamische Weise instinktiv, tendenziell und teleologisch orientiert. Der selbstvergessene, abkünftige Ursprung der Zeit ist ein strebender Instinkt nach Zeitigung, Vergegenständlichung und Einstimmigkeit. Statt einer „taghellen“ adäquaten Anschaulichkeit des konstituierenden Ursprungs der Zeit findet Husserl einen unanschaulich verborgenen triebhaften Instinkt.

In einigen Texten der C-Manuskripte stellt Husserl, wenn auch nicht sehr ausgeprägt, Überlegungen zu der Bedeutung von Gefühl und Stimmung an. Er zieht diese Begriffe in Zusammenhängen heran, in denen es um das Verständnis und den Bewusstseinsstatus des vor-bewusst Vor-zeitlichen oder der Ichaffektion geht. Gefühl und Stimmung sind Begriffe, die Husserl bereits früh, wenn auch stets eher marginal beschäftigt haben. In der fünften logischen Untersuchung hatte er sich mit der Frage nach der Intentionalität von Gefühlen auseinandergesetzt und kam zu dem vorläufigen Ergebnis, dass es neben intentionalen auch nichtintentionale oder unbestimmt intentionale Gefühle gäbe.²⁸⁵ Nichtintentionale Gefühle seien Schmerz- und Lustempfindungen, die vorkommen, wenn wir uns beispielsweise verbrennen oder wenn etwas gut riecht oder schmeckt. Diese Empfindungen, deren Begriff aus den LU sich von der Urhyle der C-Manuskripte unterscheidet, könnten zwar über Auffassungen auf Objekte bezogen werden, seien aber selbst, im Unterschied zu dem Gefallen an einer Melodie z. B., nicht intentional. Husserl kommt über diese nichtintentionalen Gefühle auf den spezifischeren Fall der Begehrungs-empfindungen, in Hinblick auf die er eine Intentionalität mit unbestimmter Richtung erwägt. Oft würden wir „von einem dunklen Längen und Drängen bewegt und einem unvorgestellten Endziel zugetrieben“; der Sphäre der „natürlichen Instinkte“ fehle zwar eine „bewußte Zielvorstellung“, sie könne aber nichtsdestotrotz als unbestimmt intentional verstanden werden.²⁸⁶ In einem unveröffentlichten Manuskript spricht Husserl zwischen 1900 und 1914 dann von einem „verworrenen Gefühls-hintergrund“, der als Stimmung keinen direkten intentionalen Objektbezug habe, aber einen horizonthaften Rahmen liefere, der „mit seinem Lichte alle Objekte färb[t]“. ²⁸⁷ Es gäbe verschiedene Einheiten der Gefühle, die verschiedene Stimmungen

ein Vor-Ergebnis offerierend, weiter nach sich ziehend, ein ichliches Streben zu wiederholen, ein gelegentlich ungehemmt in Wiederholung Überführendes, aber auch gehemmt etc. Urvorkommnisse, welche Voraussetzungen aller ursprünglichsten Stiftung von Apperzeptionen sind und in ihrer Weise, gleich den hyletischen Daten, zur Teleologie der Seinskonstitution, der universalen Seinskonstitution gehören“ (*C-Manuskripte*, 224). „Das universale Leben, transzendental-konkrete Einheit der Intentionalität, Einheit der intentionalen Habe im Strömen, im Gang immer neuer Konstitution von Habe, neuer Erwerbe, unter begleitender Intention auf Einstimmigkeit, auf Beseitigung der Hemmungen, auf Beseitigung der Modalisierung in Überführung in neue Einstimmigkeit“ (*C-Manuskripte*, 260).

²⁸⁵ Vgl. LU II/1, 387–397.

²⁸⁶ LU II/1, 395.

²⁸⁷ Die Zitate sind einer Studie von Nam-In Lee über Husserls Phänomenologie der Stimmung im Manuskript M III 3 II I (1900–1914) entnommen. Vgl. Lee, Nam-In: Edmund Husserl's Phenomenology of Mood, in: Moran, Dermot/Embree, Lester E. (Hg.): *Phenomenology. Critical Concepts in Philosophy. Volume II: Phenomenology: Themes and Issues*. London/New York: Routledge 2004, 348–361, hier zitiert 357 (M 95), 358 (M 94–95). Nam-In Lee deutet an, dass Heidegger

hervorbrächten, dabei träten sie aber immer in den „einheitlichen Gefühlscharakter“ des einen Bewusstseinsstromes ein.²⁸⁸ Im Kontext seiner späten Zeitanalysen tauchen die Themen Gefühl und Stimmung, wie bereits angedeutet, gerade im Zuge der versuchten Bestimmung vorreflexiver, vorgegenständlicher und vorzeitlicher Bewusstseinssschichten wiederholt auf. So ist einmal, wenn auch zugegebenermaßen in Klammern, von „der Einheit eines gefühlsmäßigen Bewussthabens“ die Rede, welches der „Modus vor der Zuwendung, vor einem fühlenden Dabeisein“ sei; die „Heraushebung des Auffallenden“ sei zu verstehen als ein „Vor-Gefühl des jetzt den Instinkt unmittelbar in Erfüllung Bringenden“.²⁸⁹ Nicht in einer Klammer, sondern sogar unter der Randbemerkung „nota bene“, heißt es gleich zu Beginn von Text Nr. 69: „Die Gefühle sind es doch, die oder als welche die hyletischen Daten bzw. die sinnlichen Objekte das aktive Ich motivieren (affizieren), es ‚anziehen‘ oder ‚abstoßen‘“.²⁹⁰ Und im Zusammenhang mit der Frage, ob es ein nichtichliches Streben der Hintergründe der urmodalen hyletischen Gegenwart geben kann, streift Husserl einen Begriff von Stimmung, der die Einheit des Gefühls in der totalen Urimpression meint: „Die hierhergehörige Frage der Abhebung und der Bedeutung der Gefühle und das Gefühl in der Einheit der Urimpression (der totalen) als Stimmung, aber in der Weise der strömenden Konstitution mit ihren Gestalten der Unveränderung und Veränderung“.²⁹¹

Husserls fragmentarische Überlegungen zu Gefühl und Stimmung erlauben es zwar keinesfalls, in Hinblick auf die C-Manuskripte von einem Ursprung der Zeit in Gefühl und Stimmung zu sprechen. Dennoch tauchen diese traditionell durch Theorien ästhetischer Erfahrung vertrauten Begriffe, die im Allgemeinen nicht in einer erkenntnistheoretisch orientierten Ursprungsbesinnung vermutet werden, bei Husserl im Zusammenhang mit der Frage nach den letzten Ursprüngen der Zeitkonstitution wiederholt auf. Empfindungsgefühle und Stimmung scheinen im Zusammenhang mit der Frage, wie aus einer vorzeitlichen, vor-affektiven Schicht Ich-Affektionen heraustreten können, eben deshalb von Bedeutung werden zu können, weil sie wesentlich nichtintentional oder unbestimmt intentional sind. Sie stehen nicht in der Gefahr, die Frage nach dem Ursprung der Zeit auf einen

dieses Manuskript gekannt haben könnte und möglicherweise von Husserls Stimmungsbegriff in seinen eigenen Analysen von Stimmung und Befindlichkeit stärker beeinflusst war, als es seine Kritik an Husserl vermuten lässt. Vgl. a. a. O., 360 f.

²⁸⁸ Lee: Edmund Husserl's Phenomenology of Mood, a. a. O., 357 (M 99).

²⁸⁹ C-Manuskripte, 273.

²⁹⁰ C-Manuskripte, 318. Andersnorts spricht Husserl davon, dass in der urmodalen Gegenwart eine dreifache urmodale Wandlung statthabe und unterscheidet die ichfremde Wandlung der Urzeitigung, das Ich und eine Gefühlsschicht. Allerdings ist diese Gefühlsschicht der Zweigliederung ergänzend angefügt und auch ihr ist eine Randbemerkung an die Seite gestellt, in der Husserl erwägt, ob nicht auch eine Unterscheidung von handelnder und erkennender Praxis hinzuzufügen sei. Vgl. C-Manuskripte, 350.

²⁹¹ C-Manuskripte, 351. Kurz darauf folgt allerdings die Randbemerkung: „Alles aporetische Versuche“ (ebd.). An anderer Stelle aber wiederum spricht Husserl von einer „Harmonie in der Urpassivität, in Urinstinkten, in Affektion und Aktion, in Habitualitäten, in einer Weise, die Potenz der Vorgegebenheit und ihrer invariablen Struktur eben schafft“ (C-Manuskripte, 434).

unendlichen Regress zu führen, sondern könnten das eigenartige, nichtintentionale Bewusstsein der untersten Schichten erhellen. Dann würde allerdings der Ursprung der Zeit in Zeitbewusstsein oder in lebendiger Gegenwart in letzter Instanz ein gefühlsmäßiges, „vor-bewusstes“, dazu instinkthafte Urgeschehen sein, das das Ich auf eine von diesem nur bedingt beeinflussbare Weise affiziert und zum Fungieren motiviert. Die Husserl-Rezeption ist im Ausgang von der Auseinandersetzung mit Husserls Zeitanalysen auf verschiedenen Wegen bereits immer wieder auf die Begriffe von Gefühl und Stimmung gekommen.²⁹² Die C-Manuskripte scheinen von Husserls eigenem späten Zeitdenken her diesen Weg eher zu unterstützen als ihm zu widersprechen.

Das Modell der lebendigen Gegenwart mit ihren Momenten der Urhyle und des Ur-Ich bringt in Hinblick auf Ricœurs dritte Aporie, die den philosophischen und besonders den phänomenologischen Ursprung der Zeit für uneinholbar hält, neue Ergebnisse. Die letzten Gründe der Zeitkonstitution liegen den C-Manuskripten zufolge nicht mehr in einem absoluten Bewusstsein, wie es Husserl in den ZB vorschlägt und welches in Erhabenheit über seine Erlebnisse diese zu dem einen Bewusstseinsfluss konstituiert. Die Zeit ist vielmehr immer schon da, wenn die Phänomenbetrachtung beginnt. Ihre Ursprünge liegen auf unsichtbare Weise in einem apodiktisch gewussten, anonym fungierenden Ich und seinem instinktgeprägten Zusammenspiel mit einem Feld vor-assoziativer und assoziativer Zeitigung, welches möglicherweise in sich zu Stimmungen zusammenschließenden, noch nicht voll intentionalen Gefühlseinheiten „bewusst“ ist. Die „radikalste“ phänomenologische Reduktion auf die lebendige Gegenwart führt an der Basis der schichtenhaften Konstitution des Universums auf einen Bereich, der einen gefühlsmäßigen

²⁹² Tengelyi schlägt in Auseinandersetzung mit den Texten aus Husserliana X vor, dass das ungegenständliche Bewusstsein des anfänglichen Urdatums im Sinne des nicht aktmäßigen Bewusstseins von Gefühls- und Begehrensempfindungen aus den LU verstanden werden könnte. Vgl. Tengelyi: *Der Zwitterbegriff Lebensgeschichte*, a. a. O., 81 f. Held betrachtet die Gestimmtheit als die gemeinsame Wurzel von theoretischem und praktischem Gegenwärtigen, deren Grundbefindlichkeit die des Staunens sei (und nicht die der heideggerischen Angst). In der Gestimmtheit, so habe Husserl bereits vorgezeichnet, sei die vorgegenständliche Bedingung für Intentionalität als Teleologie zu suchen. Vgl. Held, Klaus: *Phänomenologie der Zeit nach Husserl*, in: *Perspektiven der Philosophie* 7 (1981), 185–221, hier 218–221. Richir kommt in Auseinandersetzung mit den frühen Zeitvorlesungen und den Texten zur passiven Synthese aus Husserliana XI für die unterste Schicht der Zeitigung auf eine „komplexe Rhythmik der Verzeitlichung/Verräumlichung [...]“, die meistens, wenn nicht gar immer, von einer Tonalität, in einem allgemeinen musikalischen Sinne, gezeichnet ist, welche ohne Zweifel dem korrespondiert, was Heidegger unter Stimmung verstand“ (Richir, Marc: *Synthèse passive et temporalisation/spatialisation*, in: Escoubas, Éliane/Richir, Marc (Hg.): *Husserl*. Grenoble: J. Millon 1989, 9–41, hier 38). Überdies ist sowohl für Merleau-Ponty als auch für Lévinas die bereits in den frühen Zeitvorlesungen hervortretende husserlsche Verknüpfung von Sinnlichkeit und Zeitlichkeit für ihr eigenes Denken wegweisend geworden. Vgl. Merleau-Ponty: *Phénoménologie de la perception*, a. a. O./dt.: *Phänomenologie der Wahrnehmung*, a. a. O. Und Lévinas, Emmanuel: *Autrement qu'être ou au-delà de l'essence*. Den Haag: Martinus Nijhoff 1978/dt.: *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*. Übersetzt von Thomas Wiemer. Freiburg/München: Alber Verlag, 2. Aufl., 1998. Auf diesen Umstand weisen Bernet und Tengelyi ausdrücklich hin. Vgl. Bernet: *Einleitung*, a. a. O., LXIII f. und Tengelyi: *Der Zwitterbegriff Lebensgeschichte*, a. a. O., 75.

und durch Instinkt geprägten Bewusstseinsstatus hat und nur in abkünftiger Weise sichtbar und nur in Gegenstandsmetaphern sagbar ist. Der Ursprung der Zeit, um mit Ricœur zu sprechen, erweist sich in den C-Manuskripten als tatsächlich begrifflich unerforschlich.

Bevor nach der bisher allein behandelten dritten Aporie im nächsten Kapitel erneut der Problemkomplex der zweiten Aporie den Leitfaden der Untersuchung bildet, sei im hiesigen Zusammenhang der lebendigen Gegenwart abschließend noch einmal die Frage nach der ersten Aporie aufgegriffen. Trotz Husserls neuer Einschätzung des zeitkonstituierenden Ursprungs scheint sich in Hinblick auf das in Frage stehende Verhältnis von subjektiver und objektiver Zeit die Lage im Kern nicht verändert zu haben. Einerseits soll auch in den C-Manuskripten das Strömen auf die eine oder andere Weise Zeitpunkte hervorbringen. Husserl spricht davon, dass im Durchströmen durch eine „wundersame Synthesis“ individuelles Sein konstituiert wird, dass jeder Zeitpunkt aus dem strömenden Wandel des Inhaltes „entsprungen“ sei, dass sich jedes Seiende im Strömen objektive Zeit „erwirbt“ und dass das Strömen objektive Zeitpunkte und Sukzession „konstituiert“.²⁹³ Er suggeriert mit derartigen Formulierungen, dass dem Strömen gegenüber den Zeitpunkten eine Priorität zukommt. Sachlich scheint andererseits aber für seine Analysen der C-Manuskripte zu gelten, dass die Schwierigkeit nicht darin besteht, aus einem priorisierten subjektiven, gerichteten Zeiterleben, welches bereits zeitlich ist, über eine „wundersame Synthesis“ zu objektiven Zeitpunkten zu gelangen. Das Problem spitzt sich vielmehr dahingehend zu, ein vor-zeitliches Feld zu bestimmen, das selbst noch nicht zeitlich ist, sondern Zeit erst konstituiert. Der Sache nach liegt das sich ergebende Problem erneut in erster Linie darin, aus einer Nicht-Zeit eine Zeit zu gewinnen und weniger darin, aus einem bereits gerichteten Zeiterleben Zeitstellen zu „erzeugen“.²⁹⁴ Denn sobald Husserl von Zeit spricht, scheint immer schon sowohl der Aspekt des gerichteten Fließens als auch der der stehenden Zeitstellen impliziert zu sein. Ein isoliertes punktuelles Jetzt hat noch nichts Zeitliches und in der durch Retention und Protention erweiterten Gegenwart hält sich bereits im Fließen etwas Identisches durch.²⁹⁵ Wenn Husserl aber von einem Vor-zeitlichen spricht, dann soll diesem Bereich noch gar nichts Zeitliches zukommen, sei es gerichtetes Zeiterleben oder objektiver Zeitpunkt, was wiederum auf die Unmöglichkeit einer angemessenen begrifflichen Beschreibung des Vor-zeitlichen führt. Von Zeit, und das scheint Husserl in seinen Phänomenbeschreibungen durchaus gesehen zu haben, lässt sich nur dann sprechen, wenn beide Perspektiven zusammentref-

²⁹³ C-Manuskripte, 8, 63, 412, 65 und 407.

²⁹⁴ Dafür spricht beispielsweise, dass Husserl die Konstitution weniger als eine schöpferische Aktivität des Ich, sondern als „gewissermaßen ein Sich-selbst-Aufbauen“ versteht. C-Manuskripte, 29.

²⁹⁵ Held merkt zu Recht an, dass eine phänomenologische Analyse der Empfindung („das hölzerne Eisen“) oder des Datums („Flöckchen inhaltlicher Identität“) prinzipiell nicht ohne eine Orientierung an einem Gegenstand möglich ist. Held: Phänomenologie der Zeit nach Husserl, a. a. O., 199. Husserl selbst scheint aber trotz ambivalenter Formulierungen recht deutlich bemerkt zu haben, dass ein reines gerichtetes Zeiterleben ohne irgendeine besondere Art von Intentionalität auf ein sich in diesem Strömen Durchhaltendes nicht auskommt.

fen; um etwas als zeitlich zu bezeichnen, muss etwas identisch sich Durchhaltendes „absinken“.

Wie dieses Zusammenspiel der beiden Perspektiven aber zu verstehen ist, hatte Husserl schon früh in der Bestimmung der Retention begrifflich zu fassen versucht. Die hier bereits für die ZB und die Bernauer Manuskripte behauptete Aporizität der Retentionsbestimmung und der Rückgriff auf metaphorisches Sprechen finden sich in veränderter Ausprägung auch in den C-Manuskripten wieder. Die „retendierte Wandlung“ sei, so heißt es dort, als „so etwas wie Verdeckung unter ‚Durchscheinen‘ zu verstehen, eine Verdeckung, die in ihrer Mittelbarkeit Mittelbarkeit des Durchscheinens ist und darin eine Gradualität der fortschreitenden ‚Verdunklung‘ hat“; diese Verdeckung sei so etwas wie „Überschieben und Überschobensein“.²⁹⁶ Über derartige Formulierungen, welche sich schleierähnlicher Metaphern und abermals der Metapher der Dunkelheit bedienen, wird deutlich, dass es Husserl auch in den C-Manuskripten nicht gelingt, begrifflich zu bestimmen, wie die Retention modifizierende, eigentümlich intentionale Abwandlung eines Identischen, nicht aber eines Gegenstandes sein soll. Husserl scheint in seinen Beschreibungsversuchen der Phänomene gesehen zu haben, dass einerseits nur ein über den Jetztpunkt hinausreichendes Zeiterleben rechtmäßig als Zeitlichkeit zu bezeichnen ist, dass aber andererseits diese Breite des Gegenwartsfeldes mit Retention und Protention nicht ohne ein sich im Strömen identisch Durchhaltendes gedacht werden kann – auch wenn eine begriffliche Bestimmung des Zusammen dieser beiden Aspekte in den verschiedenen von ihm entwickelten Retentionsmodellen offenbar immer wieder auf metaphorische Rede angewiesen ist. Ricœurs erste Aporie, die eine begriffliche Unvereinbarkeit von subjektivem Zeiterleben und objektiver Zeitordnung behauptet, scheint sich also auch für die C-Manuskripte zu bestätigen.

Im folgenden Kapitel geht es um die Thematik der zweiten Aporie. Es wird zu fragen sein, inwiefern Husserl in den C-Manuskripten neue Antworten auf die Frage nach der Begründung der Einheit der Zeit geben kann. Dabei ist sowohl der Zusammenhang der Einheit der Subjektivität mit der von dieser konstituierten einen Zeit als auch die Einheit der objektiven, nun als intersubjektiv verstandenen Weltzeit zu verfolgen.

2.4.2 *Monadologische und teleologische Einheit der Zeit*

Die zwischen 1929 und 1934 verfassten C-Manuskripte fallen in die Zeit zwischen den Pariser Vorträgen, aus denen die *Cartesischen Meditationen* hervorgingen, und den Beginn der Arbeit an der *Krisis*. In seiner fünften cartesianischen Meditation wendet Husserl sich gegen den an die Phänomenologie gerichteten

²⁹⁶ *C-Manuskripte*, 81, vgl. auch 87, 256. Husserl erwägt in seinen Versuchen der phänomenologischen Differenzierung von Wachheit und Schlaf auch, dass das Ich für das Retentionale „schlafend“ sein könnte; die phänomenologische Klärung des Schlafphänomens bleibt jedoch ebenfalls ein nicht ohne Weiteres lösbares Problem. Vgl. a. a. O., 307.

Solipsismusvorwurf, indem er versucht, die Erfahrung des Anderen und höherstufig konstituierter Gemeinschaften im Ausgang von der Reduktion auf die so genannte Primordialsphäre phänomenologisch zu begründen. In der *Krisis* erfährt der Begriff des Menschen gegenüber dem des transzendentalen Egos eine Rehabilitation, da Husserl in diesem Spätwerk die Geschichtlichkeit der transzendentalen Subjektivität berücksichtigt und den Gedanken einer Teleologie der zum Vernunftmenschentum erwachenden Menschheit entwickelt. Diese Themen beeinflussen erkennbar Husserls in den C-Manuskripten angestellte Überlegungen zu einer Bestimmung der einen objektiven Zeit. Den letzten Grund für die Einheit dieser objektiven Zeit sieht er weiterhin in der konstituierenden Subjektivität bzw. in dem Zusammenspiel von Ich und Nichtlichem in der radikal reduzierten lebendigen Gegenwart. Die konstituierte objektive Zeit jedoch entwickelt er nun zu einer intersubjektiven Stellenzeit für das so genannte Monadenall und im Weiteren für eine Menschengemeinschaft, in welcher das Sein Anderer Voraussetzung für Weltzeit ist. Im Zuge dieser Neubestimmung verbindet Husserl die objektive Zeit mit einer Teleologie, in der transzendental die Monaden und verweltlicht die Menschen in einem unendlichen Prozess auf eine ideale Einstimmigkeit des von ihnen intersubjektiv konstituierten Universums abzielen. Die unendliche, eine, objektive Zeit erweist sich nun als die unendliche Zeit einer zu der Idee des wahren Vernunftmenschentums erwachten geschichtlichen Menschheit. Als prinzipiell horizonthafte objektive Zeit der historischen Menschheit ist sie in einem unabschließbaren, teleologischen Bestätigungs- und Korrekturprozess zu erfüllen, ohne jemals den Status einer offenen Ganzheit überwinden zu können. Die husserlschen Themenkomplexe der Intersubjektivität, der Monadologie, der Teleologie und Geschichtlichkeit, die sich überdies mit einer Theologie verknüpfen, sind so komplex, dass eine Problematisierung hier nicht erfolgen kann.²⁹⁷ Das Ziel dieses Abschnittes ist lediglich anzuzeigen, wie sich Husserls Denken der Einheit der Zeit im Ausgang von der einen konstituierenden Subjektivität in den C-Manuskripten durch Einbeziehung dieser Themen neu formiert. Vor ihrem Hintergrund lassen sich im folgenden Aufriss einiger husserlscher Gedankengänge aus den C-Manuskripten neue Ansätze in Hinblick auf die

²⁹⁷ Vgl. dazu in neuerer Zeit u. a. Richir, Marc: *Monadologie transcendantale et temporalisation*, in: Ijsseling, Samuel (Hg.): *Husserl-Ausgabe und Husserl-Forschung*. Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers 1990 (= *Phaenomenologica*. Bd. 115), 151–172; Kozlowski, Richard: *Die Aporien der Intersubjektivität. Eine Auseinandersetzung mit Edmund Husserls Intersubjektivitätstheorie*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1991; Römpf, Georg: *Husserls Phänomenologie der Intersubjektivität. Und ihre Bedeutung für eine Theorie intersubjektiver Objektivität und die Konzeption einer phänomenologischen Philosophie*. Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers 1992 (= *Phaenomenologica*. Bd. 123); Depraz, Natalie: *Transcendance et incarnation. Le statut de l'intersubjectivité comme altérité à soi chez Husserl*. Paris: Vrin 1995 (= *Histoire de la philosophie*); Zahavi, Dan: *Husserl und die transzendente Intersubjektivität. Eine Antwort auf die sprachpragmatische Kritik*. Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers 1996 (= *Phaenomenologica*. Bd. 135); Mertens, Karl: *Husserls Phänomenologie der Monade. Bemerkungen zu Husserls Auseinandersetzung mit Leibniz*, in: *Husserl Studies* 17 (2000), 1–20 sowie spezifisch in Hinblick auf das Thema Zeit Rodemeyer, Lanei: *Intersubjective Temporality. It's About Time*. Dordrecht: Springer 2006 (= *Phaenomenologica*. Bd. 176).

ricœur'sche Frage nach einer Begründung der Einheit der Zeit und ihrer möglichen Aporizität herausstellen.

Die letzte Zentrierung der Zeit ist auch in Husserls späten Texten durch das Ich gewährleistet: „Ich bin der Einzige“, dem alles Andere, in welcher Gegebenheitsweise auch immer, ein Gegenüber ist.²⁹⁸ Die unterste Schicht dieses „einzigen“ Ich ist das im vorangehenden Kapitel ausführlich besprochene anonym fungierende Ur-Ich, der Uropol der lebendigen Gegenwart, der der phänomenologischen Reflexion zwar apodiktisch, nie aber adäquat anschaulich gegeben ist. Alles, was zeitlich ist, ist zeitlich für das Ich, welches alle möglichen Zeiten in sich zentriert, seinen eigenen Bewusstseinsstrom mit einer immanenten Zeit, und schließlich die transzendente Weltzeit konstituiert.²⁹⁹ Selbst für die vor-bewussten, das Ich noch nicht affizierenden Felder lässt sich sagen, dass sie in der Vor-Assoziation bereits passiv Einheiten hervorbringen, die gegebenenfalls in Abgehobenheiten das Ich affizieren, zunächst jedoch ohne dass das Ich etwas davon bemerkt oder sich gar aktiv daran beteiligt. Der Impuls zur Vereinheitlichung findet sich schon auf nichtlichlicher Ebene in der vor-bewussten Assoziation, die die Basis für die eigentliche Konstitution immanenter Zeit der Icherlebnisse ist.³⁰⁰ Das sinnlich erfahrende Interesse und der transzendente Instinkt, die Husserl als treibende Kräfte der lebendigen Gegenwart ausmacht, stoßen zu Urpräsentation, Selbstvereinheitlichung, gegenständlicher Vereinheitlichung und Einstimmigkeit alles Konstituierten, so auch der Zeit, an.

Das Ich ist aber nicht nur Pol, sondern konstituiert sich selbst in verschiedenen Stufen. So findet es sich als ein individuelles Ich, welchem ein formaler Konstitutionshabitus zukommt, und aufbauend darauf als eine so genannte Monade, in der die konkrete, werdende Subjektivität mit all ihren aktuellen, potentiellen und habituellen Erfahrungsgehalten gegeben ist. Diese Monade wiederum ist die konstitutive Basis für das verweltlichte menschliche Ich. Eine klare Differenzierung dieser Ebenen ist für die Texte der C-Manuskripte in der Regel kaum möglich, so dass es nicht selten unklar bleibt, welche Ebene gemeint ist, und wie Husserl sie versteht. Er sieht jedoch auf der Ebene des „eigentlich[] menschliche[n] Ich, dem sein ganzes Leben zum Lebensfeld geworden ist“, einen „Willen zur Einstimmigkeit, ein echtes Ich als Idee der in sich einstimmigen und sich einstimmig wollenden Persönlichkeit“.³⁰¹ Unstimmigkeiten, so Husserl, seien wider den Lebenswillen. Aus diesem

²⁹⁸ *C-Manuskripte*, 3. „Doch wenn ich so reflektiere und Mannigfaltiges mir gegenüber finde als anderes Ich, so bin ich doch einzig schlechthin Ich, Ich, der alles und jedes, was für mich ist, im Gegenüber hat und haben kann, auch die Anderen, und dass sie in sich alles und jedes sich gegenüber haben können“ (a. a. O., 2).

²⁹⁹ „Ich bin – ich lebe, und mein Leben ist eine ungebrochene Einheit der urströmenden Zeitigung, in der alle mannigfaltigen Zeitigungen geborgen sind. Also eine ungebrochene Zeitigung umspannt alle für mich seienden <Zeitigungen>, die so alle auf mich bezogen und in dieser Beziehung einig sind“ (*C-Manuskripte*, 3).

³⁰⁰ „Aber es wäre vor allem nötig gewesen, konkret vorzugehen und Assoziation als den allgemeinen Titel der Einheitsbildung zu behandeln, der überhaupt Stromeinheit, Zeitigung leistet in allen Stufen, also Titel für all das ist, was die Konstitution von ‚Seiendem‘ schon voraussetzt“ (*C-Manuskripte*, 298 f.).

³⁰¹ *C-Manuskripte*, 19.

Grund versuche das Ich stets, diese zu explizieren und zu korrigieren, was seinerseits die Basis für theoretisches Interesse und den Willen zur Wissenschaft sei.³⁰² Dieser Wille zur Einstimmigkeit aber setze „wohl voraus, dass ganz ursprünglich das Unklar-Gewordene [...] ‚von selbst‘ in instinktivem Tun, Streben zur Klarheit kommt“.³⁰³ Diese Einstimmigkeit, auf die Instinkt und Wille abzielen, zeige sich dem Ich als die „Idee seines wahren Seins“. Ich trüge zwar in mir „meine unseelige, unwahre, widerspruchsvolle Existenz, Faktizität – aber auch in mir die Idee meines wahren Seins, mein Sein-Sollen und eben damit die ideale Vermöglichkeit der Selbstkritik, der Kritik dieser Faktizität“.³⁰⁴ Das Sichleitenlassen von der Idee seines wahren Seins aber bedeute für das Ich die einstimmige Ausrichtung auf ein Ganzheit schaffendes Lebensinteresse, einen Lebenszweck, eine Lebensleistung, ein totales Ziel. In seinem Willen zur Einstimmigkeit wolle das Ich „in allen seinen Stellungnahmen und Stellunghaben sich treu bleiben [...] und eine entsprechende Ordnung eines Lebens zum Ziel“ machen.³⁰⁵ Die Einzelakte des Ich seien „nicht nur überhaupt zentriert, sondern hängen verkettet zusammen zur Einheit eines strebenden Lebens“, dessen Ziel nicht notwendig klar sein muss, sondern auch „in der Weise dunklen Strebens“ dem Ich zuweilen nur „unklar vorschwebt“.³⁰⁶ Wenn ein Ich diesen Willen zur Einstimmigkeit seines Lebens expliziert und sich an der Idee seines wahren Seins orientiert, dann sei das, so scheint Husserl zu meinen, ein „ethisches Leben“.³⁰⁷ Das Ich ist so nicht mehr in erster Linie als polhafte Vereinheitlichungsinstanz eines ideell unendlichen Erlebnisstromes diskutiert, sondern Husserl stellt nun auch die Auffassung des Ich als eines Lebenssubjektes in den Vordergrund, das sich selbst in seinem Leben durch eine einstimmige Ausrichtung auf ein Lebensziel treu bleibt.

Die objektive Zeit der Welt ist jedoch nicht nur die Zeit für mich, das einzige, Einheit und Einstimmigkeit anstrebende Ich. Sie ist die Zeit für alle konstituierenden Subjekte. Ja, sie wäre sogar gar nicht objektiv im Sinne von „für jedermann gültig“, wenn sie nicht intersubjektive Geltung beanspruchen könnte, wenn sie nicht auch eine Zeit für Andere wäre. „Hauptthema der objektiven Weltkonstitution“, so Husserl daher, sei die „Konstitution einer intersubjektiven Stellenzeit mit festbestimmten Stellen, fest für jedermann unterscheidbaren und identifizierbaren“.³⁰⁸ Damit die aus mir heraus konstituierte objektive Zeit diese intersubjektive Geltung beanspruchen kann, ist es notwendig, dass überhaupt auch noch andere Subjektivitäten da sind und bei der Konstitution dieser Zeit eine Rolle spielen. „Mitgegenwart

³⁰² Vgl. *C-Manuskripte*, 237.

³⁰³ *C-Manuskripte*, 234. Husserl spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „im Unklaren ‚gefühlten‘ Unstimmigkeit“ (ebd.).

³⁰⁴ *C-Manuskripte*, 18.

³⁰⁵ *C-Manuskripte*, 19.

³⁰⁶ *C-Manuskripte*, 35, 36.

³⁰⁷ „Aber Wichtigkeit in einem tieferen Sinne. Überschau über mein Leben in Einheit für mich als Zusammenhang meiner bleibenden Wichtigkeiten; ein Leben, zu dem ich dauernd stehe und stehen kann. Bewegung dieser Wichtigkeiten, das ethische Leben“ (*C-Manuskripte*, 39).

³⁰⁸ *C-Manuskripte*, 217.

von Anderen“ sei „fundierend für weltliche Gegenwart, die ihrerseits Voraussetzung ist für den Sinn aller Weltzeitlichkeit mit Weltkoexistenz (Raum) und zeitlicher Folge“.³⁰⁹ Es lassen sich in den C-Manuskripten nur wenige Andeutungen zu einer phänomenologischen Monadologie finden. Dennoch seien sie hier aufgegriffen, da Husserl über eine einheitliche monadologisch transzendente Zeit zu einer einheitlichen objektiven Zeit der historischen Menschen kommt, welche seine Bestimmung der Einheit der Zeit in ein neues Licht rückt. Eine Monade als konkrete, werdende Subjektivität mit all ihren aktuellen, potentiellen und habituellen Erfahrungsgehalten ist bei Husserl nicht, wie in Leibniz' Monadologie, substantialistisch zu verstehen, sondern phänomenologisch. Als phänomenologische Monade kann sie nicht eine Substanz in einer prästabilierten Harmonie sein, welche „fensterlos“ schon immer ihren vollständigen Bezug zu allen anderen Monaden in sich trägt. Phänomenologisch ist meine „Urmonade“ vielmehr eine solche, aus der heraus ich eine perspektivische Sicht auf die raumzeitliche Welt habe. In dieser Perspektive, und das rechtfertigt den Begriff der Monade, sind mir in Mittelbarkeiten und Horizontbewusstsein jedoch auch die möglichen Perspektiven anderer Monaden, die ich als andere Ich erfahre, in einem weiteren Sinne gegeben. Ich kann aus meiner Monade heraus zwar nie direkt erfahren, was eine andere Monade erlebt. Ich kann aber beispielsweise bei vermenschlichten Monaden über eine über den Leibkörper des Anderen erfolgende Einfühlung und Appräsentation zu dessen Erlebnissen indirekten, mittelbaren Zugang erlangen. In mehrfacher Mittelbarkeit ist ein solches Appräsentieren auch über von Anderen hinterlassene Äußerungen möglich. Ich kann beispielsweise die nie selbst erfahrene Vergangenheit vor meiner Geburt indirekt über die auf die eine oder andere Weise geäußerten Erinnerungen meiner Großeltern besetzen.³¹⁰ Insgesamt besetzen sich in komplexeren Kreuzungsprozessen meine Erinnerungen, Welterfahrungen und Zukunftserwartungen mit denen der Anderen und ihre Erinnerungen, Welterfahrungen und Zukunftserwartungen mit den meinen. Sogar die Selbstkonstitution unterliegt solchen Kreuzungsprozessen.³¹¹ Die

³⁰⁹ *C-Manuskripte*, 57. In meinem lebendigen Sich-selbst-Gegenwärtigen, so Husserl, sei das Mitsein von Anderen bereits auf untrennbare Weise enthalten. In Hinblick auf die Frage, ob die Objektivierung des eigenen Ich oder die Objektivierung Anderer früher ist, scheint Husserl zu schwanken. Er spricht davon, dass bereits in der Primordialsphäre eine außer Funktion gesetzte, anonyme Einfühlung statthabe. Vgl. z. B. *C-Manuskripte*, 338 f. Die Reduktion auf die Eigenheits- oder Primordialsphäre scheint die Fremdheit des Anderen hier nicht mehr ganz so radikal auszuklammern wie noch in der fünften cartesianischen Meditation.

³¹⁰ Vgl. *C-Manuskripte*, 372 f. Husserl zieht sogar die Möglichkeit außerirdischer Lebewesen und ihnen entsprechende Appräsentationen sowie ihre Einbeziehung in die Konstitution einer gemeinsamen raumzeitlichen Welt in Erwägung: „Induktive Mittelbarkeiten der Einfühlung auf dem Wege des objektiven Ausdrucks – Anzeichen und Zeichen. Eine Weise solcher Mittelbarkeit: die Möglichkeit von Lebewesen und von Menschen auf den anderen Planeten und in fremden Milchstraßensystemen etc., vermittelte indizierende Analogien und Induktion von Möglichkeiten, die wieder von diesen her ermöglicht sind – Aufbau einer homogenen unendlichen raumzeitlichen Welt“ (a. a. O., 373).

³¹¹ Es zeige sich, „dass jede Seele – transzendental betrachtet – Realisierung einer Monade ist, aber nur nach dem Stück ihres Lebens. Diese Realisierung ist aber nicht Sache dieser Monade allein, sondern aller Monaden“ (*C-Manuskripte*, 173).

Monaden stehen in vielfachen Verhältnissen der Spiegelungen und Kausalitäten.³¹² Es konstituiere sich, so Husserl, über diesen Weg der transzendentalen intermonadischen Zeit eine Welt und eine Weltzeit, die ich als eine solche erfahre, die auch von anderen Menschen erfahren wird.³¹³

Aufgrund der unaufhebbaren Mittelbarkeit der Erlebnisse der Anderen für mich muss es sich für mich aber ständig bestätigen, dass und inwiefern wir tatsächlich dieselbe Welt haben. Diese gemeinsame Welt muss sich, so Husserl, in ständiger Bestätigung und Korrektur zu einer einstimmigen Welt konstituieren. In Anlehnung an einen leibnizschen Begriff spricht er davon, „dass immer eine kompossible Welt konstituiert sein muss“.³¹⁴ Es seien zwar verschiedene, in sich jeweils kompossible Welten denkbar, diese seien jedoch untereinander inkompossibel, so dass nur eine von ihnen die wirkliche Welt sein kann. Dieser Gedanke spielte in seinem Kern bereits in den Bernauer Manuskripten eine Rolle, in denen Husserl sich mit dem Verhältnis von wirklicher Zeit und Phantasiezeiten auseinandersetzte. Sobald eine Welt im Ansatz konstituiert ist, zeichnet sie einen Rahmen von Möglichkeiten vor, von dem die weitere Konstitution dieser in sich kompossiblen Welt auszugehen hat. Und nur eine dieser in sich kompossiblen Welten kann die wirkliche sein. Durch die unabschließbare intersubjektive Konstitution einer gemeinsamen Welt und ihrer Zeit, die nie vollkommen adäquat, sondern immer horizonthaft gegeben ist, zeigt sich die geschichtliche Dimension der Zeit.³¹⁵ Dieses geschichtliche Moment kommt der Zeit sowohl auf transzendentaler als auch auf weltlicher Ebene zu. „Der natürlichen menschlichen Historie“, so Husserl, „entspricht eine transzendente Historie. [...] Der objektiven Zeit entspricht, transzendental betrachtet, für das Monadenall eine Form ihrer statischen und genetischen Weltkonstitution, also ihres Füreinander- und Miteinanderseins in fortschreitend sich entwickelnder Zugänglichkeit“.³¹⁶ Es gäbe, so Husserl, in dieser Weltkonstitution einen „allgemeinsamen Kern Natur“; über diesen hinaus enthülle sich aber in phänomenologischer Einstellung „die Stufenfolge der absoluten Traditionen, in denen Welt schon konstituierte ist und für jeden und jede mögliche kommunikativ-soziale Gemeinschaft mit ihrem ausgestalteten Sondersinn und ihrem Horizont möglicher Ausbildung“.³¹⁷ In diesen Horizont lasse sich forschend immer tiefer eindringen und wir erlangten „Zugänge zu neuen Mitsubjekten und Gemeinschaften mit ihren Traditionen, und Ausbildung einer dadurch in der Vereinheitlichung ihrer und unserer Tradition erwachsenden,

³¹² Vgl. *C-Manuskripte*, 173-177.

³¹³ „Die Monaden einzeln haben ihre immanente Zeitlichkeit und ihr immanentes Sein, die Monaden zusammen haben eine intermonadische Zeitlichkeit, eine Form der Koexistenz, die im Rahmen der Weltkonstitution als ‚realisierte‘ Monaden ihre Weltzeit ist, die aber, ins Monadische zurückübersetzt, transzendente Zeit ist, Form der transzendental-subjektiven Koexistenz“ (*C-Manuskripte*, 173).

³¹⁴ *C-Manuskripte*, 176.

³¹⁵ „Es ist danach ein ‚unendlicher‘ Weg der immer vollkommeneren Enthüllung der Horizonte, der Herstellung immer weiter in die Konkretion hineinreichender Möglichkeitsanschauung [...]. Wir sind nie fertig mit den Selbstverständlichkeiten dieser Welt“ (*C-Manuskripte*, 107 f.).

³¹⁶ *C-Manuskripte*, 170 f.

³¹⁷ *C-Manuskripte*, 370.

neuen, weiteren Tradition“.³¹⁸ Husserl zufolge ist es mir stets möglich, vermittelte Kunde von Anderen zu erhalten und so mittelbar in der Zeitkonstitution über meine eigene originäre Erfahrung hinauszugehen. Über eine Idealisierung dieses Vermögens vermittelter Kunde von Anderen könne ich sogar ferne Zeiten, wie Steinzeit oder Sternenzeiten konstituieren.³¹⁹ Intersubjektive Welt und Weltzeit samt ihrer Horizontalität und Traditionalität bleiben jedoch in letzter Instanz vereint durch die Perspektive meiner Monade, in der die anderen Monaden impliziert sind. In meiner Monade, zu deren Erlebnissen allein ich direkten Zugang habe, sind alle anderen Monaden und ihre Perspektiven über mittelbare Erfahrung auf korrigierbare Weise appräsentiert. Diese transzendental historische, intermonadische Konstitution der Welt und ihrer Zeit ist die Basis für die Konstitution der gemeinsamen menschlichen Welt mit ihrer einen objektiven Zeit, die nun als Zeit der historischen Menschenwelt zu verstehen ist.

Die Zeit und die Welt, so meint Husserl auch noch in den dreißiger Jahren, sind als ideelle konstituiert. Wir konstruieren „ideell eine unendliche Synthesis in einer allumspannenden Unendlichkeit des Strömens von Gegenwart, als ob das Strömen vollendet wäre und wir, von der faktischen Gegenwart und irgendeiner faktischen <Zeit> befreit, nur ihre synthetische Einheit hätten“.³²⁰ Ich kann die Unendlichkeit der Zeit nicht über anschauliche Erinnerungen und Vorerinnerungen erfahren, ich erfahre sie aber als Idee, indem ich mit einem „als ob“ operiere, das die Möglichkeit einer Abstraktion von dem faktisch erfahrenen Strömen erlaubt. Die absolute Welt in der unendlichen Weltzeit sei immer „eben doch nur Idee der *in infinitum* fortlaufend gedachten Synthesis für uns, die wir immer nur die Welt, und in ihrer tatsächlichen Wirklichkeit als Welt dieser Gegenwart, haben, nur mit ihren Horizonten und mit dem strömend synthetisch Sich-Konstituieren und Sich-konstituiert-Haben und -konstituieren-Werden. Das alles in einer *a priori* vorgezeichneten Form, die wir durch die Ideenbildung beherrschen“.³²¹ Die unendliche Zeit und die unendliche Welt sind als Ideen im Ausgang von tatsächlicher Wirklichkeit apperzipiert. Sie sind als Einheiten, aber prinzipiell horizonthaft offen zu verstehen. Die zeitlichen und räumlichen Horizonte lassen sich immer weiter erforschen, ohne je adäquat in die Anschauung eingeholt werden zu können. Eine Horizontvernichtung ist prinzipiell unmöglich und dennoch ist die ideelle unendliche Zeit eine, eine offene Einheit. In welchem Verhältnis nun sind Husserls erneutes Aufgreifen einer ideellen, unendlichen Einheit der Zeit und die geschichtliche Dimension der transzendental monadologischen und der menschheitlich objektiven Zeit zu sehen?

Eine unendliche Aufgabe der historischen Menschheit, die objektive Zeit gemeinsam zu konstituieren, in ihren horizonthaften Möglichkeiten zu erforschen und kontinuierlich zu erfüllen, scheint sich hier als Husserls Antwort auf die Frage nach der Verknüpfung von Unendlichkeit und Geschichtlichkeit in der Einheit der Zeit einsetzen zu lassen. Der von Husserl der Ebene des einzelnen Menschen

³¹⁸ *C-Manuskripte*, 370.

³¹⁹ Vgl. Text Nr. 97 der *C-Manuskripte*.

³²⁰ *C-Manuskripte*, 415.

³²¹ *C-Manuskripte*, 415.

zugeschriebenen „Tendenz“ auf die Ausbildung der Normidee des eigenen echten Ich“ entspricht auf intersubjektiver Ebene eine „Tendenziösität“ zur Ausbildung der „Normidee der totalen Menschheit“.³²² Das „Erwachen“ zu dieser Normidee einer totalen Menschheit erfolgt „zunächst in Einzelnen ihrer Menschen, sofern diese so weit gekommen sind, nicht nur ihr und Anderer Echt-Sein zu erschauen (als Normidee ihrer), sondern auch die Normidee der totalen Menschheit zu erschauen, auszu-legen, praktisch zu machen und so den Prozess der praktisch werdenden Teleologie der totalen transzendentalen Intersubjektivität in bewussten Gang zu bringen“.³²³ Ziel dieser teleologischen Ausrichtung der von Husserl so genannten transzendentalen Intersubjektivität ist die „Herstellung einer fortschreitend sich erweiternden, invariant bleibenden universalen Einstimmigkeit“. Das „Universum des Absoluten“ sei „ein Universum in steter Entwicklung [...] es strebt höher hinauf zu einer neuen konkreten, konkreteren Invarianz, welche die alte der Form nach behält“.³²⁴ Die herzustellende Invarianz besteht in universaler Einstimmigkeit. Das mit der „erweiterten Einstimmigkeit“ oder der „konkreteren Invarianz“ benannte Ziel aber ist, die intersubjektiv konstituierte Welt und ihre Zeit in Wirklichkeit und Möglichkeit immer weiter zu erforschen, wobei stets der Rahmen der Kompossibilität der intermonadischen Perspektiven auf eine Welt einzuhalten ist.³²⁵ Die „zum Vernunftmenschtum erwachte[] Menschheit“ sei Husserl zufolge darauf aus, den Rahmen aller möglichen Konstitutionen der Welt und der Zeit zu erforschen, welche mit dem bereits in Evidenz Gegebenen in Kompossibilität stehen. Ihre Aufgabe ist es, die offene Unendlichkeit der objektiven Zeit durch eine Klärung der Möglichkeiten der konkreten Menschenwelt zu Einstimmigkeit und widerspruchloser Einheit zu bringen. Diese „seiende Welt in Unendlichkeit“ für ein allpersönliches Wir aber „ist nicht wirklich, sondern unendliches Telos unserer Freiheit“.³²⁶ Die intersubjektive Konstitution der Welt und ihrer Zeit bleibt aufgrund der prinzipiellen Horizonthaftigkeit und Mittelbarkeit der Erfahrung der Anderen, der Welt und der Zeit eine unendliche Aufgabe. Eine universale, phänomenologisch fundierte Wissenschaft ist für Husserl zwar das Telos der Geschichte. Diese kann jedoch nie eine vollständig adäquate Anschauung von Welt und Zeit liefern, sondern nur einen Rahmen von idealen, in sich einstimmigen Möglichkeiten vorzeichnen, der sich durch konkrete Erfahrung in einer unendlichen Entwicklung zu erfüllen und zu entscheiden hat. Ein hegelianisches Ende der Geschichte sowie ein absolutes Wissen haben in Husserls

³²² *C-Manuskripte*, 434, 435. Husserl scheint zunächst zu zweifeln, ob diese Tendenz als eine invariante Seinsstruktur der transzendentalen Subjektivität bestimmt werden kann, meint aber dann doch, dass „das totale Absolute immerzu [ist], was es ist, und es ist schon im Voraus, und so in allen Stufen seiend, identisch als nur seinkönnend in dieser Tendenziösität“ (a. a. O., 435).

³²³ *C-Manuskripte*, 435.

³²⁴ *C-Manuskripte*, 431.

³²⁵ Wenn Husserl Formulierungen vorbringt wie: „Philosophie, Wissenschaft in allen ihren Gestalten ist rational, das ist eine Tautologie“, so ist dabei stets zu beachten, dass er die Rationalität im Rahmen der geschichtlich verstandenen Subjektivität bzw. Intersubjektivität selbst geschichtlich versteht, „daß diese eine im Unendlichen liegende Idee und im Faktum notwendig auf dem Wege ist“ (*Krisis*, 274).

³²⁶ *C-Manuskripte*, 19.

Modell einer Zeit der zum Vernunftmenschen erwachten Menschheit keinen Platz. Sein Gedanke der Idee einer adäquaten Gegebenheit der Welt hat ihr philosophiegeschichtliches Pendant eher in der kantischen regulativen Idee. Anders als bei Kant ist für Husserl jedoch die perspektivisch und zeitlich unendliche Welt selbst Idee. Sie ist eine Idee, welche prinzipiell nie in adäquate Anschauung überführt werden kann, sondern nur im Ausgang von Anschauung und bereits Konstituiertem im Rahmen kompossibler Möglichkeiten gegeben ist.³²⁷ Die eine Weltzeit ist für Husserl eine Idee, deren nie zu vernichtende Horizonte unendliche Möglichkeiten bergen, die durch die schon konstituierte Welt und ihre Zeit vorgezeichnet sind. Das sinnlich erfahrende Interesse und der transzendente Instinkt, die schließlich auf das Erwachen der einzelnen Ich und auf das Erwachen der Menschheit zu der Idee ihres wahren Seins führen, machen durch ihren dynamischen Charakter die Erforschung der horizonthaft erfassten, offenen Ganzheit der Einheit der Zeit zu einer unendlichen Aufgabe.³²⁸

Husserl macht in den C-Manuskripten zwar einerseits in den tiefsten Schichten der Subjektivität ein sinnlich erfahrendes Interesse und einen transzendentalen Instinkt aus, welcher zur Ausbildung des „Vernunftmenschen“ dränge. Andererseits ist Husserl zufolge diese Tendenz aber nicht nur als ein Charakteristikum der Seinsstruktur des transzendentalen Lebens, sondern auch als eine Norm, ein Sollen gegeben. In Bezug auf das sich an einem Lebensziel orientierende Ich war in den C-Manuskripten von einem „ethischen Leben“ die Rede. Bei der Bestimmung der „Idee der intersubjektiven Echtheit“ und der „korrelative[n] Normidee einer schönen Welt“ bestimmt Husserl diese angestrebte „schöne“ Welt als eine, „in die man in Freiheit unter der Freiheitsidee hineinlebt, mitverantwortlich, mitgestaltend“.³²⁹ Und am Ende der *Krisis* kennzeichnet Husserl „das letzte Selbstverständnis des Menschen als für sein eigenes menschliches Sein verantwortlichen, sein *Selbstverständnis als Sein im Berufensein zu einem Leben in der Apodiktizität*“, in dem er versteht „daß Vernunft gerade das besagt, worauf der Mensch als Mensch in seinem Innersten hinaus will, was ihn allein befriedigen, ‚selig‘ machen kann, daß Vernunft keine Unterscheidung in ‚theoretische‘, ‚praktische‘ und ‚ästhetische‘ und was

³²⁷ „Jedes ideal Seiende hat seine Seinsallheit, und dabei ist die Totalität alles Idealen überhaupt nicht eine Welt neben der realen Welt, sondern in ihr fundiert, so dass <das> Universum des Überhaupt-Seienden eines ist, das Reales und Ideales jeden Sinnes befasst“ (*C-Manuskripte*, 271 f.). Husserl äußert zuweilen Zweifel hinsichtlich der Frage, ob sich überhaupt dieser Rahmen an Möglichkeiten im Ausgang von der Gegenwart bestimmen lässt, von seiner adäquaten Erfüllung einmal ganz zu schweigen: „Aber dann ist Mit-Rücksicht in ihnen [der Konstitution der Welt und der positiven Wissenschaften, I.R.] genommen, obschon ohne klare Auslegung der darin gründenden Problematik, auf den universalen Horizont möglicher Entwicklungen der reifen Menschheit – wir Vernunftmenschen, wir wissenschaftliche Menschen. Ist es nicht naiv zu meinen, dass wir alle künftigen Möglichkeiten schon entwerfen und Endgültiges über Welt ins Unendliche aussagen können etc.?“ (*C-Manuskripte*, 243).

³²⁸ Eine gewisse Variante der leibnizschen Einheit von *appetitus* und *perceptio* für das Sein des Seienden ist über die Verbindung von Instinkt und Erfüllung auch bei Husserl zu finden.

³²⁹ *C-Manuskripte*, 434.

immer zuläßt, daß Menschsein ein Teleologischsein und Sein-sollen ist“.³³⁰ Sein, Seinsollen und auch das Glück des Menschen greifen für Husserl im Verfolgen der unendlichen, die Einheit der Zeit begründenden Menschheitsaufgabe ineinander.³³¹

Obgleich Husserl in der Konstitution der Einheit der objektiven Zeit eine durch vielfache Mittelbar- und Horizonthaftigkeit begründete Offenheit berücksichtigt, geht er von einer als starr konstituierten Vergangenheit aus. Er spricht in Hinblick auf die Gegebenheitsweise der Vergangenheit immer wieder davon, dass die Vergangenheit starr, unabänderlich und erledigt sei, während die Zukunft als kommende starre Vergangenheit apperzipiert ist, die vor ihrer Erfüllung in der Gegenwart noch Lückenbüßer für das erst kommende „Urbild“ enthält.³³² In der Wiedererinnerung, so Husserls selbstverständliche Überzeugung, wird eine Annäherung an den Limes der vollkommen klaren Erinnerung der vergangenen Wahrnehmung und ihres Wahrgenommenen versucht, auch wenn dieser Limes faktisch nie erreicht wird.³³³ Heidegger wird sich mit den Existenzialien Vergessen, Behalten und Wiederholung und Ricœur mit den Konzepten der Repräsentanz und der Wahrheit-Treue gegen dieses Modell der Vergangenheitsreproduktion wenden, welches Richir als „diese seltsame und ständige Blindheit Husserls in Hinblick auf die eigentliche Zeitlichkeit der Wiedererinnerung“ bezeichnet hat.³³⁴ Dass Husserl trotz der Horizontstruktur der

³³⁰ *Krisis*, 275.

³³¹ Trotz Husserls Berücksichtigung der unüberwindbaren Mittelbarkeit bei der Erfahrung Anderer und trotz der betonten horizonthaften Offenheit der Welt und ihrer Zeit, meint Husserl, dass dem „europäischen Menschentum“ bei der Verfolgung dieser unendlichen Aufgabe eine Priorität und ein Vorsprung zukomme. Vgl. *Krisis*. Außerdem sieht er Primitive, Kinder und Tiere stets als Anomalitäten und Modifikationen des erwachsenen Menschen, deren Weltkenntnis (noch) unvollkommen ist. Vgl. *C-Manuskripte*, 242 f. Diese Privilegierung des europäischen Erwachsenen ist ein besonders kritischer Grundaspekt in Hinblick auf Husserls Neutralitätsanspruch bei der Phänomenbetrachtung. Husserl schien es für eine faktische, historische Gegebenheit zu halten, dass die Europäer auf dem Weg der Erfüllung der unendlichen Aufgabe einen Vorsprung hatten. Die Frage muss hier offen gelassen werden, ob und inwiefern im Rahmen von Husserls System über seine eigene Position hinausgegangen werden könnte und möglicherweise auch andere, „nicht-europäische“ Wege der Begegnung dieser unendlichen Aufgabe der an Einstimmigkeit orientierten intersubjektiven Horizonterforschung von Welt und Zeit gangbar wären. Ebenso bleibt Husserls Gedanke von so genannten archontischen Monaden (vgl. Husserl, Edmund: *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität. Texte aus dem Nachlass. Dritter Teil: 1929–1935*. Hg. von Iso Kern. Den Haag: Martinus Nijhoff 1973 (= *Husserliana*. Bd. XV), 669), die bei der zu verfolgenden Entwicklung führen sollen, hier außer Betracht.

³³² Vgl. *C-Manuskripte*, 30, 75, 90, 92, 234, 395.

³³³ „Muss ich aber zur Identität einer erfüllten Zeit, einer seienden Vergangenheit kommen, mit lauter Seiendem, das ein für alle Mal ist, was es ist, war, wie es war? Im Faktum komme ich nie voll dazu, aber insoweit doch, dass ich eine erfüllte Vergangenheit habe in der Einheit einer ein-stimmigen Seinsgeltung und als bekanntes Vorkommnis einen vereinzelt Bruch und die praktische Gewissheit, dass ich zur Klarheit kommen kann, ‚wie es wirklich war‘“ (*C-Manuskripte*, 234).

³³⁴ „Aber diese seltsame und permanente Blindheit Husserls in Hinblick auf die eigene Zeitlichkeit der Wiedererinnerung – wo die Zeit sich zwar in der Tat in der Anwesenheit der Wiedererinnerung macht, aber als Anwesenheit macht sie sich in der Gegenwart mit dem phänomenologischen ‚Material‘ des Wiedererinnerten, und dies meistens in Untreue zu dem, was wirklich erlebt wurde; dies unterscheidet sich vom aktuell Erlebten durch eine *bestimmte Abwesenheit am Ursprung*, welche

apperzipierten unendlichen Zeit auch in diesen, der *Krisis* vorausgehenden Texten an diesem Modell der Vergangenheitsreproduktion festhält, deutet darauf hin, dass sein Verständnis von Zeiterfüllung in gewisser Weise ein akkumulatives zu sein scheint. Schon konstituierte, wenn auch mit Horizonten konstituierte Vergangenheiten, die bei Husserl stets Vergangenheit für Subjektivitäten und Intersubjektivitäten sind, fügen sich aneinander, zeichnen die Zukunft vor und können später mehr oder weniger adäquat reproduziert werden. Ich kann zwar vergessen oder mich beim Reproduzieren irren, anvisiert ist aber die „erledigte“ Vergangenheit „wie sie wirklich war“. Dass eine Erinnerung nicht eine starre Vergangenheit auf in der Regel unvollkommene Weise reproduziert, sondern der Vergangenheit möglicherweise erst in dynamischen Prozessen einen Sinn verleiht, scheint Husserl nicht einmal in Erwägung zu ziehen. Auch wenn er in § 25 der ZB von einer „a priori notwendige[n] Rückwirkung“ des Neuen auf das Alte spricht, geht es ihm hierbei lediglich um eine Modifikation der „reproduktiven Möglichkeiten“, d. h. neue Erlebnisse können dazu dienen, eine präzisere Reproduktion des Alten zu erreichen.³³⁵ Die Einheit der Zeit ist für ihn so zwar eine prinzipiell nicht abschließbar zu erfüllende Einheit. Der Weg ihrer unendlichen Erfüllung, dem die zum Vernunftmenschen und ihrer unendlichen Aufgabe erwachte Menschheit systematisch folgt, lässt jedoch einen Fortschritt erkennen.

Kann Husserl mit seiner monadischen transzendentalen Intersubjektivität und dem teleologisch-geschichtlichen Modell eines unendlichen Strebens nach rationaler Einstimmigkeit und höherstufiger Erfüllung einen Grund für die selbstverständliche Annahme der Einheit der Zeit liefern? Kann er, mit anderen Worten, Ricœurs zweiter Aporie die vermeintlich fehlende Begründung für die Annahme der Einheit der Zeit entgegensetzen? Es scheint, dass Husserl in seinen späten Texten zur Zeitkonstitution in gewisser Weise gleichermaßen eine Begründung und eine Relativierung der Einheit der Zeit liefert. Zum einen sind alle Zeiten vereinheitlicht durch das einzige Ich bzw. durch die transzendente Intersubjektivität, welche Zeit auf transzendentaler sowie auch auf verweltlichter Ebene als Idee einer unendlichen Zeit erfahren. Zum anderen ist die so durch die einheitliche Subjektivität konstituierte eine, unendliche Zeit aber keine abgeschlossene Einheit, was wiederum die

eben jene der Vergangenheit ist, des Abgeschlossenen, des unrettbar Verlorenen“ (Richir: *Synthèse passive et temporalisation/spatialisation*, a. a. O., 31 f.). Bernet schreibt auf ähnliche Weise in seiner Einleitung zu den Husserls frühe Zeitvorlesung ergänzenden Texten: „Husserls Fixierung auf die Erforschung der Bedingungen täuschungsfreier Erinnerung, sein Traum von einer abrufbereiten Verfügbarkeit und Allgegenwart des ganzen Bewusstseinslebens verrät letztlich ein positivistisches Grauen vor der Vergangenheit als prinzipieller Abwesenheit, unaufhaltsamem Entzug und unersetzbarem Verlust“ (Bernet: *Einleitung*, a. a. O., XLII). Ricœur bezieht sich in *Temps et récit III* (TR III, 67/ZE III, 58) zustimmend auf einen anderen Text Bernets, in welchem dieser die „epistemologische[] Obsession“ Husserls kritisiert, welche zur Folge habe, die Wahrheit der Erinnerung als Entsprechung, das Sein des Bewusstseins als Repräsentation oder Reproduktion und die zeitliche Abwesenheit der Vergangenheit als eine „verborgene Selbstpräsenz“ des Bewusstseins zu verstehen. Vgl. Bernet: *Die ungegenwärtige Gegenwart. Anwesenheit und Abwesenheit in Husserls Analyse des Zeitbewusstseins*, a. a. O., 197. Bernet selbst stellt dagegen Versuche historischer Erklärung und Narrativität wie die von Danto und Ricœur. A. a. O., 198.

³³⁵ ZB, 412.

Relativierung der husserlschen Begründung der Einheit der Zeit ausmacht. Die zur Idee ihres wahren Seins erwachten Menschen sowie die zum Vernunftmenschen erwachte Menschheit insgesamt haben die Aufgabe, im Ausgang von bereits Konstituiertem ihre gemeinsam konstituierte Welt zur Einstimmigkeit zu bringen, ihre prinzipiell nie ganz einholbaren Horizonte immer weiter in Wirklichkeit und Möglichkeit zu erforschen und höhere Einstimmigkeiten herzustellen. So ist die Einheit der Zeit einerseits durch die als Idee erfahrene unendliche Zeit begründet, andererseits ist sie jedoch konkret in der sich der Menschheit und ihrer teleologisch sich entwickelnden Rationalität stellenden unendlichen Aufgabe zu verwirklichen. Diese konkrete Vereinheitlichung der Zeit, die über die ideenhaft erfahrene unendliche Zeit hinausgeht, vereint in dem Verfolgen der unendlichen Menschheitsaufgabe das instinktive und interessenorientierte Sein, das Sollen der Normidee der echten Menschheit und das Glück, das aus der Verfolgung der unendlichen Aufgabe resultiert. Die Einheit der Zeit ist im Rahmen des späten husserlschen Zeitdenkens letztlich durch ein unendliches Sollen begründet, welches zu Konkretisierung und Einstimmigkeit der gemeinsam konstituierten unendlichen Zeit aufruft. Die Zeit ist eine, ist eine Einheit, aber eine offene, rational zu erforschende und zu verantwortende Einheit. In Verbindung mit Husserls Interpretation einer starren Vergangenheit schien sich zeigen zu lassen, dass diese offene Einheit dennoch einen Fortschritt, wenn auch einen nie abschließbaren Fortschritt impliziert.

2.5 Resümee: Aporizität in Husserls Zeitdenken

Leitfaden dieser Auseinandersetzung mit Husserls Zeitdenken waren die drei Aporien der Zeit, die Ricœur in den Schlussfolgerungen von *Temps et récit* formuliert. Es handelt sich dabei erstens um das vermeintlich aporetische Verhältnis eines gerichteten, subjektiven Zeiterlebens zu einer starren, objektiven Zeitordnung, zweitens um die vermeintlich fehlende Begründung der Annahme der Einheit der Zeit sowie drittens um die vermeintliche Unerforschlichkeit des Ursprungs der Zeit. In diesem Teil blieb Ricœurs eigene Auseinandersetzung mit Husserl zunächst außen vor. Überdies lagen den hiesigen Überlegungen nicht nur die von Ricœur untersuchten frühen Zeittexte der heideggerschen Ausgabe von 1928, sondern die kritische Ausgabe der Husserliana X sowie die Manuskripte von 1917/18 und 1929–1934 zugrunde. So wurde die Frage nach der Rechtmäßigkeit von Ricœurs These der Aporizität eines jeden Zeitdenkens, und insbesondere eines jeden phänomenologischen Zeitdenkens zunächst in einer relativen Unabhängigkeit von Ricœurs eigener Husserl-Interpretation verfolgt. Dieses Resümee stellt den Versuch dar, die Ergebnisse der obigen Auseinandersetzung mit Husserls Zeitdenken so zu konzentrieren, dass erkennbar wird, inwiefern sich tatsächlich im Sinne der ricœurschen Aporien von einer Aporizität in Husserls Zeitdenken sprechen lässt.

Die Problematik der ersten Aporie stellte sich zunächst im Rahmen der Reduktion auf ein von Husserl so genanntes empfundenes Zeitliches und der Frage, ob ein empfundenes Zeitliches nicht immer schon eine erst aus ihm zu gewinnende

objektive Zeit voraussetzt. In der Tat schien Husserl mit seiner Orientierung an Zeitobjekten bereits den Aspekt der Starrheit der Zeit vorauszusetzen. Zeitobjekte, als hyletische Daten genommen, zeigen immer schon das Fließen *und* die Starrheit der Zeit, ohne dass aus einem wie auch immer gearteten Fließen eine Starrheit erst abzuleiten wäre. Eine metaphysische Voraussetzung, so wurde als Antwort auf eine Kritik an Husserl formuliert, sei daher nicht in der immer schon erfolgenden Orientierung an der Perspektive der Starrheit der Zeit zu sehen. Wollte man Husserl eine metaphysische Voraussetzung vorwerfen, so sei diese vielmehr in seiner offensichtlichen Überzeugung zu entdecken, dass in der Bestimmung des Gegenwartsfeldes und im Besonderen in der Bestimmung der Retention ein begriffliches Grundprinzip zur Klarheit zu bringen sei. Die Retention als eine Intentionalität auf Vergangenes, die keinen intentionalen Gegenstand hat, schien aber prinzipiell keine begriffliche Vereinbarung von Fließen und Starrheit der Zeit leisten zu können. Dies deutete sich bei Husserl selbst unter anderem durch die Verwendung der Metapher des Kometschweifes im Zuge der Retentionsbestimmung an. Die Aporie, ein gerichtetes Fließen mit einer sich durchhaltenden Starrheit der Zeit zu vermitteln, schien darin zu bestehen, dass sich diese Aspekte der Zeit zwar faktisch beide unmittelbar und untrennbar zeigen, sie jedoch nicht begrifflich, sondern allenfalls metaphorisch zu verknüpfen sind. Diese Interpretation, die in Husserls frühen Zeittexten eine Ausprägung der ersten Aporie ausmacht, blieb in Hinblick auf die späteren Manuskripte im Wesentlichen dieselbe. In den Bernauer Manuskripten, und noch intensiver in den C-Manuskripten, zeigte sich jedoch zunehmend deutlich, dass das sich Husserl stellende Problem der Sache nach nicht in erster Linie daraus besteht, aus einem vermeintlich rein gerichteten Zeiterleben feste Zeitpunkte zu gewinnen. Es liegt vielmehr darin, aus einer phänomenologisch eigentlich nicht beobachtbaren Nicht-Zeit oder Vor-Zeit eine Zeit zu gewinnen, die sowohl den Aspekt des Fließens als auch den der Starrheit der Zeit einschließt.

Die zweite Aporie, die der vermeintlich fehlenden Begründung der stets angenommenen Einheit der Zeit, zeigte sich in allen drei Phasen von Husserls Zeitdenken auf zwei Ebenen: der der Einheit der Subjektivität, die jeder Einheit des Konstituierten zugrunde liegt, und der der Einheit der konstituierten Zeit. In den frühen Zeitvorlesungen gelangte Husserl von einer Verknüpfung vergegenwärtigter Zeitstellen mit einem Möglichkeitsbewusstsein, unendlich viele Zeitstellen immer wieder auffassen zu können, zu der Bestimmung der einen, homogenen, unendlichen und objektiven Zeit. Eine hier formulierte Kritik bestand darin, dass dieses husserlsche Modell der einen homogenen unendlichen objektiven Zeit erkennbar an einem newtonschen Zeitbegriff orientiert ist, Husserl aber meint, es sei *das* intuitiv zu rechtfertigende Konzept objektiver Zeit. Es scheint nicht ausgeschlossen, dass sich nicht auch andere Modelle objektiver und einheitlicher Zeit durch eine „intuitive Gegebenheit“ rechtfertigen ließen. In Hinblick auf die dieser konstituierten Einheit der Zeit zugrunde liegende Ebene, die der konstituierenden, vereinheitlichenden Instanz, sah Husserl Einheit durch die Struktur des Flusses gegeben, welcher sich jedoch im Konkreten anhand der Erlebnisse immer wieder zeigen und zur Einheit gebracht werden muss. Die Anfangsphase des Flusses scheint dabei aber nicht eigentlich bewusst sein zu können und überdies ist der Fluss, der in *Ideen I*

als Erlebnisstrom des Ich bestimmt ist, als eine unendliche offene Ganzheit gegeben, die sich fortgehend, aber nie abschließend durch immanente Anschauungen für das polhaft vereinheitlichende Ich bereichert und erfüllt. Auch für den unendlichen Bewusstseinsfluss bzw. Erlebnisstrom ließe sich die Kritik wiederholen, dass auch andere „intuitive Gegebenheitsweisen“ der Einheit des Bewusstseins denkbar wären, die nicht in einer unendlichen, progressiv zu erfüllenden Sukzessivität bestehen. Die Unsicherheit bei der Bestimmung des Anfangs und des Endes eines Bewusstseinsflusses, der sich intuitiv als unendliche offene Einheit gibt, die sich immer wieder neu in konkreten Vereinheitlichungen der Icherlebnisse des Erlebnisstromes für das Ich erfüllen muss, galt auch noch für die Bernauer Manuskripte. Der dort im Rahmen von Husserls ersten Schritten in die genetische Phänomenologie erörterte passive Hintergrund des aktiven Icherlebens schien aufgrund seiner Uneinholbarkeit die Geschlossenheit der Vereinheitlichung der Icherlebnisse zusätzlich zu relativieren. In Hinblick auf die Einheit der konstituierten Zeit zeigte sich in den Bernauer Manuskripten, dass Husserl der Zeit eine entscheidende Rolle für die Logik zusprach, indem er die Zeit zur Bedingung der Möglichkeit von Individuation erklärte. Als einheitliche Zeitordnung bringe sie die konstituierten Individualitäten in ein Verhältnis zeitlicher Einstimmigkeit und Ordnung. In ihrer Individuationsfunktion hat Zeit, die jedes konstituierte Individuelle notwendig durch seine Zeitstelle charakterisiert, bei Husserl eine ontologische Funktion, die alles konstituierte Seiende zeitlich sein lässt, während der konstituierenden Subjektivität eine Über- oder Allzeitlichkeit zukommt. In Überlegungen zu dem Verhältnis von Zeit der Empfindung, Zeit der Naturgegenstände, Zeit der phantasierten Quasi-Welten und Zeit der allgegenwärtigen idealen Gegenstände kam Husserl zu dem Ergebnis, dass es nur eine Zeit der wirklichen, objektiven Welt geben kann und dass die Zeiten für verschiedene Gegenstandsbereiche letztlich durch die eine konstituierende Subjektivität und die Zeit ihrer Erlebnisse vereinheitlicht sind. Husserl hält durchaus an der kantischen Einsicht fest, dass die Zeit kein allgemeiner Begriff ist, dem dann die verschiedenen Zeiten unterzuordnen wären.³³⁶ Die Zeit darf ihm zufolge aber dennoch nicht als ein Individuum vorausgesetzt werden, sondern muss sich im Ausgang von ihrer Gegebenheit als offene Einheit im Konkreten immer wieder auf der Basis phänomenologischer Beschreibungen als die eine Zeit erweisen und fortschreitend erfüllen. Alles konstituierte Seiende ist so zeitlich Seiendes in der einen Zeit, die sich parallel auf verschiedenen Konstitutionsschichten zeigt. In den C-Manuskripten war es immer noch das „einzige Ich“, welches in letzter Instanz die konstituierte Einheit der Zeit fundiert. Das einzelne Ich als Monade war jedoch durch die anderen Monaden geprägt und für Husserl rückte die transzendente Intersubjektivität in den Vordergrund, in der eine intersubjektive Stellenzeit immer schon durch mich und die Anderen konstituiert wird. Auch als intersubjektive objektive Zeit für jedermann sind die transzendente intermonadische Zeit und die menschliche und weltliche Zeit ideenhaft als unendliche, offene Einheit erfahren.

³³⁶ Zur Unterstützung dieser Interpretation lässt sich anführen, dass Husserl „Zeitteil[e]“ bereits in den LU als in wechselseitiger Fundierung stehende „unselbständige Momente“ und nicht als selbständige Stücke versteht. LU II/1, 292.

Durch ein historisches und teleologisches Verständnis der konstituierenden Subjektivität und ihrer Rationalität gelangt Husserl aber zu dem Konzept einer unendlichen einen Zeit, welche in einer sich der Menschheit stellenden unendlichen Aufgabe in Möglichkeit und Wirklichkeit der einstimmigen gemeinsamen Konstitution zu erforschen und zu erfüllen ist. In der unendlichen Ausrichtung auf ein unerreichbares Ziel ist die Einheit der intersubjektiven Zeit durch einen unendlichen Fortschritt der zum Vernunftmenschen erwachten Menschheit begründet. In dieser die unendliche Zeit erforschenden und erfüllenden unendlichen Aufgabe verbinden sich laut Husserl Sein, Sollen und Glück der Menschheit, welche eine höherstufige Konstitution der transzendental reduzierten Schichten ist. In den C-Manuskripten fand sich in dieser unendlichen Aufgabe gleichermaßen eine Begründung wie auch eine Relativierung der Einheit der Zeit, die bei allem Fortschritt in ihrer Erforschung stets und prinzipiell eine offene Einheit der transzendentalen Intersubjektivität und der historischen Menschheit bleibt.

Die dritte Aporie, mit der Ricœur eine prinzipielle Unerforschlichkeit des Ursprungs der Zeit behauptet, zeigte sich bei Husserl in allen drei Phasen seines Zeitdenkens im Zusammenhang seiner Versuche der Bestimmung der konstituierenden Subjektivität. In den frühen Zeittexten hatte Husserl bereits bemerkt, dass eine Konstitution des absoluten Bewusstseinsflusses auf ein weiteres Bewusstsein verweisen würde, das konstituiert, und so ein unendlicher Regress entstünde. Um diesem Abgrund auf Seiten der konstituierenden Instanz auszuweichen, hatte er ein Modell der Selbstkonstitution des Bewusstseinsflusses mithilfe einer doppelten Intentionalität entworfen. In diesem tauchte jedoch aufgrund der längsintentional nur retentional erfassbaren Anfangsphase des Flusses das Problem des unendlichen Regresses wieder auf. Eine in den Beilagen der Ausgabe von 1928 unternommene Überlegung zu einem Urbewusstsein, das überdies Widersinnigkeiten der Annahme eines ersten Unbewussten ausräumen sollte, führte Husserl jedoch auf eine Art von nichtgegenständlichem Bewusstsein, dessen Beschaffenheit er nicht abschließend zu klären vermochte und das er vor allem zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu akzeptieren bereit war. Bei der Bestimmung des quasi-zeitlichen Flusses merkt Husserl an, dass ihm die Namen fehlten und er etwas Ungegenständliches wie den Bewusstseinsfluss nur mit einem eigentlich unangemessenen Gegenstandswort bezeichnen könne. Der Ursprung der Zeit scheint in einem Hohlraum im tiefsten Inneren der konstituierenden Subjektivität zu liegen und sowohl der Sache nach als auch für Husserl selbst unsichtbar und unsagbar bzw. nur metaphorisch sagbar zu sein. In den Bernauer Manuskripten nimmt diese Schwierigkeit der phänomenologischen Begründung des Zeitbewusstseins und des Ursprungs der Zeit einen zentralen Stellenwert ein. Husserl experimentiert dort mit diversen Erklärungen des Zeitbewusstseins, die jedoch stets auf die Grundschwierigkeit zu führen scheinen, dass der „Ursprung“ der Zeit, sobald er phänomenologisch sichtbar und sagbar gemacht ist, immer schon selbst zeitlich ist. Neue Überlegungen zu Unbewusstsein, vorzeitlichem Bewusstsein und unzeitlich Bewusstem scheinen bei dieser Schwierigkeit keine Abhilfe schaffen zu können. In den C-Manuskripten schließlich reduziert Husserl „radikal“ auf die lebendige Gegenwart, die auch noch von dem konstituierten Strom absieht und entdeckt in ihr ein Zusammenspiel von Ur-Ich und Ur-Hyle, welches

dynamisch, weil instinktiv und teleologisch auf Anschaulichkeit und Einstimmigkeit ausgerichtet ist. Neben dem Aufgreifen diverser alter Problemkonstellationen wie der des unendlichen Regresses oder der eines ersten Unbewussten konzentriert sich die Schwierigkeit der Bestimmung des Ursprungs der Zeit in den C-Manuskripten darauf, dass das fungierende Ich zwar apodiktisch ist, dabei aber in einer von Husserl selbst so bezeichneten ursprünglichen Selbstvergessenheit gegeben ist, und immer erst als bereits Abkünftiges – ebenfalls ein von Husserl selbst verwendeter Begriff – erfasst werden kann. Ein vor-bewusstes, vor-affektives, vor-zeitliches Assoziationsgeschehen, das nun in Husserls Überlegungen einen zunehmend großen Raum einnimmt, sowie ein ursprüngliches Fungieren des Ich können durch die Reflexion, wenn überhaupt, immer nur nachträglich erreicht werden, ein Umstand, den Husserl nun ausdrücklich zu akzeptieren scheint. Der Ursprung der Zeit bleibt nach Husserls eigener Auffassung dem reflexiv gerichteten phänomenologischen Blick prinzipiell verborgen, so dass nur seine Apodiktizität in der Apodiktizität des Ur-Ich, nicht aber seine adäquate Anschaulichkeit, gegeben ist. Es wurde hier in Anlehnung an einige Formulierungen Husserls aus den C-Manuskripten sowie an verschiedene Forschungsarbeiten darauf hingewiesen, dass der unanschaulich verborgene, aber instinkthafte Ursprung der Zeit möglicherweise in einem durch nicht-intentionales oder unbestimmt intentionales Gefühl und durch Stimmung „bewussten“ Zeitigungsgeschehen zu suchen sein könnte.

In allen drei Phasen von Husserls Zeitdenken lässt sich somit in dem begrifflich rätselhaften Zusammen von Fließen und Starrheit, in einer offenen Einheit der Zeit sowie in dem sich anschaulicher Klarheit entziehenden Ursprung der Zeit eine Aporizität der Zeit entdecken. Diese dreifache Aporizität, welche sich seit den Zeitvorlesungen aufdrängt, wirkt in Husserls Zeitdenken jedoch gleichzeitig als ein innerer Antrieb, der zu einer Verfeinerung der Analysen und damit zu einer Verfeinerung der Aporetik der Zeit führt.

Das Zeitdenken bei Husserl, Heidegger und Ricoeur
Römer, I.

2010, XII, 400 S., Hardcover

ISBN: 978-90-481-8589-4